3 1761 07355929 6

922

20—5/C

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/gedichteneuesamm00pfiz

Gustav Pfizer.

Gedichte

von

Gustav Pfizer.

Neue Sammlung.

Stuttgart.

1835.

Verlag von Paul Neff.

Gedichte

von

Gustav Pfizer.

Neue Sammlung.

Stuttgart.

1835.

Verlag von Paul Neff.

PT
2445
P57A17
1835

LIBRARY
APR 24 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Druck von W. Hasper in Carlsruhe.

An die Zeit.

Oftmals will es mich gemahnen,
Daß mir einst ein Tag gestrahlt,
Da die rothen Siegesfahnen
Stolz im Sonnenschein geprahlt,
Da erschreckt, der bleiche Kummer
Vor der Seele Feuer wich,
Und der holde Mittagsschlummer
Leise durch den Garten schlich.

Nicht zum Himmel, golden blaulich,
Nicht zum grüngelockten Hain,
In zwei Augen, sanft und traulich,
Wühlten sich die meinen ein;
In unendlich süßem Schweigen
Sich der trunkne Geist verlor;
Denn ein neuer Götterreigen
Stieg aus jener Fluth empor.

Göttliches Vertrau'n verzehrte
Auch der Sorge kleinſte Spur,
Und das ſel'ge Herz begehrte
Nicht nach einem Pfand und Schwur;
Gottes ungeſtörter Friede
Wob um uns ein lichtes Zelt,
Und zu einem klaren Liede
Wurden Schickſal uns und Welt.

Ich, der Wonnevolle, ſpürte,
Wie der leichte Athemzug,
Der den eignen Geiſt entführte,
Fremden mir herübertrug;
Bebte, wenn die Hand, die blaſſe,
Nahte meiner Wange Saum,
Fürchtend, wenn ſie Ird'ſches faſſe,
Schwinde mein geliebter Traum.

Stände mir der Wunder Gabe,
Götterkraft mir zu Gebot,
Könnt' ich mit dem Zauberſtabe
Herrſchen über Welt und Tod:
Dann, das Bild von jener Stunde
Drückt' ich auf der Ewigkeit,
Spräch' es aus mit ſichrem Munde:
„Bleibe mit mir ſtehn, o Zeit!“

Wahrheit iſt, was ich genoſſen,
Aber ſie war kurz, wie Traum;
Jener Tag iſt hingefloſſen,
Wie der Vogel fliegt vom Baum;
Menſchen möcht' ich nicht verklagen
Mit dem Wort der Ungeduld;
Nur die Zeit allein ſoll tragen
Des zerſtörten Glückes Schuld.

O ſie trägt's mit ſtarkem Rücken,
Folgend ihrer ſtrengen Pflicht;
Stürzen kann ſie, kann beglücken,
Nur verweilen kann ſie nicht.
Völker und Paläſte ſtreifte
Raſch ſie an des Abgrunds Rand,
Und die Roſe, die ſie reifte,
Soll nicht pflücken ihre Hand?

Ewig nimmer rückwärts kehret
Der entflohnen Tage Friſt,
Das verwöhnte Herz begehret,
Was nicht mehr zu finden iſt.
Oben riß das wilde Wetter
Blumen ab vom grünen Strand,
Unten nur noch welke Blätter
Treiben auf den öden Sand.

Einmal wohl möcht' ich dich flehen,
Spenderin von Luſt und Noth,
Freundlich mit mir ſtill zu ſtehen,
Doch dein Stillſtand iſt — der Tod.
Und nun du hinabgezogen
Haſt den Sprecher ſammt dem Wort:
Rauſch' ich in den wildſten Wogen
Kühn und freudig mit dir fort.

Abend und Morgen.

Wenn helle Glocken
Um Mitternacht
Zum Schlafe locken,
Wer ſpät noch wacht;

Wenn mir, wie trunken
Vom Nektarſaft,
Noch ſprüh'n die Funken
Der Schöpferkraft:

Dann faßt ein Kummer
Mich ob dem Zoll,
Den ich dem Schlummer
Entrichten ſoll.

„So wird beſtändig
Der Geiſt geſtört,
Der, urlebendig,
Sich nie verzehrt?

Der Quell gemindert,
Der nie verſiegt?
Der Strahl gehindert,
Der ewig fliegt?

Ach, daß die Kette
Der Freie trägt!
Im Ruhebette
Ein Held ſich pflegt!“

Doch wenn der Schleier
Der Nacht zerreißt,
Der Morgenſchreier
Den Tag verheißt;

Wenn mir im Traume
Der Mohnquell floß,
Vom Schlummerbaume
Ich Frucht genoß:

Dann möcht' ich wandeln
In Nacht das Licht;
Mich reizt das Handeln,
Die That mich nicht.

„Im Schlaf geſchieden
Von Markt und Welt —
Da wird der Frieden
Mir nie vergällt.

Was Tags ich thue,
Das wird mir ſchwer;
Hier hab' ich Ruhe —
Was will ich mehr?“

Mit ſolcher Klage,
Noch traumbetäubt,
Dem neuen Tage
Der Geiſt ſich ſträubt;

Bis friſche Spannung
Den Nerv macht ſtark
Und Kraftermannung
Durchzuckt das Mark.

Der Traum fällt nieder;
Hoch trägt der Held,
Wie Atlas, wieder
Die Laſt der Welt.

Der blühende Cactus.

Bricht brennend roth des Cactus Blüthe
Aus halb verſengtem Blatt hervor:
Dann taucht im innerſten Gemüthe
Ein Heer von Bildern mir empor.

Dann denk' ich: wenn in Liebesſchmerzen
Sich Leib und Seele faſt verzehrt,
Wie dann aus qualzerriſſ'nem Herzen
Der Purpurſtrom des Liedes fährt;

Wie oft der Geiſt, vom Gott beſeelet,
In Einfalt ſich, wie Brutus, hüllt,
Und ſchweigend Stund' um Stunde zählet,
Bis der Verlarvung Zeit erfüllt;

Wie ſich aus farblos dürren Worten
Ein Zauberſchloß der Meiſter baut,
Wo Schönheit dir aus Roſenpforten
Wie eine Braut entgegenſchaut;

Wie ſich am Dämmerlicht der Krippe
Entzündete der Gottheit Tag,
Wie auf des Kindes weicher Lippe
Gericht und Gnade ſchlummernd lag;

Wie faſt erdrückt von Qualm und Staube,
Erkältet und erſchreckt vom Spott,
Im Felſen wurzelnd, ſich der Glaube
Die Bahn erzwingt zu ſeinem Gott.

Doch wenn von eis'ger Stürme Schauer
Die Blüthe welk am Boden liegt:
Dann zieht in meine Bruſt die Trauer
Und meiner Bilder Quell verſiegt.

Dann kann ichs wieder nicht begreifen:
Wer wälzt den Stein uns von der Gruft?
Und matt der Seele Wünſche ſchweifen
Wie kranke Vögel durch die Luft.

Jahreszeiten.

1. Sturm.

Am Horizont, dem erſt noch blau erhellten,
Erbaut in finſtrer Pracht
Aus dichtgedrängten ſchwarzen Wolkenzelten
Ihr Lager ſich die Nacht.

Sie ſchreckt, mit Drohung furchtbarer Gerichte
Die Erd' aus ihrer Ruh,
Und wirft dem heitern, friedgewohnten Lichte
Den Fehdehandſchuh zu.

Ein Herold hebt der Wind mit wildem Schnauben
Die Stimme heulend laut;
Der alte Thor! er hofft noch ſtets zu rauben
Die längſt verheißne Braut.

Woher er ſtammt? wer konnt' es je erkunden?
Urplötzlich iſt er da,
Und raſch, ſo wie er kam, iſt er verſchwunden,
Eh' ihn ein Auge ſah.

Mit jenen Lüftchen, die um Blüthen gaukeln,
Die auf dem Haideland
Oft Stundenlang ein Pfauenauge ſchaukeln,
Iſt ſchwerlich er verwandt.

Er ſcheint, verdammt zu ſchlummerloſem Gähnen,
Zur Wandrung ohne Ziel,
Sich nach dem Untergang der Welt zu ſehnen;
Zerſtörung iſt ſein Spiel.

Und nicht ſo fremd iſt er dem Menſchenherzen,
Das gähnend, klaffend oft
Verzagt am Glück, das Ende ſeiner Schmerzen
Von der Vernichtung hofft;

Bis doch zuletzt dem grauſen Tanz der Larven
Des Morgens Engel winkt,
Und matt der Sturm, gelähmt an Aeolsharfen
Ins Meer der Wehmuth ſinkt.

---

2. Regennacht.

So langſam wälzen ſich die Stunden
Durch dieſe ew'ge Regennacht,
Die Zeiger ſind wie feſtgebunden,
So oft ich unruhvoll erwacht.

Mir iſt, als würden abgeriſſen
Die Leuchten von des Himmels Dom
Und ſchwämmen mit den Regengüſſen
Als ſchwarze Kohlen in dem Strom.

Weh', wenn die Geiſter aus den Grüften
Verwieſen ſind in ſolcher Nacht,
Wenn auf dem Feld ſie und in Schlüften
Sich ſchlagen mit des Sturmes Macht!

Wenn, ſtimmend zu den Finſterniſſen,
Wovon ihr ſchuldig Herz erfüllt,
Der Himmel, wie ein bös Gewiſſen,
In Trotz und Thränen ſich verhüllt!

Nimm', holder Schlaf! die ſcheuen Sinne
In deines Friedens ſüße Hut,
Damit die ſtarre Nacht zerrinne,
Indeß das Herz bewußtlos ruht!

Erwecke mich, geliebte Sonne,
Wenn wieder du das Reich erlangſt!
Wo nicht — ſo iſt des Todes Wonne
Willkommner als des Lebens Angſt.

---

3. Am kürzesten Tag.

Doppelt ehret man den Gaſt,
Wenn er kurz nur weilet
Und nach kaum genoßner Raſt
Schnell von dannen eilet.

Eine Mutter, treugeſinnt,
Wahrt es im Gedächtniß,
Wenn Ein Lächeln nur ihr Kind
Nachließ zum Vermächtniß.

Gönne mir ein gut Geſchick,
Etwas zu erſinnen,
Von der Sonne einen Blick
Lobes zu gewinnen!

Trotzig zwar geberden ſich
Alle Horen heute;
Doch vielleicht erober' ich
Grad die reichſte Beute.

Spröde Blicke ſind ja oft
Nicht das ſchlimmſte Zeichen,
Mancher Zorn ließ unverhofft
Sich vor Nacht erweichen.

Doppelt ſey das Werk bedacht
An dem kurzen Tage!
Daß man nicht zur langen Nacht
Auch den Tag noch ſchlage.

4. Wintermorgen.

Wie der kalte, blaue, klare
Himmel so erquicklich lacht!
Gleich als trüg' er seine wahre,
Höchste Sonntags-Morgen-Tracht.
Gibt, die Herzen zu erfrischen,
Er dem Volk heut' einen Schmaus?
Breitet deßhalb auf den Tischen
Er die weißen Tücher aus?
Bringt er edle Magenweine
Im geschliffenen Krystall?
Leckerei'n, kandirte, feine,
In den Körbchen von Metall?
Wenig wohl bekommt zu naschen,
Ist auch schön der Tisch gedeckt,
Wer nicht etwa selbst die Taschen
Sich mit Vorrath vollgesteckt.
Aber dieser klare Morgen,
Er erhöht mir Kraft und Muth;
Ohne Arbeit, ohne Sorgen
Kreist so rasch das leichte Blut.
Wenn der Wein gefriert von außen,
Wird er innen doppelt stark;
Lustig muß im Froste brausen
Innerer Gesundheit Mark.

5. Thauwetter.

Soll jetzt das alte Chaos wiederkehren?
Denkt lüstern wohl an Noahs Zeit die Fluth?
Es dehnen schon die Seen sich zu Meeren,
Und Quellen werden wach, die längst geruht;
An Wolkenzügen sieht das Aug' sich blind,
Und auf den Wassern schwebt der laue Wind.

Es lastet diese raschgekommne Schwüle
Auf meiner Seele mit gewalt'gem Druck;
Mir ist, der unabläß'ge Regen spüle
Hinweg den schon bereiten Lenzesschmuck.
Des Winters wird die Erde endlich los —
Doch ach, was ihn verscheucht, ist hoffnungslos!

Der Vogel schwirrt mit triefendem Gefieder,
Aus seinem Winkel endlich aufgethaut,
Der schwere Himmel drückt auf ihn darnieder,
Sein banger Blick umher nach Speise schaut.
Der karge Bissen, sonst im Schnee gesucht,
Ist weggerissen in des Gießbachs Flucht.

Es donnert fern des Stroms erzürntes Rollen,
Der graues Eis in schweren Massen hebt;
In wüstem Taumel drängen sich die Schollen,
Gebrochen ist der Steg, die Brücke bebt.
Auf der Verheerung weilt mein trüber Blick,
Erschrickt davor und kann doch nicht zurück.

6. Vorfrühling.

Noch keine Sänger ſchwingen
Sich durch den blauen Raum,
Doch Melodien klingen
Schon in der Seele Traum.

Wie glühend in der Wiege
Ein holdes Kind erwacht
Und durch die ſtillen Züge
Der Engel Friede lacht;

Es lächelt dir entgegen,
Doch bleibt es liegen ſtill,
Die Aermchen mag's nicht regen,
Es weiß nicht, was es will:

So mit gebundnen Armen
Und leerer Hand, winkſt du,
O Erde, mir mit warmen,
Beſeelten Blicken zu.

Das Kind in meinem Innern
Vom Wintertraum erwacht,
Mit trunkenem Erinnern
An alte Frühlingspracht.

7. Frühlingsmüdigkeit.

Du lagerſt ſchon am kühlen Bronnen,
Gleich als an einer Reiſe Ziel?
Haſt du denn ſchon der Frühlingswonnen,
Der Balſamlüfte ſchon zu viel?

„Wo tauſend Freudenquellen fließen,
Da wird die Wolluſt ſelber matt.
Ich wollte ohne Maaß genießen,
Und bin beim erſten Becher ſatt.

An Einem Tage wohl verzehrte
In Frühlingsgluthen ſich das Herz,
Wenn's die Natur nicht gütig wehrte
Durch der Ermattung leiſen Schmerz.“

8. An den Aether.

Daß du ein Gott biſt, goldner Aether,
Wird mir erſt heute offenbar,
Und reuig, wie ein Miſſethäter,
Umarm' ich deinen Hochaltar.

Ich fand zu brünſtigen Gebeten
Den Glauben nie und nie das Wort;
Seit ich dein Sommerreich betreten,
Strömt feſſellos die Seele fort.

Die blüthberauſchten Lüfte tragen
Sanft dein Myſterium durchs Land,
Und wecken deine Götterſagen
Aus langem Schlaf mit leiſer Hand.

Von Blumen ließ ich mich beſchämen,
Von Roſen, die für dich gebrannt,
Von Lilien, die in ſüßem Gramen
Den Heimwehduft dir zugeſandt.

Doch du, o Aether! wie ſo flüchtig
Ziehſt in dich ſelbſt du dich zurück,
Wenn mit der Braut du hold und züchtig
Gefeiert der Vermählung Glück!

Und deiner Gottheit recht zu dienen,
Es bleibt dem Sterblichen verwehrt,
Dem nicht ein Aetherkind erſchienen
Und deinen Prieſterdienſt gelehrt.

O ſende ſie, die deine Bläue
In tiefem Auge mir enthüllt,
Und doch mit ſel'ger Götterſcheue
Den zagend Werbenden erfüllt.

Dann ſtrömet erſt mit dir zuſammen
Mein Herz in jedem Wellenſchlag,
Und ſteigen meine Opferflammen
Empor in deinen goldnen Tag!

9. Sommerlied im Wald.

Der dichtverwachs'nen Laubung freut
Der Vogel ſich im Neſt;
Das Jahr hat allwärts ausgeſtreut
Sein grünes Manifeſt.

Der ſtolze Wald — er trotzet doch
Des Sommers Regiment;
Er bleibet kühl und ſchattig noch,
Wenn's draußen glüht und brennt.

Jetzt röthet ſich das blaſſe Erz
Im Felſenſchooß zu Gold,
Und voller, wilder durch das Herz
Das Blut der Mannskraft rollt.

In ſich geſammelt ruht die Kraft
Tiefer Melancholey,
Wie brütend ob der Leidenſchaft
Geheimnißvollem Ey.

In ſolchen heißen Tagen reift
Der Kühnheit rothe Frucht,
Wird wohl die Hülle abgeſtreift
Von Lieb' und Eiferſucht.

An ſolchen Tagen trinkt der Molch
Aus ſchwarzen Blumen Gift;
Der zorn'ge Römer wezt den Dolch
Zur blutig ſcharfen Schrift.

Durchdrungen hat auch mich das Licht,
Getaucht in goldne Fluth;
Gebraunt iſt Hand und Angeſicht,
Im Auge tiefre Gluth.

Doch ſolche wilde Regung ſpürt
Mein friedlich Herz noch nicht;
Es wird, wenn mich der Strahl berührt,
Nur heißer mein Gedicht.

Und hätt' auch mir die Gluth entfacht
Der Sonne heißer Schein,
In meines Herzens Schwüle lacht
Des Waldes Grün herein.

---

10. Sommernacht.

Kann zum Schlaf ihr Kind die Amme
Mit dem erſten Lied nicht bringen,
Wird des Lebens mächt'ge Flamme
Friſcher nur im Aug' entſpringen.

Nun es einmal durfte koſten
Jenes Götterbrod der Seelen,
Wird es, bis es tagt im Oſten
Sie um neue Mährchen quälen.

Immer wacher, immer heller
Gehen auf die klaren Augen,
Immer durſt'ger, immer ſchneller
Will's die Wunder in ſich ſaugen.

Alſo haſt du aus den Gliedern
Mir, o Nacht! den Schlaf verdrungen,
Haſt mit deinen leiſern Liedern
Wacher mir den Geiſt geſungen,

Daß ich jezt, in dich verſunken,
Deine Stimme will belauſchen,
Mich, von Ahnung halb ſchon trunken,
Zur Verzückung will berauſchen.

Deinen Sternen ſollſt du ſagen,
Die ſo golden ſich entzünden:
Daß ſie mir — jezt kann ich's tragen —
Die Geburt des Lichts verkünden;

Und den Vögeln, die den ſchweren
Erdenleib zum Flug erhoben;
Daß ſie mich die Sprache lehren,
Drin ſie ihren Schöpfer loben.

Und du ſelber! laß mich leſen,
Was mich ſonſt erfüllt mit Grauen,
Laß mich in mein eignes Weſen
Tief wie in die Sterne ſchauen.

Goldne! einen Engel ſende
Himmliſch, und doch Meinesgleichen;
Laß ihn eines Bechers Spende
Meinem glühnden Gaumen reichen.

Dank ſey dir geſagt! ich fühle,
Braut wohl biſt du mir, nicht Amme;
Sel'ge Paradieſesfühle
Rieſelt in des Buſens Flamme.

Kehre bald zu meinem Herzen,
Das in Tagesgluth erſtarret
Und mit ſehnſuchtsbleichen Kerzen
Dein, wie der Geliebten, harret.

Kommt das Licht, das neuerhöhte,
Schon durch's Saphirthor gezogen?
Längſt iſt ihm die Morgenröthe
Meiner Seele vorgeflogen.

11. Im Nebel.

Zum Wandern ſind die Sinne tüchtig,
Es liebt der Fuß den kräft'gen Schritt,
Die Wünſche ſind ſo leicht und flüchtig
Und ziehn das weiche Heimweh mit.

Doch eine dichte Nebeldecke
Iſt hingebreitet auf das Feld,
Und hält mich gleichſam im Verſtecke
In meinem eignen Reich, der Welt.

So wie einſt, unſichtbar dem Volke,
Den Helden ſich ein Gott genaht,
So wandl' ich jezt in einer Wolke
Und finde kaum den eignen Pfad.

Doch, ſchauend Sonne nicht, noch Sterne,
Iſt wahrlich mir nicht allzuwohl!
Ein Menſchenkind, entſagt' ich gerne
Dem aufgedrungenen Symbol.

Ich habe nichts, was ich verhehle;
Verhaßt iſt, was den Blick mir hemmt.
Oft iſt der freigebornen Seele
Selbſt ſchon des Leibes Hülle fremd.

Ja, ſpalte du mit deinen Pfeilen,
O Helios, den trüben Kreis!
Berührt muß ſich die Wolke theilen
Von deinem goldenen Geheiß.

Und in die Welt, die reichgeſchmückte,
An die er längſt ſein Herz verlor,
Tritt aus dem Nebel der entzückte,
Der ſonnentrunkne Menſch hervor.

12. Herbstabend.

Schon färben sich die Lüfte trüber,
Schon sparsamer durchwürzt;
Schon rascher geht der Tag vorüber,
Das Füllhorn umgestürzt.

Vor kurzem noch ein blonder Knabe,
Trat er so stolz einher;
Nun er entledigt seiner Gabe,
Ist wohl das Herz ihm schwer?

Ich kenn' es wohl! man freut sich herzlich,
So lang man gibt und schenkt;
Hat man nichts mehr, so fühlt sich schmerzlich
Das weiche Herz gekränkt.

O Gott! wenn ausgetheilt der Freuden
Hellgoldner, süßer Wein,
So möchte man am liebsten scheiden
Und keinem lästig seyn.

Versilbert hab' ich und bereichert,
Mit Blüthenschnee den Tag;
Doch nicht in Scheunen aufgespeichert
Den goldenen Ertrag.

Nun fühl' ich, daß den rüst'gen Gliedern
Der Winter lähmt die Kraft;
Schon sparsam rinnt zu neuen Liedern
Der heiße Lebenssaft.

Und ſoll dem Schickſal ich mich beugen?
Und ſtehen kahl und ſtumm?
Rauſcht kein Geſang mehr in den Zweigen,
So haut den Stamm auch um!

Gern neig' ich mich mit voller Krone,
Nicht unbeweint, in's Grab;
So wie ein König ſteigt vom Throne,
Eh' ihm entſinkt der Stab.

Die Hyacinthe.

Soll ich euch folgen, ihr lockenden Lüfte,
Folgen hinaus in die stille Natur?
Wollt ihr mich führen zur Quelle der Düfte
Und mir verrathen des Wohlgeruchs Spur?

Dank euch! ihr lenktet mir treulich die Schritte,
Bis wo der Heerd, der balsamische, glüht.
Wo, in bewundernder Wälder Mitte,
Glühend in Roth, Hyacinthe erblüht.

Roth ist ihr Glanz, wie Mädchen erröthen,
Wenn sie, gehorchend dem seeligen Zug,
Eilend die Stätte der Liebe betreten,
Eh die besprochene Stunde noch schlug.

Liebliche Blume! o schäme dich nimmer!
Fruchtbarer Mutter frühestes Kind!
Keine besiegt dich an Duft und an Schimmer,
Wenn sie im Putzen auch langsamer sind.

Wahrlich, wenn deinen Duft ich darf trinken,
Faßt mich ein süß betäubender Wahn!
Und aus den Augen der Kelche winken
Träume und Mährchen den Wachenden an.

Tage, ſo wie ich ſie nie noch erlebte —
Töne, wie nie ſie vernommen mein Ohr —
Schauer, ſo ſüß wie mich keiner durchbebte —
Tauchen im Grunde der Seele empor.

Schmachtendes, zitterndes, buntes Verlangen
Gaukelt mir vor eine Stunde voll Glück;
Aber ich weiß nicht, ob ſchon ſie vergangen?
Hält ſie ein neidiſcher Gott noch zurück?

Schläfrig leg' ich am Raſen mich nieder,
Wehmüthig halb und halb auch ergötzt;
Aber es wecken die Düfte mich wieder,
Still iſt die Seele, das Auge benetzt.

Wenn du, o Blume! das Leben vollendet —
(Und deine Tage, ich weiß, ſind gezählt,
Bald iſt die Fülle der Schätze verſchwendet) —
Flehe zur Göttin, die dich beſeelt:

„Dehne das Grab mir! droben im Leben
Hab' ich ein Menſchenkind angelacht!
Droben hab' ich mich ihm ergeben;
Und er begleitet mich jetzt in die Nacht.“

Herbstlieder.

1. Der Strauch.

Von des Weges Einerlei
Ward ich abgespannt und träge —
Stets am Stoppelfeld vorbei —
Einsam stand ein Busch am Wege.

Einer dichten Vögelschaar
Schien der grüne Sitz willkommen,
Denn sie hatten ganz und gar
Jedes Stockwerk eingenommen.

Sinnend ging dem Busch ich zu,
Der so reich besetzt mit Gästen;
Als ich nahe kam — im Nu
Regte sich's in allen Aesten.

Vögel schwangen sich ins Blau,
Zwitschernd, bangend vor Gefährde,
Tausend Blätter welk und grau
Taumelten vom Strauch zur Erde;

Und er machte halb mir bang,
Da er kaum noch so vergnüglich;
Laubpallast und Vogelsang —
Ach! im Herbst wird Alles trüglich!

2. Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel vor Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

3. Der Zorn des Bacchus.

Gott Bacchus hat das ganze Jahr
Den Horen ſo geſchmeichelt;
Zu nickten ſie ihm immerdar,
Und haben doch geheuchelt.

Oft gaben ſie ihm einen Kuß,
Doch mehr begehrt' er immer;
Dann weinten ſie auch im Verdruß,
Und das war noch viel ſchlimmer.

Gar abgefeimt in Liebeskunſt,
Oft ſpielten ſie die Kalten,
Damit der Jüngling ihre Gunſt
Noch höher ſollte halten.

Sie haben ihn mit Spott und Huld
Gekränkt und eingeladen,
Bis endlich ſeiner Lammsgeduld
Zerriſſen iſt der Faden.

Nun zeigten ſie erſchreckt mit Eins
Gar zuckerſüße Mienen;
Doch zürnend iſt der Gott des Weins
Mir heute Nacht erſchienen.

Den Krug mit ſaurem Moſt er trug,
Von Trotz und Unmuth brannt' er;
Weg ſchleudert' er den Kranz und ſchlug
Mit Fackeln ſeine Panther.

„Er iſt ſchon gut,“ ſprach er mit Hohn,
„Die Lumpenwelt zu laben!“
Fort riſſen ſeine Thiere ſchon
Den zorn'gen Götterknaben.

That auch das herbe Wort mir leid,
Ich hab's nicht läugnen können;
Doch wäre dieſer ſchlechten Zeit
Ein beſſ'rer Wein zu gönnen.

4. Herbſtlectüre.

In einer düſtern Laube ſaß ich,
Wo ich die Vögel ſonſt belauſcht,
Und emſig im Prinz Hamlet las ich,
Den ich mit Hafis Buch vertauſcht.

Die Nachtigall von Schiras girrte
Nicht mehr aus Roſen in mein Ohr;
Der melancholſche Herbſtwind ſchwirrte,
Begleitet von der Raben Chor.

Hin welkte vor dem Ernſt des Britten
Der myſt'ſchen Zunge Paradies;
Ein dunkles Schickſal kam geſchritten,
Das alle Farben ſterben hieß.

Bedeckt von gelber Blätter Hülle,
War unsichtbar des Baches Lauf;
Ein Maulwurf grub in tiefer Stille
Den Grund als Todtengräber auf.

Ich fuhr empor bei jedem Laute,
Die Seele voll von Geisterspuck;
In jeder späten Blume schaute
Ich nur Ophelias Leichenschmuck.

Vergiftet war des Scherzes Spitze,
Mit Honig sonst und Oel gewürzt;
Die Abendröthe ward zum Blitze,
Der tödtend durch die Dächer stürzt.

Die Seele flog in banger Hetze
Von Land zu Land, von Haus zu Haus;
Der Wahnsinn spannte graue Netze
Rings auf den Bergen lauernd aus.

Der schwere Nebel der Vernichtung
Schlang um die ganze Welt sich schnell;
Doch riesig stand die ernste Dichtung,
Ein Thurm, von Geisterfackeln hell.

Ein Schicksal ist's, das Menschensöhne
Als Wahnsinn, Lust und Mord empört,
Und das als Zeit der Erde Schöne
Mit fühllos kaltem Tritt zerstört.

5. Galene.

Wie aus blaulichem Stahl, dem künſtlich geſchliffnen, geſchmiedet,
Dehnet in glänzender Ruh' Abends ſich ſchweigend das Meer.
Unter dem kühlen Kryſtall ſind ſeelige Götter geborgen,
Aber es dringet ihr Hauch nicht an den Spiegel empor.
Stille gebändigt ſtehen die grünlichen Roſſe Poſeidons,
Heben die Mähnen nicht mehr ſchwarz und beſchäumt aus der Fluth,
Und kaum ritzet dem Meer ein Vogel die flüſſige Wunde,
Wenn er geſenkteren Flugs leicht ſich die Schwinge benezt.
Blutige Wellen entſandte zum Meer der gewaltige Strom her,
Der auf dem Wege den Kampf duldender Menſchen geſchaut.
Und in langſamem Lauf, der Vertraute geheimerer Leiden,
Waſſer, mit Thränen gemiſcht, wälzte der trauernde Bach.
Aber es reinigt Galene die Fluth vom Blut und den Thränen,
Und mit Augen und Hand glättet und ſtillt ſie die See.
Niemals ſah ich das Meer, doch ſah ich den herbſtlichen Himmel,

Wie ein fliegendes Meer, blaulich und glänzend gewölbt;
Als ob nie er das Leben von sterbenden Lippen getrunken,
Als ob nie sich mit ihm schmerzliche Seufzer gemischt,
Als ob nimmer ein Blitz den Teppich, den blauen, gespalten,
Schuldlos lag er und mild schwellend von Heiterkeit da.
Als ich lang ihn beschaut, da ward mir die Seele zum Kinde;
Lethe's labender Quell träufelte kühlend herab.
Untertauchten im Lichte die Schatten entschwundener Tage,
Und kühn sprach sich das Herz von der Vergangenheit frei.
Ruhe und Heiterkeit ist die versöhnende Tugend; die Reue
Drückt die Schlangen bestürzt, statt sie zu tödten, an's Herz.
Sey willkommen, Galene, nach tausend zerwühlenden Stürmen
Oel, aus Rosen gepreßt, gießest du über die Fluth.
Wie am Tage der Schöpfung, so athm' ich Frieden und Wonne;
Jeder Tag ohne Gram ist mir ein Tag der Geburt.
Selten ist Stille des Meers und seltener Stille der Seele.
Haltet den trübenden Hauch, Götter und Menschen zurück!

6. Die Undine.

Müde lag ich in dem Mooſe
An des klaren Baches Rand,
Dachte an der Menſchheit Looſe,
Eine herbſtlich ſpäte Roſe
Halb entblättert in der Hand.

Trauer, wie ich nie empfunden,
Schlich ſich in die Seele ein;
Und ſo ſaß ich viele Stunden,
Bis das Abendroth verſchwunden,
Und ich mit der Nacht allein.

Plötzlich war mir, als beſchiene
Neben mir der Mond ein Bild;
Und es war des Bachs Undine;
Mit der unſchuldvollſten Miene
Sprach ſie leis zu mir und mild:

„Drüben in der klaren Welle,
Wo ich wohne, niegeſtört,
Wo das Leben ſich, das ſchnelle,
Mir erneut in ew'ger Helle,
Hab' ich weinen dich gehört.

„Köſtlich acht' ich es, zu ſehen
Ein bethräntes Angeſicht,
Und ich meine zu verſtehen,
Welche Luſt ſey in den Wehen
Selber weinen kann ich nicht!

„Kannſt du ahnen, was mir fehle?
Reichlich ſeh' ich es an dir,
Wenn ich deine Thränen zähle;
Auch der Schmerz iſt Geiſt und Seele!
Gieb von deinen Schmerzen mir!

„Könnteſt du mich weinen lehren,
Wie es thun die Erdenfrau'n:
Würde, was ich muß entbehren,
Geiſt und Seele ſich gebären,
Und mein Auge würde braun!“

Mit herzinnigem Bedauern
Sprach ich zu dem ſchönen Kind,
Dem die Wehmuth und das Trauern,
Sammt der Thränen heil'gen Schauern,
Unterſagte Blumen ſind.

Schmerz um das Verſagte zückte
Ueber ihre Miene kaum;
Lachelnd ſie das Haar ſich ſchmückte,
Aus den Locken tändelnd drückte
Sie des Mondlichts feuchten Schaum.

Aber meine Klage ſchweiget
Und mein Schmerz iſt nun verklärt.
Alles, was von Seele zeuget,
Jede Thräne, die ſie ſäuget,
Iſt ja noch des Neides werth!

7. Herbstfäden.

Als gestern ich beim Abendlicht
Das freie Feld gewonnen,
War bald mir Brust und Angesicht
Von Fäden übersponnen.

Und lange sann ich her und hin:
Wer will mich also necken?
Ich konnte keine Spinnerin,
So weit ich sah, entdecken.

Doch plötzlich ward es in mir hell
Und riefen tausend Stimmen:
„Du zweifelst noch, woher so schnell
Die feinen Fäden schwimmen?

„Heut ist der Isis heil'ge Nacht,
Wo das Gewand sie tauschet
Und mit des Leibes Wunderpracht
Der Priester Herz berauschet.

„Zerrissen fliegt der Schleier heut'
Von Angesicht und Hüften;
Davon die Fäden sind zerstreut
In goldnen Abendlüften."

Ich sah die Göttin schleierlos
In ihrer Schönheit leuchten;
Doch was mein selig Herz genoß,
Das darf mein Mund nicht beichten.

Mit rothem Siegel hat ihr Kuß
Die Lippen mir bezwungen,
Des Glückes süßer Ueberfluß
Die Rede ganz verschlungen.

Heut trieb die Sehnsucht mich zum Wald,
Sie wieder zu besitzen;
Doch strenge sah ich die Gestalt
Im langen Schleier sitzen.

Die Arme streckt' ich aus nach ihr —
Da war sie schon zerstoben;
Leicht war aus Herbstesfäden mir
Mein flüchtig Glück gewoben.

Der nächste Wein.

Brüder, die Propheten ſagen:
Heuer wächſt ein guter Wein!
Und ich ſtimme ohne Zagen
In die gute Hoffnung ein.
Laſſet uns Alle im Glauben uns ſtärken,
Zeigt ihn in kräftigen Thaten und Werken!

Wie man für geliebte Gäſte
Sorglich räumt und ſchmückt das Haus:
Alſo räumt für ihn auf's Beſte
Den Pallaſt, den Keller, aus.
Daß er da wohne bequemer und beſſer,
Leeret, o leert alle Eimer und Fäſſer!

Daß von fremden, ſchlechten Sitten
Seine Unſchuld bleibe rein,
Sey ſein Umgang abgeſchnitten
Mit dem alten ſchaalen Wein.
Trinket, o Schützer der reineren Tugend,
Trinket ihn weg den Verderber der Jugend!

Eifersucht vor allen Dingen
Kann dem Jungling schädlich seyn;
Darum laßt den Elfer springen,
Schenkt den Zweiundzwanz'ger ein!
Daß sich der Vierunddreiß'ger, der neue,
Unangefochtener Herrschaft erfreue!

Pflanzt die Böller zum Empfange
Dem ersehnten Prinzen auf!
Ganz mit Blumen und Gesange
Sey bekränzt sein Siegeslauf!
Jauchzt, wenn er kommt mit der Krone von Funken,
Taumelt entgegen bekränzt ihm und trunken!

Eins von Dreien.

Mancherlei kann ich verdauen,
Wenn nur blau der Himmel ſcheint,
Aber wenn aus dunkelgrauen
Wolken Hera's Auge weint:
Dann erliſcht der Seele Feuer,
Düſter ziehet ein der Gram,
Und es wird die Hand am Steuer
Dem erſchöpften Rudrer lahm.

Tröſtung ſchafft in ſolchen Nöthen
Mir ein edler, heißer Wein,
Der im Glas wie Morgenröthen
Zittert mit bewegtem Schein;
Wenn ich durſte nicht und darbe,
Wenn der Puls entzündet ſchlägt:
Dann vergeß' ich, welche Farbe
Ueber mir der Himmel trägt.

Ob das Wetter etwas tauge,
Ob der Wein — mich wenig kränkt,
Wenn in ein geliebtes Auge
Sich das meinige verſenkt.
Goldne Sonnenſtrahlengüſſe
Schickt das Auge blau und klar,
Heißer ſind als Wein die Küſſe
Von dem Lippenroſenpaar.

Alles immerdar zu haben
Ach, es wär' zu viel begehrt!
Sey von jenen holden Gaben
Stets nur Eine mir gewährt!
Aber wenn mir jede Würze,
Liebe, Sonne fehlt und Wein:
Dann iſt mir zu Muth, als ſtürze
Ueber mir der Himmel ein.

Die Rosenlieder

„Von Rosen immer und Rosen Lieder!
Was soll das Singen doch frommen?“
Sie kommen ja selbst auch immer wieder,
Und sind noch immer willkommen!

Zu Zeugen wollen die Mädchen wir nehmen!
Sie würden ins Grab sich legen
Wenn Einmal keine Rosen kämen
An ihren Rosengehegen!

Es würden nicht die Vögel verweilen!
Zu ihren verlassenen Ländern
Würden zurück sie mit Klagen eilen
Und Trieb und Brütezeit ändern.

Gewiß, daß Viele die Bacchanale
Der Sommernächte verschliefen;
Wenn nicht die Rosenfeuersignale
Zur nächtlichen Freude sie riefen!

Wenn Einmal die Königin ohne Gleichen
Den Purpurthron nicht bestiege;
Es brächen in allen Blumen-Reichen
Empörungen aus und Kriege.

Es würde bei Nacht mit bangem Flügel
Ihr Grab umflattern die Seele:
Gekränkt, daß ihrem grünen Hügel
Der Rosen-Glorie fehle!

Drum sollte man nicht uns Lieder schelten,
Die unter Rosen gern wallen!
Gesänge, welche den Rosen gelten —
Sie wollen nur blühn und zerfallen.

Doch rettet ein Mädchen uns, eh der Winde
Des Regens Gewalt uns vernichtet:
So fühlen wir uns dem lieben Kinde
Zum herzlichsten Danke verpflichtet.

Und wenn aufs neue die Rosen blühen,
So muß sie uns lassen springen;
Wir wollen uns gern für sie bemühen
Ihr schönere Beute zu bringen.

Wir wollen fröhlich für sie fechten
Und ihr ein Reich gewinnen;
Und Kränze für unsre Königin flechten
Von Blumen-Königinnen.

Mit Rosenschimmer wollen wir schmücken
Die holden Lippen und Wangen;
Der Winter soll rufen voll Entzücken:
„Kommt dort der Frühling gegangen?“

Doch wollen wir auch uns nicht beklagen,
Wenn Niemand gütig uns rettet;
Wir sterben gerne nach wenig Tagen
Auf Rosenblättern gebettet.

Gespräch.

„Geliebte, wie? dein schönes Auge feucht?
O eile zu entdecken mir dein Grämen!
Ob es vielleicht ein Liebeswort verscheucht,
Wo nicht, mein Theil daran hinweg zu nehmen!“

„„Ach! kindisch ist, was traurig mich gemacht,
Kaum darf ich es dir, mein Geliebter! nennen;
Mich faßte plötzlich des Gedankens Nacht:
Daß wir uns hätten niemals finden können!““

„Du seltsam Herz! was suchst du hier für Trost?
Was zitterst du, umfaßt von meinem Arme?
Was uns beglückt, — wir haben's ja erloost!
Wem's nicht gelang, der lebe seinem Harme!“

„„O schilt mich nicht ob meiner Liebe Wahn!
Der Zweifel lockt den Geist auf seine Wogen;
War's möglich nicht, daß wir auf naher Bahn,
Verwandten Blickes, uns vorbeigezogen?““

„Wohlan, so glaube, daß ein Genius
In goldnen Höhen unsre Schritte leitet,
Und daß der Erdenpilger folgen muß,
Wie jener Bruder ihm die Bahn bereitet.“

„„Erſchrecke mich mit ſolchem Schutzgeiſt nicht
Der meiner Liebe heißes Herz entſeelet!
Ich höre wie es mächtig in mir ſpricht:
Ich ſelbſt, ich ſelbſt, ich habe dich gewählet!““

„So glaube, daß des eignen Herzens Kraft
Die ganze Welt ſich dienſtbar unterwerfe,
Der Sehnſucht Blick, los von des Körpers Haft,
Sein Kleinod ſuche mit des Adlers Schärfe.“

„„Ich trage nicht ſo hoch vermeßnen Sinn!
Und möchte nicht die Nemeſis erwecken;
Die güt'ge Macht, der ich verpflichtet bin,
Strebt brünſtig meine Seele zu entdecken.““

„So willſt du frei ſeyn und doch unterthan?
Was, liebliche Soſiſtin! kann dich heilen?
Du ſiehſt mich, holde Seele, lächelnd an,
Und über deine Wangen Thränen eilen?“

„„O laß es ruhn! Du biſt ja mein, ich dein!
Wenn auch der Weisheit Tiefen ſich erſchlöſſen —
Iſt nicht der Tag, das Leben ſelbſt zu klein
Der Liebe ew'ges Räthſel aufzulöſen?““

Das Pfand.

Geliebte! gönne mir ein Pfand
Von dieſer Stunde Luſt,
Daß ſich der Furcht vor Unbeſtand
Entſchlage meine Bruſt.

Schilt mich nicht fühllos oder hart,
Nicht wähne dich gekränkt,
Wenn in ſo ſüßer Gegenwart
Mein Sinn der Zukunft denkt.

Ich denke der Vergangenheit,
Die ſchmerzlich mich belehrt:
Daß unverbürgte Seligkeit
So raſch vorüberfährt.

Ein Pfand erbitt' ich jezt von dir,
Das, wenn die Liebe ſtirbt,
Durch der Erinn'rung Zauber mir
Dein Herz zurück erwirbt;

Das jede bittre Regung ſtillt
Und immer friſch belebt,
Mein halb verſunknes Schattenbild
Zum Thron der Liebe hebt.

Gib mir zum Pfand die Lilie dort,
So bleich wie Liebesgram,
Die jedes leisgehauchte Wort
Und jeden Kuß vernahm.

Doch ach! die Blume iſt kein Pfand!
Verwelkt, ruft ſie das Glück —
Ein Gleichniß ſelbſt vom Unbeſtand —
Dem Herzen nicht zurück.

Gib mir den wunderrothen Stein,
Der wie ein Herze flammt;
Ihm mag wohl aufgetragen ſeyn
Der Treue Wächteramt.

Doch, hält ein fliehendes Gefühl
Der arme Ring wohl hin?
Ach wohl! ſo gut ein Herz wird kühl,
Erblaßt auch ein Rubin.

Ha! ich erkenne: jedes Pfand
Verkehrt ſich mir zum Spott;
Ein Thor nur wähnt, mit ird'ſcher Hand
Zu binden einen Gott.

Nicht kann ein Pfand entflohner Zeit
Beſtechen das Geſchick;
Friſch zeuge ſeine Seligkeit
Sich jeder Augenblick.

Seh' ich dein Aug' so himmelklar,
Sogleich mein Wunsch mich reut!
Thu', Mädchen, jezt und immerdar,
Wie dir dein Herz gebeut!

Es wehre nimmer Pfand und Schwur
Dem möglichen Verlust!
Mich trug ja auch ein Wunder nur
Empor an deine Brust.

Mein Kleinod deine Liebe sey!
Doch nicht als Recht und Pflicht!
Nur wenn sie immer frisch und frei
Aus freud'ger Seele bricht!

Edle Tropfen.

Aus der Waſſer unendlicher Fülle,
Deren Rauſchen betäubt das Ohr,
Hebt der Taucher, in bergender Hülle,
Köſtlich geronnene Tropfen empor.

Geſtern ſah ich dein Auge gefeuchtet,
Mädchen, als du mir reichteſt die Hand!
Wahrlich, die Thräne, die drin geleuchtet,
Hätt' ich im tiefſten Meer noch erkannt!

Aber ſie hat ſich nach kurzem Schimmer
Wieder in deiner Seele verſteckt,
Die ſo tief iſt, daß ſie noch immer
Eine göttliche Finſterniß deckt.

Das letzte Lied.

Wenn ich oft in Liedern schon
Ausgeströmt die Seele:
Fühlt' ich, daß der vollste Ton
Meinem Spiel noch fehle,

Der gewaltig den Tribut
Aller Herzen fodre,
Drin die ewige Flammenglut
Des Prometheus lodre;

Der ein neu Mysterium
Aus vor Allen spreche;
Vom verbotnen Heiligthum
Los die Siegel breche.

Ein erfahrner Zaub'rer spricht
Viele kräftige Worte;
Aber Eines traut sich nicht
Aus des Mundes Pforte.

Eins, das mächtiger als sie
Die Natur empöret
Und den Herren der Magie
Sammt der Welt zerstöret.

Aber Einmal, wenn der Zorn
Ihm das Blut beſchleunigt,
Wenn der Rache ſcharfer Dorn
Ihm die Seele peinigt:

Einmal, mit erhobnem Stab
Ruft er's — unter Flammen
Stürzt er lohend in ſein Grab —
Und die Welt zuſammen.

Meine Seele ahnt er lang:
Soll ich's noch gewinnen
Zu bezaubern mit Geſang
Aller Herz und Sinnen:

Muß ich kühn das letzte Pfand
Meiner Kunſt verſchwenden,
Und im prächtig ſtolzen Brand
Wie der Zaubrer enden.

Aber nicht der Bosheit Sohn
Tückiſch und erſchrocken —
Nicht der Haß kann ſolchen Ton
Auf die Lippen locken!

Froh zum eignen Holzſtoß hin
Trag ich nur den Funken
Wenn die ſeel'ge Königin
Liebe mir gewunken!

Friſte nicht aus Mitleid mir,
Königin! das Leben;
Denn was gilt es, wenn ich's dir
Nicht zurück darf geben?

Laß mich in des Lebens Noth
Langſam nicht verkümmern!
Laß im freien Opfertod
Mich dieß Kleid zertrümmern!

Höre mich voll Ungeduld
Rütteln an der Pforte!
Lehre, Königin, mich mit Huld
Der Befreiung Worte!

Das Räthsel.

Du haſt mir, ſüßes Leben,
Ein Räthſel aufgegeben,
Das mich viel ſinnen macht;
Es führt den Dorn des Kummers,
Es raubt den Troſt des Schlummers
Nach bangem Tag, der Nacht.

Mich quält's, wie eine Sünde,
Daß ich es nicht ergründe,
Worauf dieß Räthſel zielt;
Wie ich's gefühlt nie habe,
Fühl' jetzt ich: wie der Knabe,
Der blinde, mit mir ſpielt!

Ich kann mit meinem Sinnen
Die Deutung nicht gewinnen;
O bittres Mißgeſchick!
Dieß Räthſel — ach nicht Lettern
Verkörpern es auf Blättern!
Es iſt — dein finſtrer Blick!

Den kann ich mir nicht deuten!
O welche Feinde ſtreuten
So böſe Saat bei Nacht?
Was hat dich, lichtes Weſen,
Deß Herz ich ſonſt geleſen,
Zum Räthſel jetzt gemacht?

Die Löſung gieb der Seele,
Daß ſie ſich nimmer quäle;
Sie harrt, ob du nicht winkſt?
Der Unruh wilde Hyder
Erſtickt, ſobald du wieder
Ans volle Herz mir ſinkſt!

Die zwei Bronnen.

Ich weiß zwei tiefe Bronnen,
Wo blaues Waſſer quillt;
Sie ſpiegeln Tags der Sonnen
Und Nachts der Sterne Bild.

Dort habe ſich's begeben:
Eine Seele ſtieg hinab,
Zu ſchöpfen Waſſer und Leben,
Und fand darin ihr Grab.

Doch ſagen ſie nicht, welchen
Sie ſich gewann zum Sarg;
Nicht, welcher von beiden Kelchen
Den Trank, den tödtlichen, barg.

Wenn ich ſie ſelbſt betrachte,
Denk' ich, es kann nicht ſeyn!
Und wird mir vom Verdachte
Die Seele völlig rein.

Die Spiegel ſind, die hellen,
Sich keines Mords bewußt;
Es ſtrömen dieſe Wellen
Aus eines Engels Bruſt.

Gestörter Abschiedsschmerz.

Als ich neulich dich verlassen,
Hat mein Roß sich wild gebäumt,
Knirschend ins Gebiß geschäumt —
Deine Hand nicht konnt' ich fassen;
Wie im Sturm es mich trug fort
Hört' ich kaum dein Abschiedswort.

Weich und traurig werden Seelen
Von des Abschieds Weh gestimmt,
Und im Auge plötzlich schwimmt
Was wir Männer gern verhehlen;
Wenn das Tuch geflattert hat
Trinkt es sich an Thränen satt.

Doch des wilden Rosses Feuer
Störte Wehmuth mir und Schmerz.
Und es konnte kaum mein Herz
Zahlen die geliebte Steuer —
Sausend trug michs durch die Luft
Ueber unsrer Trennung Kluft.

Und — geſteh' ich mein Verbrechen!
Stolz empfand ich mich als Held,
Dem zu Füßen liegt die Welt, —
Eil' o Mädchen, dich zu rächen!
Rufe zu der Knechtſchaft Glück
Deinen Ritter bald zurück!

Die Seele.

Manches Trugbild mich verwirrte,
Manches Grubenlicht ging aus,
Wenn ich oft um Kunde irrte
Durch der Seele Stollenhaus.
In den trüglichen Mäandern
Hielt mir nie die Wahrheit Stand,
Und erschöpft vom vielen Wandern
Schalt ich Alles Lug und Tand.

Aber in des Glaubens Wage
Plötzlich fiel ein neu Gewicht,
Denn mir ward am hellen Tage
Ein bekehrendes Gesicht;
Und die trostlos freche Meinung
Schwur ich, ein Beglückter, ab,
Seit die holdeste Erscheinung
Mir statt Wahn Gewißheit gab.

Liebes Mädchen! deine Seele
Iſt mir ja kein Räthſel mehr!
Sie umſchwebt mich — und ich quäle
Rathend mich nicht hin und her.
Ohne Wechſel, ohne Trennung
Steht ſie vor mir, hold und ganz,
Seit der Stunde der Erkennung
In der Schönheit Wunderglanz.

Wenn die zarte Hand ich faſſe
Reiner noch als Lilienſammt:
Fühl' ich wie die lieblich blaſſe
Lautre Seelenglut durchflammt;
Durch der Brauen Siegesbogen
Tritt ſie lächelnd oft vor's Haus;
Schifft auf ſüßer Rede Wogen
Kühn oft in die Welt hinaus.

Wenn beim ſchmelzenden Geſange
Tief die Bruſt der Ton durchzieht:
Wird mir bei der Luſt oft bange,
Ob ſie nicht von hinnen flieht?
Bis ſie mit dem rothen Munde
Meine Sorge wieder heilt,
Und ein Kuß mir giebt die Kunde:
Daß ſie gern bei mir noch weilt.

Aber wenn ſie, ſchattentrunken,
Scheu in ſich zurückgekehrt:
Wenn das Auge, zugeſunken,
Seinen blauen Wellen wehrt:
Wenn durchs ſchmale Thor der Lieder
Morfeus Blumenſaamen quillt,
Und das Lilienweiß der Glieder
Neu vom Schlummerbade ſchwillt:

Iſt der Leib dann aufgenommen
In der Seele wallend Kleid?
Iſt die Seele ganz verſchwommen
In des Leibes Herrlichkeit?
O dann ahn' ich die Erhöhung
Dieſer flücht'gen Königin!
Seh' den Kranz der Auferſtehung
Um das Haupt der Schläferin!

Treue.

Hand in Hand!
Nie zerrissen in des Volks Gedränge,
Nie geschieden durch des Pfades Enge,
Ueber blassen Schnee und glühnden Sand —
Hand in Hand!

Mund an Mund!
Selbst dem Wort, dem irdischen, mißtrauend,
Heimlichere Zeichen uns erbauend,
Schlürfen wir aus Quellen ohne Grund —
Mund an Mund!

Herz an Herz!
Lassen wir in göttlichem Vertrauen
Uns in unsrer Seelen Tiefe schauen
Freud' um Freude tauschend, Schmerz um Schmerz,
Herz an Herz!

Grab an Grab!
Gleichest, strenger Gott, du nur dem Schlummer?
Weckst du einst uns wieder? Rede, Stummer!
Grünet wieder der verdorrte Stab? —
Grab an Grab!

Die Abschiedsstunde.

Oft denk' ich an des Abschieds Stunde:
Der Himmel war für uns verhängt,
Tief innen blutete die Wunde,
Wir saßen, Herz an Herz gedrängt.

Noch wollten wir uns Alles sagen,
Die Sprache war so todt, so arm,
Die wir in unsers Glückes Tagen
Mitfühlend oft genannt und warm.

Dein süßes Bild mir einzuprägen,
Fest heftet' ich den Blick auf dich;
Doch als dein Aug' ihm kam entgegen,
Verdunkelte das meine sich.

So war für uns in Eine Stunde
Der langen Zukunft Weh gepreßt;
Ich saugte mit begier'gem Munde
Mich an dem bittern Kelche fest.

Und nun — warum ruf' in der Ferne
Von so viel Stunden, reich an Glück,
Ich vor die Seele stets so gerne
Gerad' die bitterste zurück?

Das Finden.

Mein Mädchen wollt' ich finden
Die mich zu ſich entbot,
Doch mußt' ich wohl empfinden
Viel Ungemach und Noth.

Nacht war herabgeſunken,
Der Himmel ſchien voll Gram;
Der Fuhrmann war betrunken
Und ſeine Roſſe lahm.

In dichten Finſterniſſen
Der Weg vor uns verſchwand;
Dem Zeiger war entriſſen
Die recht' und linke Hand.

Bald waren wir verſchlungen
Vom allerdickſten Wald
Und machten nothgedrungen
Vor einer Hütte Halt.

Ich trat ins niedre Stübchen,
Darin zu wärmen mich; —
Und ſieh — da war mein Liebchen!
Sie war verirrt wie ich.

Mit holdeſter Verwirrung
Begrüßte mich ihr Mund;
Die doppelte Verirrung,
Sie führte doch zum Fund!

Und war der Weg abſcheulich
Und eng der Hütte Raum:
So war die Raſt erfreulich,
Die Nacht ein Göttertraum.

Auf jener ſondern Reiſe
In jener holden Nacht
Hab' ich erkannt und preiſe
O Eros, deine Macht!

Der du das Pfand der Gnade
Dem treuen Prieſter ſchenkſt
Und die verirrten Pfade
Zum ſchönſten Ziele lenkſt!

Der Nacht ins Herz geſchoſſen
Haſt du den Freudenſtrahl,
Und fährſt mit blinden Roſſen
Ein in des Himmels Saal!

Geisterstunde.

Welches heil'ge Schweigen!
Laß dem Sternenreigen
Mich, des Zeitstroms Rauschen,
Deinem Herzschlag lauschen
Und dem Hauch der Nacht!

Mädchen, bist erschrocken
Ob dem Schlag der Glocken,
Die mit ehrnem Munde
Uns die Geisterstunde
Rufen in das Ohr?

Wie, wenn plötzlich kämen
Hager, blasse Schemen,
Die um alte Schulden
Noch Verbannung dulden,
Traurig gehen um?

Würd'st du wohl vergessen
Mich ans Herz zu pressen,
Und der Liebe Rosen?
Welkten wohl die Rosen
Von den Wangen dir?

Würde bittre Trauer
Kalter Todesſchauer,
Wie der Froſt die Triften,
Dir das Herz vergiften,
Das jetzt freudig glüht?

Liebchen laß dir ſagen:
Finſtre Geiſter wagen
Sich mit ihrem Jammer
In die ſeel'ge Kammer
Unſrer Liebe nicht.

Wenn ſie draußen lärmen:
Sollten wir uns härmen?
Enger ſoll ſich flechten
In den Polternächten
Unſrer Seelen Bund.

Vor der Sonne Lichte
Wird im Nu zu Nichte
Was aus Nacht geronnen —
Heller ſchwingt als Sonnen
Fackeln unſer Gott!

Eile und Zögerung.

Ging' es nach deinen Wünschen zu,
Gehorchten Monde dir und Sonnen:
Wie bald, o Seele! hättest du
Des Lebens Faden abgesponnen!

Berauscht vom selig warmen Duft,
Drin deiner Hoffnung Blumen brennen,
Wärfst du die Jahre in die Kluft,
Die dich von der Gewährung trennen.

Längst wäre deines Morgens Dunst
Als Abendthau herabgeflossen,
Längst hättest du die höchste Gunst
Des kargen Lebens durchgenossen.

Du gäbst, von Frühlings-Sehnsucht voll,
Den Winter hin, den blüthenlosen;
Die Mailust hin, als Eingangszoll
Ins trunkne Flammenreich der Rosen.

Doch Chronos zahlt gemach die Schuld,
Und hält die abgesteckten Zieler;
Nichts dringt ihm ab die Ungeduld
Der wagemuth'gen Schicksalsspieler.

So daß zuletzt der kält're Geiſt
Das Glück der Zögerung begreifet,
Und auch die dürren Tage preist,
Da ihm die ſüße Traube reifet;

Daß er nur ungern aus der Bruſt
Die Sehnſucht läßt, die ihn beflügelt,
Und ſcheu am Rubikon der Luſt
Die heißen Roſſe plötzlich zügelt;

Daß er des Tages Eile ſchilt,
Der ihn begnadigt mit Erfüllung,
Weil ihm der Gürtel höher gilt
Als ſelbſt die Wonne der Enthüllung.

So bleibſt du ſtets, o Herz! ein Kind,
Magſt du die träge Zeit verklagen,
Magſt du, weil ſie zu ſchnell entrinnt,
Den Sommer in den Herbſt vertragen.

Und ach, ich ſelbſt — vermöcht' ich's, dir
Die Doppeltorheit zu verleiden?
Nur darfſt du, dieß gelobe mir!
Die Horen nie in Trauer kleiden.

Der Garten am Kirchhof.

Wenn in den Garten ich als Knabe
Voll Freude ging von Haus:
So brachte man gerad zum Grabe
Die Todten oft hinaus.

Oft machte meine Schritte ſtocken
Der Trauerleute Zug;
Oft nur den Klageton der Glocken
Die Luft zum Garten trug.

Da fiel denn in mein junges Leben
Ein tiefer, tiefer Gram,
Daß ich mit ſcheuem Widerſtreben
Zum werthen Garten kam.

Dem innern Auge ging vorüber
Noch lang der ſchwarze Zug,
Und an mein Ohr noch lang, nur trüber,
Die Leichenglocke ſchlug.

Nicht Obſt, nicht Blumen konnten tröſten
Den kindlich tiefen Schmerz;
Der Liebe Zuſpruch ſchnitt am wehſten
In das verſtörte Herz.

Jetzt wallet oft mit ernstem Schritte
Hinaus die Trauerschaar;
Ich wandre selbst in ihrer Mitte,
Im geistlichen Talar.

Doch hat der Kindheit tiefe Trauer
Nicht über mich mehr Macht,
Weil mir im Ring der Kirchhofmauer
Des Gartens Bild erwacht.

Unendlich sind nun seine Gränzen,
Die ich sonst wohl gekannt;
Die Blumen und die Früchte glänzen
Wie Gold und Diamant.

Und aller Kummer ist vergessen
Der dort mich jemals traf;
Es laden schattige Cypressen
Mich ein zum holden Schlaf.

Steht auch der Fuß am Rand der Grüfte,
Und wankt durch's Trauerhaus:
Die Seele ruht im Reich der Düfte
An Silberquellen aus.

Und gelten einst mir selbst die Glocken,
Die sonst mir gaben Pein:
Wie engelrein wird mein Frohlocken
Im Garten Gottes seyn!

Neue Welten.

Es brüllt der Sturm und weckt die See
Aus ihren leichten Träumen;
Sie zuckt empor in wildem Weh
Mit ungestümem Schäumen.

Des Sturmes Braut, die Flamme, hört
Den Bräut'gam lärmen droben,
Hat aus dem Grunde schnell empört
Zum Aether sich gehoben.

So haben sie die ganze Nacht
Umarmt sich und umwunden;
Doch als das Morgenroth erwacht
Da waren sie verschwunden.

Doch als die Sonne kam daher
Die rothe Bahn gegangen:
Da schaut ihr Aug' im grünen Meer
Ein herrlich Eiland prangen.

Und glänzender noch sieht man oft
Mit stürmisch wildem Weben
Sich neue Länder unverhofft
Im Meer der Dichtung heben.

Die Quellen rauſchen wunderfriſch;
Viel neue Vögel ſingen,
Und Elfen ſchlüpfen durchs Gebüſch
Und winden Liebesſchlingen.

Und die jungfräuliche Natur
Mag Glückliche nur dulden;
Kein Seufzer kränkt die heitre Flur,
Die Seelen kein Verſchulden.

Den Jüngling lockt ein holdes Kind
Zum Pfad des Lauben-Netzes
Und Auge, Wang' und Buſen ſind
Die Tafeln des Geſetzes.

Sie dürfen nie des Frühlings Glanz
In Winters Gram betrauern;
Vor Räubern ſchützet ſie ein Kranz
Von Alabaſtermauern.

Du Sänger nahſt auf leichtem Kahn;
Doch wild die Wogen branden,
Der ungeſtüme Ocean
Vergönnt dir nicht zu landen.

Und Mauerwächter drohen dir
Den Eingang zu verhindern;
Du mußt verarmt, wie König Lear
Entfliehn — vor deinen Kindern!

Leben im Stein.

Scheidet, o Kinder der Menschen, zu streng nicht Leben vom Tode!
Tief in die Schöpfung hinein dehnet der Seele Gebiet!
Sucht den ermatteten Puls mit dem zärtlichen Tasten der Liebe,
Hascht den versiegenden Hauch mit dem empfindlichsten Glas!
Horcht in der Stille der Nacht auf die Töne der himmlischen Lyra,
Welche nur selten des Schwans silbernen Flügel berührt!
Denket, daß selbst mit dem Stein das Geschlecht der Sterblichen angrenzt,
Leben dem Marmor entsprang und in den Marmor sich barg.
Durstige Liebe erzwang des geendeten Bildes Beseelung,
Und der gefesselte Geist hörte den rettenden Ruf.
Froh der geöffneten Bahn umschlang die entbundene Seele
Glühend, mit sammtenem Arm, dankend den mächt'gen Gemahl,

Fürchtete nimmer, die Holde, des grauſamen Todes Umſchattung,
Nun ſie doch Einmal den Kuß athmender Liebe geſchmeckt.
Aber als Niobes Blick die getödteten Kinder gezählet,
Und der gealterte Leib keinen Erſatz ihr verſprach:
Als der unendliche Schmerz nicht konnte erdulden das Leben,
Und das gewaltige Weh hätte die Urne zerſprengt:
Sieh, da erſtarrte der Leib, der die Kinder, die ſchönſten, geboren,
Wurde der Buſen zu Stein, der die Geliebten geſäugt.
Noch dem verſteinerten Auge der Mutter entrollten die Thränen,
Welche zu weinen das Maß menſchlicher Tage zu klein.
Wenn Pygmalions Glut noch wärmte der Sterblichen Buſen,
Und die erlöſende Hand träfe den feſſelnden Bann:
Drängten ſich wohl aus Felſen die ſchönſten Geſtalten und Mancher
Aus alabaſternem Grab höbe die Braut ſich empor.
Aber wenn Niobe's Leid die Geſchlechter der Menſchen bedrückte,
Statt des gemächlichen Weh's, das ſie nur langſam verzehrt:

Würden in kältendem Schmerz mit den Felsen die Leiber verschmelzen,
Unter den Lebenden keck prangen des Todes Pallast.
Drum zu streng nicht scheidet die Marken des Lebens vom Tode,
Weil ihr die Zukunft nicht, noch das Vergangene kennt!
Aber verehret die heil'ge, die leiseste Flamme des Lebens,
Sey sie auch blaß wie die Luft, sey sie auch kühl wie der Stein!

Natur und Kunst.

(Durch ein Portrait veranlaßt.)

Mit unaufhaltſam wildem Eilen
Drängt fort den Menſchen die Natur;
Verſchworen hat ſie das Verweilen,
Sie freuet ſich am Werden nur;
Geplagt von einem böſen Fluche
Genügt ihr holdſtes Werk ihr nicht;
Dem Bildner gleich, der Fehlverſuche
Von Thon und weichem Wachs zerbricht.

Doch du, o Kunſt, mit kühnem Streben
Bekämpfſt du ſie, mit Heldenglück,
Du hältſt vom ſchnellverrauſchten Leben
Den köſtlichſten Moment zurück;
Der Knabe ſchaut uns aus dem Bilde
Voll ſeelig reiner Jugend an,
Wenn ſchon des Lebens Kampf, der wilde,
Mit Staub und Schuld bedeckt den Mann.

Beglückt, wer in der vollſten Blüthe
Die flücht'ge Schönheit überraſcht
Und mit empfänglichem Gemüthe
Das Bild, den leichten Schatten, haſcht,
Eh ein Gedanke der Entweihung
Die Seel' erhitzt mit trüber Glut;
Wenn noch der Unſchuld Prophezeihung
Im innig klaren Auge ruht!

Des Lebens Unruhe.

Von Niemand angefochten
Für ſich durchs Leben gehn,
In keinen Kampf verflochten
Aufs Schlachtgewühl zu ſehn;
Zu trinken fern vom Feſte
Im Vorhof nur den Wein —
Das möchte wohl das beſte
Der ird'ſchen Looſe ſeyn.

Es waren Amt und Würde
Mir immerdar verhaßt;
Der Krone goldne Bürde
Wär' mir zu ſchwere Laſt;
Mich ängſtigte die Liebe,
Der Seelen trauter Bund;
Die Blumenkette riebe
Mir doch den Nacken wund.

Ein eignes Haus mir bauen —
Ich hielt' es nicht Gewinn,
Denn immer würd' ich ſchauen
Mein Sterbebett darin,
Oft ſeh' ich mit Entſetzen
Den Leib, den eignen an;
Iſt er nicht den Geſetzen
Des Grabes unterthan?

Verloren iſt die Mahnung
Zu friſcher Jugendluſt;
Es herrſcht die dunkle Ahnung
Zu mächtig in der Bruſt;
Sie machet mich erbleichen
Im trunknen Hochzeithaus;
Sie deutet mir die Zeichen
Des blinden Lebens aus.

Die Zeit, die volle Becher
Begierig trocken ſchlürft;
Die das Gewand der Schächer
Auf reine Kinder wirft,
Die ſtreng in Wittwentrauer
Des Mädchens Blüthe hüllt —
Sie hat mit ihrem Schauer
Die Seele mir erfüllt.

Beim Carneval im düſtern
Gewand trieb ich mich um;
Doch bei der Schönheit Flüſtern
Blieb, wie die Nacht, ich ſtumm;
Der Morgen droht dem Bunde
Der Luſt; ich nehme nicht
Für Eine Schäferſtunde
Die Maske vom Geſicht.

Vom Traum im Roſengarten
Spring' ich gehetzt empor;
Die grauen Sorgen warten
Mit Ingrimm mein am Thor,
Aus ihrem finſtern Gruße
Grinst mir die Reue zu;
Sie fordern ſtrenge Buße
Für jede Stunde Ruh.

Mich jagt mit ſcharfen Neſſeln
Das Leben vor ſich her;
Zerſprengend alle Feſſeln
Bleibt frei das Herz, doch leer;
Empört die Pulſe klopfen
Die müde Seele bangt,
Die ſtets nach einem Tropfen
Der Ewigkeit verlangt.

Der Phönix.

Ich lag im Wald; gedankenlos
Durchwühlte meine Hand das Moos;
Der Eichen grüne Kronen rauſchten,
Die Vögel friſche Lieder tauſchten;
Da hatt' ich unverſeh'ns gepflückt
Ein Kraut, deß Kraft mich raſch durchzückt.

Denn es geſchah in mir ein Riß,
Ein Licht durchbrach die Finſterniß,
Daß jeden Ton aus Vogelkehle
Verſtand zur Stunde meine Seele;
Mir ward zu Sinn gar ſtolz und froh,
Reich dünkt' ich mich wie Salomo.

Die ſcheuen Tauben hielten Rath,
Zu naſchen von der Winterſaat;
Die Lerchen warnten ſich vor Netzen,
Die Raben plauderten von Schätzen;
Die Nachtigall, das Herz voll Blut,
Beweinte die geraubte Brut.

Und Alle ſo in ihrer Art;
Und bald ward mir geoffenbart,
Daß ſich in jedem Lebensreiche
Die Angſt und Noth der Weſen gleiche,
Und unſrer Blindheit Täuſchung nur
Verhehlt die Leiden der Natur.

Der Phönix auch begann zuletzt,
Den überall man glücklich ſchätzt,
Weil noch voll Paradieſestugend
Er Schönheit paart mit ew'ger Jugend;
Begier'ger lauſcht' ich als zuvor —
Doch eine Klage traf mein Ohr:

„O wehe! wie die friſche Kraft
Des Lebens in ſich ſelbſt erſchlafft!
Wie oft muß ich des Frühlings Blüthen
Erleben und der Vögel Brüten,
Bis mit dem Schritt von Blei die Zeit
Mich von des Harrens Pein befreit!

Wenn abgelaufen iſt das Rad,
Wenn der Erneuung Stunde naht,
Wenn ſich ein Weltjahr abgeſponnen
Und neu beginnt der Gang der Sonnen:
Dann freilich füllt ſich meine Bruſt
Mit unbeſchreiblich ſüßer Luſt.

Dann ſchlagen in gewürz'gem Tod,
Von Sehnſucht trunken, purpurroth
Des Werdens und des Zeugens Flammen
In Einen Wolluſtſtrahl zuſammen;
Durchblitzt von wunderbarem Schmerz,
Schmilzt Schönheit dann und Mark und Herz.

Doch ach! das heiße Luſtgefühl,
Bald wird es wieder matt und kühl;
Erinn'rung zehren und Verlangen
An Einer Stunde, die vergangen;
Das Schickſal zahlet der Geduld
So ſelten nur, ſo ſpät die Schuld.

Fünfhundertmal die Eiche ſchwillt,
Bis mir die Sehnſucht wird geſtillt;
Zur Eile drängt der Wunſch vergebens
Den trägen Pulsſchlag meines Lebens;
Nie bleicht der Farben friſches Roth,
Dem Herzen nur Erſtarrung droht.

Ich kenne nun des Lebens Spiel —
Ein ew'ger Kreis — doch fehlt das Ziel;
Des Glückes Reiz iſt ſeine Kürze
Und Ueberraſchung ſeine Würze;
Ich bin mit Schmerzen jetzt belehrt,
Daß immer nur das Alte kehrt.

So ward das Leben mir zur Laſt,
Doch bleibt mir auch der Tod verhaßt;
Um mich vor ſeiner Macht zu retten,
Würd' ich in ew'ger Nacht mich betten,
Begrüb' ich mich in Fels und Eis,
Und gäbe Ruhm und Schönheit Preis!"

Er ſchwieg; verwandelt ſchien er mir,
Die Wehmuth trübte ſeine Zier;
Die Federn, die wie Gold gefunkelt —
Ihr Glanz ſchien plötzlich mir verdunkelt,
Und ganz erſtorben war mein Neid,
Seit ich erkannt ſein Herzeleid.

So öffnet tiefre Weisheit nur
Den tiefern Schmerz der Kreatur;
Und könnteſt du das Kraut gewinnen,
Das kräftiger noch ſchärft die Sinnen,
Bald würdeſt du die ſtillen Weh'n
Der Blumen und des Steins verſtehn.

Drum laß verhüllt und unentdeckt,
Was ſorglich die Natur verſteckt;
Nicht dränge dich durch Liſt und Lauer
In das Geheimniß ihrer Trauer,
Das jede Süßigkeit der Welt
Mit bitterm Nachſchmack dir vergällt!

Die Macht der Zeit.

O Zeit! du list'ge Schmeichlerin,
Du nahst in wechselnden Gestalten
Um zu erheitern mir den Sinn,
Zu glätten meiner Stirne Falten!
Strebst, in des Wonnemondes Tracht
Mich mit dem Schicksal zu versöhnen
Und würzest die balsam'sche Nacht
Mit tiefen Nachtigallentönen.

Du rühmst dich: über jedes Herz
Sey endlich dir der Sieg gelungen,
Du habest jeden bittern Schmerz
Besänftigt und zur Ruh gesungen;
Du hab'st die Wunden jeder Brust
Die Lippen jedes Grabs geschlossen,
Und lassest aus der Trümmer Wust
Erst Gras, dann lichte Blumen sprossen.

Doch nicht verſuche mein Gemüth!
Nicht löſche die mir theuren Narben!
Manch duft'ge Blum' auch mir erblüht
Nur in der Wehmuth dunkeln Farben.
Dein ſanftes Schmeicheln duld' ich gern
Und will ihm nicht entgegen handeln,
Doch wirſt du nie den ſchwarzen Kern
Der Trauer mir in Licht verwandeln.

Der Post gegenüber.

Wenn ich kaum den Schlaf gefunden,
Wacht' ich wieder auf mit Zorn,
Denn es weckte alle Stunden
Mich ein lärmend kreiſchend Horn.

Auch die Stunde der Geſpenſter
Kam herbei und ohne Ruh';
Murrend trat ich an das Fenſter,
Schaute dem Getreibe zu.

Von den halbverhüllten Sternen
Floß herab ein mattes Licht;
Trübe, ſchwankende Laternen
Blendeten, doch hellten nicht.

Rütteln hört' ich am Gepäcke
Und die Ketten klirrten ſchwer;
Tief in Mänteln, um die Ecke
Schlichen Reiſende daher.

Ob der Zög'rung ſchilt ein Wandrer
Weil die Nacht ſo rauh und kalt;
Schmerzvoll ſcheidend preist ein Andrer
Still bei ſich den Aufenthalt.

Jener ſucht mit leichtem Herzen
In der Fremde Gold und Glück;
Dieſer läßt mit bittern Schmerzen,
Was ihm theuer, hier zurück.

Bei dem Licht, dem zitternd-matten,
Drin die Scene ſich verlor,
Kamen ſie mir ſelbſt wie Schatten,
Wie geſpenſt'ge Pilger vor.

„Selbſt auch werd' ich bald nun wandern,"
Fiel mir ſchreckhaft plötzlich ein,
„Und ſo werd' auch ich den Andern
Nur wie Traum und Schatten ſeyn."

Aus des finſtern Stalles Thüre
Trabte ſchwer der Pferde Troß,
Und gleichgültig, wen er führe,
Stieg der Poſtillon auf's Roß.

Und ſo fort zu allen Stunden
Schmetterte das heiſ're Horn;
Zwar mein Schlummer war verſchwunden,
Doch erloſchen auch der Zorn.

Bedrängniss.

Ach, wer kann den Geiern wehren,
Die mir ſtets am Marke zehren!
Läßt der Eine mich in Ruh,
Setzen mir die andern zu.

Schwarz der erſte, wie der Kummer,
Frißt, ſobald der Tag wird ſtummer,
In der Nächte langer Pein
Tief ſich in mein Herz hinein.

Flügelſpreizend, roth wie Feuer,
Zornvoll naht der zweite Geier;
Jede Feder iſt ein Dorn,
Jede Krall' ein glüh'nder Sporn.

Blaß der dritte, pflegt mit Fragen,
Unlösbarn, mich zu plagen,
Und wenn mir die Antwort fehlt,
Mördriſch mich ſein Schnabel quält.

Höhniſch ſeh'n die Ungeheuer
In erlogne Freudenfeuer,
Die ich oft in banger Nacht,
Sie zu ſcheuchen, angefacht.

Daß man ihre Noth nicht ahne,
Steckt die grün' und rothe Fahne,
Lächelnd unter Qual und Graus,
Noch die Seele muthig aus.

Mit dem Erzklang stolzer Lieder
Schlägt sie weiche Klagen nieder,
Kämpfet noch mit blanker Wehr —
Aber ach! nicht lange mehr!

Ihre Kraft erliegt dem Grimme;
Leis schon wimmert eine Stimme:
„Diese jahrelangen Weh'n —
Darf ich sie noch nicht gesteh'n?“

Bald, o Tapfre! darfst du's sagen,
Halte nur noch ohne Klagen
Bis zum letzten Schreckenssturm
Deinen untergrabnen Thurm!

Welchen Schmerz du kannt'st verschweigen,
Werden seine Trümmer zeugen!
Dich, Erprobte, trägt der Schwan
Statt der Geier sternenan!

Einsames Leben.

Dürft' im Meeresgrund ich wohnen:
Hätte dort ein Muſchelhaus:
Traun, ich blickte viel Aeonen
Nimmer in die Welt hinaus.

Nichts dann hätt' ich zu verſaumen,
Könnte träumen Tag und Nacht,
Schliefe wieder, wenn den Träumen
Ich genugſam nachgedacht.

Wollt' ich einmal dann die Klauſe
Oeffnen und beſchau'n die Welt:
Wie ſo falſch hätt' ich zu Hauſe
Ach! mir Alles vorgeſtellt!

Grob nur dünkten mich die Düfte,
Und nicht grün genug der Wald,
Grau der Himmel und die Lüfte
Und die Herzen ach! zu kalt.

Würde bald mit bittrer Reue
In die Klauſe wieder geh'n;
Schwüre gern die Welt aufs Neue
Tauſend Jahre nicht zu ſehn.

Das Geheimniss.

Wohin, o Freund, uns rufen die Trommeten?
Verborgen ist es dir und mir!
Wir folgen dem verschleierten Propheten,
Dem unentrollten Schlachtpannier;

Wir tragen fest versiegelt und verschlossen
Den Brief des Schicksals auf der Brust;
Wenn unsrer Tage Sanduhr abgeflossen
Wird erst sein Inhalt uns bewußt,

So wie der Seemann erst auf hohem Meere
Das ernste Blatt eröffnen darf,
Das ihn belehrt, in welche Hemisphäre
Der Schlachtgott ihm den Lorbeer warf.

Noch dunkler ist der Schicksalsschluß und schlimmer
Der für den Erdensohn besteht:
Was unser Loos — wird kund erst, wenn in Trümmer
Der leichte Bau des Lebens geht.

Und wie, o mein Geliebter! wenn am Ende,
Wann unsre Seelen kampfesmatt,
Dann, vor Erwartung zitternd, unsre Hände
Entfalteten ein weisses Blatt?

Wenn uns ein Antlitz wieſe der Prophete,
Aus dem kein Strahl der Gottheit blickt?
Wenn ſchlaff und traurig unſer Banner wehte
Dem keine Kronen eingeſtickt?

Ein Mutterherz kann Eine Nacht verhehlen
Die Weihnachtgaben vor dem Kind —
Doch dieſe Dämmrung deutet nicht auf Seelen,
Die für das Licht berufen ſind!

Und doch, o Wunder, wie der Geiſt, der bange,
Nach der Entſcheidung mächtig drängt,
Dem Vogel gleich, der in dem Blick der Schlange
Als einem geiſt'gen Netze hängt.

In Ungeduld wünſcht ſich den Tod der Kranke,
Weil Niemand auf ſein Leiden merkt
Und in des Fiebers Glut mit kühlem Tranke
Die faſt verzagte Seele ſtärkt.

Geduld jedoch! bis völlig ausgekrochen
Die Zukunft aus dem eignen Schooß;
Denn jedes Siegel läßt, zu früh erbrochen,
Des Wahnſinns Dämon auf uns los.

Doch ſehn' ich mich zu hören die Trommete!
Das lange Räthſel löſe ſich!
Enthülle dich, verſchleierter Prophete!
Entrolle Schlachtenbanner dich!

Die Summe meines Schickſals möcht' ich leſen
Zur Hieroglyphe abgekürzt,
Ob auch, berührt von dieſem Blitz, mein Weſen
In ſeinen eignen Abgrund ſtürzt.

Die Epopten der Geſchichte.

Durch's Grab der Welt entflohen,
Gedacht' ich die Heroen
Vergangner Zeit zu ſchau'n;
Zu höhrer That verbündet,
Von neuer Glut entzündet,
Mit ihnen fortzubau'n.

Der Helden eignem Munde
Abhorch' ich dann die Kunde,
Die grau jetzt und verwiſcht;
Dort wird zur vollen Blüthe
Dem ſtaunenden Gemüthe
Erinnrung aufgefriſcht.

Dort glätten ſich die Falten,
Dort wachſen die Geſtalten,
Die hier die Noth gebeugt;
Dort wird zu mark'ger Tugend
Am Brunnen ew'ger Jugend
Die Schwachheit aufgeſäugt.

In ſolches Schau'n verſunken,
Hat einſt den Tod getrunken
Der Weiſe von Athen:
„Dort werd' ich die Erhabnen,
Die lange ſchon Begrabnen
In Schönheit leuchten ſeh'n.

Dann vom Trojanerkriege,
Vom Marathoner Siege
Erzählen ſie mit Luſt;
Vom Haß nicht mehr gepeinigt,
Vom Staub des Kampfs gereinigt
Die narbenvolle Bruſt!“

Dieß waren meine Träume,
Bis ich die Tempelräume
Mnemoſyne's betrat,
Wo ich um ſichre Kunde
Mit ehrfurchtsvollem Munde
Die ernſten Greiſe bat.

Sie tilgten in den Herzen
Die angeerbten Schmerzen
Durch der Beſchauung Kraft;
Sie kannten nicht die Reue,
Sie wandelten als Freie
Noch in des Lebens Haft.

Sie ſchrieben, abgeſchieden
Vom Lärm der Welt, im Frieden
Der Menſchheit Thatenbuch;
Wem ſeine Zeit geſchlagen,
Der legte ohne Klagen
Sich unter's Leichentuch.

Getränkt von ihren Lehren,
Lernt' ich gemach entbehren,
Was ich geliebt zuvor;
Als ſie mein Wachsthum merkten,
Da ſprachen zum Geſtärkten
Zum Abſchied ſie im Chor:

„Heil! wer der Täuſchung Binde
So kampflos, ſo gelinde
Wie du jetzt, abgeſtreift!
Wer mit verſöhntem Sinne
Getroſt nach dem Gewinne
Der lautern Wahrheit greift!

Nicht mehr dem Eignen Kleinen —
Dem Großen nur, dem Einen
Verpfändet ich dein Herz;
Dich weihte die Betrachtung
Zur Kunſt der Weltverachtung,
Zu der Verleugnung Schmerz.

O Sohn! es wird nicht droben
Dein Loos dir aufgehoben!
Die Gegenwart iſt dein!
Laß, ſuchend das Entfernte,
Nicht dieſes Lebens Ernte
Für dich verloren ſeyn!

Nicht zittre vor Vernichtung,
Wenn auch das Land der Dichtung
In Aſch' und Dunſt zerfliegt;
Zum wahren Seyn geneſen,
Wird dein unſterblich Weſen
Vom Grabe nicht beſiegt.

Von kräft'gen Lebens Fülle
Umklammerte die Hülle
Das blinde Volk am Nil,
Deß Seelen, ſtarr wie Felſen,
Das Licht nicht konnte ſchmelzen,
Das aus den Höhen fiel.

Laß ſie in dumpfen Kammern
Um ihre Larven jammern,
Draus Mark und Geiſt entfloh!
Du werd' im höhern Lichte,
Ein Prieſter der Geſchichte,
Der freud'gen Weisheit froh!

Lern' jene Heimath ahnen,
Wo ſilberweiße Fahnen
Den Gruß des Friedens weh'n;
Dort ſiehſt du, unbegrenzet,
Vom Strahl des Geiſt's durchglänzet,
Ein Pantheon erſteh'n.

Dort ruht, wer hier geſchieden,
In des Gedankens Frieden,
Von Lieb' und Haß entwöhnt;
Dort iſt die Schuld vernichtet,
Dort iſt der Kampf geſchlichtet,
Das Schickſal ausgeſöhnt.

Dieß Reich wird nie geſtöret,
Kein Wechſel mehr empöret
Die ſtillen Geiſter dort;
Dem eignen Wunſch entnommen,
Lebt zu der Nachwelt Frommen
Die Schaar der Todten fort.

Sie lerne lebend ehren,
So wirſt du würdig mehren
Dereinſt die ernſte Schaar;
Denn wir auch opfern billig,
Gezwungen oder willig,
Uns ſelbſt einſt am Altar.

Den langen Todtenzügen
Schließt nach des Lebens Gnügen
Sich jede Seele an;
Dann wird er aufgegeben,
Der Eine Tropfen Leben,
Im großen Ocean.

Der Kön'ge Rath und Handlung,
Der Reiche Fall und Wandlung
Iſt Arabeskenſpiel;
Durch den Ruin gewaltſam
Naht ernſt und unaufhaltſam
Der Weltgeiſt ſeinem Ziel.

Es reichen ohne Ende
Geſchlechter ſich die Hände,
Und drängend, ohne Ruh,
Rückt jedes, ſeine Sendung
Erfüllend, der Vollendung
Wie im Triumphe zu.

Einſt hängſt auch du, umſchattet
Von Todesnacht, ermattet
Vom mannigfalt'gen Lauf,
Dein Innerſtes und Frei'ſtes
Am Hochaltar des Geiſtes
Als Siegstrophäen auf.“

Zwillingsloos.

Το μεν αριστον μηδε πεφυκεθαι
Το δε δευτερον μετα ταυτα, ἀποθανειν νεον.

Sophokles.

Nicht einſam trat ich ein in dieſe Welt;
Ein Schweſterchen lag freundlich mir geſellt
In Einer Wiege, und ein Mutterherz
Sah doppelt ſich vergütet ſeinen Schmerz.
Zwei Engel ſtiegen aus dem ſtillen Reich
Wo man der Menſchheit Looſe wägt, zugleich,
Doch Einem ward die Vollmacht nur gegeben
Sein Kind zu lenken durch das wirre Leben.

Warum ſie ſo und anders nicht getheilt?
Wer kann's errathen! Raſch davongeeilt
War meine Schweſter; nenn' ich es ein Glück,
Daß in der Wieg' allein ich blieb zurück?
Daß nicht der Tod, der mir ſo nahe kam,
Auch mich als leichte Beute mit ſich nahm?

Doch wenn ich auch dem frühen Grab entfloh:
Ich werde kaum des bittern Vorzugs froh;
Denn, lag ich auch bewußtlos träumend da:
Wem einmal kam die kalte Hand ſo nah,
Daß ſie berührte ſein verſchwiſtert Weſen:
Der kann zu ächter Freude nie geneſen.

Mir raunt's ins Ohr bei Jubel und Genuß:
„Du ſtehſt im Schattenreich mit Einem Fuß!
„Warum ward dir verlängert noch die Friſt,
„Da doch dein Fleiſch und Blut geſtorben iſt?“
Und drum, ſo weit mir das Gedächtniß reicht
War mir das Leben nie wie Andern leicht;
Schwer, wie den Schläfer drückt des Alpes Laſt,
Trüb, wie des Abſchieds Stunde wird dem Gaſt;
Mir bleibt das Herz erkältet und erſchreckt,
Mein Mark vom Hauch des Todes angeſteckt
Und du, o Genius, der du bei mir bliebſt,
Und dich mit mir durchs irre Leben triebſt,
Das, wenn's auch den Planeten nicht bewegt,
Doch tauſend Sorgen, Stürme, Flammen hegt:
Sprich: ward dir niemals deine Sendung leid?
Gedachteſt du des Bruders nie mit Neid,
Der von dem zarten Schützling ungekränkt,
Der Heimath gleich ſich wieder zugelenkt
Und von der Mutter Bruſt in raſchem Flug
Die unbefleckte junge Seele trug?

Geisterbann.

Mein Kritiker ſchwört hoch und theuer:
Im Garten meiner Poeſie
Seh' er ein gräßlich Ungeheuer,
Das Taggeſpenſt, Philoſophie.

Zwar bin ich ſelbſt nicht ganz unſchuldig;
Oft hab' ich mich nach ihm geſehnt,
Und hab' ihm zugehört geduldig,
Und wenn es ſprach, oft nicht gegähnt.

Nun aber iſt mir's ſelbſt verdrießlich,
So oft der Geiſt vorüberhuſcht,
Und Verſe, die ſonſt wohl erſprießlich,
Mit dürrer Knochenhand verpfuſcht.

Obwohl entſproſſen einem Manne,
Der klar in's Geiſterreich geſchaut,
Iſt leider mir vom Geiſterbanne
Kein Sterbenswörtchen anvertraut.

Doch will ich eines jetzt verſuchen,
Denn mich erfaßt ein heil'ger Zorn:
Erſcheint der Geiſt — ich will ihm fluchen
Mit Sprüchen aus dem Wunderhorn.

Dem Griesgram ſoll ein Kind kredenzen
Des Hafis ſchäumenden Pokal;
Ich will mit Oſtens Roſen kränzen,
Wenn er hereintritt, das Portal.

Mit Roſenöl will ich ihn ſprützen,
Ob er nicht ſchaudernd flieht davor,
Und endlich ihm die Narrenmützen
Mit Schellen werfen über's Ohr.

Der Unfug muß ihn doch verjagen!
Mißmuthig ſchleicht er fort und lauſcht,
Bis er vernimmt in fernen Tagen:
Daß nun der Freude Feſt verrauſcht.

Ein Stündchen noch mit mir zu koſen,
Sey ihm zum Schluſſe gern erlaubt;
Ich ſchüttle dann die letzten Roſen,
Doch ohne Reue, mir vom Haupt.

Dolce far niente!

In Roſengebüſchen, bei dunkeln Cypreſſen
Der Arbeit, des dröhnenden Marktes vergeſſen,
Den kühlenden Wein aus kroſtallenen Flaſchen
In langen erathmenden Zügen zu naſchen,
Zu horchen der Bienen melodiſchem Summen,
Der Glocken metallenem Hall und Verſtummen —
Vom Morgenroth bis zur Beſtattung der Sonne —
O ahnt ihr des Müſſiggangs ſelige Wonne?

Im Kahne den Himmel beſchauend, ſich wiegen,
An grünenden Ufern vorüber zu fliegen,
Die Fiſche zu ſchauen, die glücklichen Thoren,
Die goldengefleckten, die blauen, die Mohren,
Zu hören das tolle Geplauder der Wellen,
Der langſamen Murren, das Lachen der ſchnellen —
Wie ſüß, in ſo buntem unendlichem Gnügen
Halb wachend, halb träumend die Zeit zu betrügen!

Aus Rosen, aus tausend, die schönste zu wählen,
Des Pfirsichbaums schwellende Blüthen zu zählen,
Der Nachtigall lockendes Lied zu belauschen,
Zu deuten der Pappeln besorgliches Rauschen,
In Wolken des Abends, den röthlichen grauen
Mit ahnender Seele Gestalten zu schauen —
O würd' es vergönnt mir, mir wäre nicht bange!
Nicht würde der Tag mir, der längste, zu lange!

Nicht bleibe vergessen des Müssiggangs Krone:
Die lieblichsten Mädchen mit neckendem Hohne
Verspotteten freundlich die träumende Weise,
Und brächten mir gern doch die köstlichste Speise,
Und hätten wohl Mitleid mit meiner Ermattung
Und betteten mir in des Lorbeers Umschattung,
Und ließen mich, wenn sie den Zucker vergessen,
Zum Munde die Lippen, die süßeren, pressen.

Ich höre von ferne das Schelten der Weisen,
Daß frech ich den Müssiggang wage zu preisen;
O! freilich ihr könnt nicht genießen, nur fasten!
Ihr traget halb seufzend, halb eitel, die Lasten!
Ihr wollet nur immer verbessern und meistern,
Und läset Moral wohl Titania's Geistern!
Ihr flechtet das Leben aus Angst und Verlangen,
Und mangelt der holdesten Kunst: zu empfangen!

Doch wähnet nicht, daß ich als Tagdieb nur ſauge
Die Wunder der Schöpfung mit durſtigem Auge!
Wie aus dem Rubin, der die Strahlen getrunken,
So ſteigen des Nachts aus der Seele die Funken;
Schnell werden im flüchtigen Taumel der Horen
Die blühenden Kinder, die Lieder, geboren!
Sie tragen, die fröhlichen leichten Naturen,
Auf ſchimmernden Stirnen des Müſſiggangs Spuren.

Des Dichters Quälgeister.

Neckiſche Geiſter ſpucken
Um mich beim Sonnenſchein;
Schreib' oder leſ' ich, ſo gucken
Sie über die Schultern herein.

Sie liſpeln, wie Heimchen
Beim Mondenlicht:
„„Da haſt du ein Reimchen!
Mach ein Gedicht!““

„Ich muß bedauern —
Jetzt ſtört ihr mich!
Sie kichern und kauern
In eine Ecke ſich.

Kommen mir Gedanken,
Erhaben und reich —
Die böſen Ranken
Erhaſchen ſie gleich.

„Gib her uns die Beute!
Sie kommt uns gerecht!
Nicht gearbeitet heute!
Gejauchzt und gezecht!

Dann halten ſie Tänze,
Durch's ganze Haus
Winden ſie Blumenkränze
Und lachen mich aus.

Zu ihren Spielen plündern
Sie mir Stube und Kopf;
Ich kann nicht zürnen den Kindern,
Ich armer Tropf!

Der griechische Tag.

„Heut, Freunde!“ rief ich, „wollen wir der Fantaſie ergeben
Den ſchönen, blauen Sommertag wie frohe Griechen leben!
Wir laſſen von der Gegenwart, der Thörin, uns nicht meiſtern,
Wir wollen mit dem Göttertrank der Vorzeit uns begeiſtern!“
Sie ſchlugen alle fröhlich ein; der Kleider läſt'ge Moden
Sie wichen griechiſchem Gewand und griechiſch ward der Boden.
Bald wallten leichte Mäntel uns um jugendwarme Glieder,
Wir ließen uns im Gartenhain bei Lorbeerbüſchen nieder.
Wir ſchritten froh und leicht dahin auf purpurnen Sandalen;
Miſchkeſſel waren aufgeſtellt und ſilberne Fialen
Im Schatten des Platanenbaums in einer Myrthenlaube;
Der Wein war ſüß, als ſtammte er von Chios Feuertraube.

Der jugendlichen Trunkenheit war der Triumph gelungen;
Wir hatten um Jahrtausende uns keck zurückgeschwungen;
Vernichtet war die Gegenwart, verzaubert unser Norden,
Der mürrische Barbare war zum heitern Griechen worden.
Wir sangen aus Anakreon von Eros und von Rosen,
Von Schönheitswaffen, wundem Herz, von süßem Weh und Kosen.
Bald schwoll die Lippe röther auf und flammten heißre Blicke,
Bald schwanden in Vergessenheit die trüben Weltgeschicke;
Bald war der Glaube ausgetauscht — vom Himmel schauten wieder
Der seeligen Olympier verjüngte Häupter nieder.
An Pabst und Kirche wir nicht mehr, an Reu und Buße dachten:
Statt von den Russen sprachen wir von frischen Perserschlachten.
Im Garten summten Bienen laut die vom Hymettus flogen,
Und jede Dufteswelle kam aus Tempe's Thal gezogen.
Dann schöpften im Symposium wir herrliche Belehrung;

Am kältſten Geiſt vollendete der Gott jetzt die Bekehrung.
Der letzte Trauerſchleier ſank vom roſenfarbnen Leben;
Grad in den Aether meinten wir umſchlungen uns zu heben;
Die laue Luft — ein einz'ger Kuß von Liebeskräften ſchwellend,
Der ſüße Wein — ein Naftaquell das Innerſte durchhellend.
Geflügelt aus dem Raupenſtand aufflogen ſcheue Triebe:
Wir prieſen die Unſterblichkeit der Schönheit und der Liebe.
Und als der Abend brach herein, lud ſchmeichelnd die Najade
Mit ſilbernem Geplätſcher uns zum friſchen Wogenbade.
Geworfen hatten wir zuvor des Diskus ſchwere Scheibe,
Willkommen war die Kühlung jetzt dem tagesmatten Leibe.
Und einer rief voll Trunkenheit: „O Freunde! ſchaut, ich wähne
Es ſchwimmen gegen uns herab viel ſilberhelle Schwäne.
Dieß iſt Eurotas! ſchaut ob ihr den Götterkönig kennet!
Der in den feuchten Wogen noch von Liebesflammen brennet!

Nachdem wir uns mit Oel geſalbt entzündeten uns wieder
Der heil'ge Chor des Sofokles und Pindar's Siegeslieder.
Den Göttern allen ward zuletzt ein Opfer ausgegoſſen,
Mit Andacht und mit Frömmigkeit der ſchöne Tag beſchloſſen.
Mich aber bis zum Ruhebett hat Morfeus noch begleitet,
Den buntgeſtickten Schleier ſanft aufs Antlitz mir gebreitet;
So hat des Tages holder Traum ſich Nachts mir fortgeſponnen,
Er war ſelbſt mit dem Morgenroth noch immer nicht zerronnen.
Ich habe brünſtig betend mich zu Helios gewendet,
Aus reiner Schaale andachtsvoll ein Opfer ihm geſpendet;
Die Freunde kamen ſpäter auch; doch Angeſicht und Mienen
Verwandelt ganz und ſonderbar gezwungen mir erſchienen.
Der Eine ſprach: mein Bruder hat den Zeitverderb geſcholten!
Der Andre: einen Schnupfen hat die Kurzweil mir gegolten,
Der Abend war ſo feucht und kalt; es mußte jedem ſchaden

Und dann der tolle Einfall gar ſo ſpät des Nachts zu baden!
Der dritte ſchwur: daß keinen Wein er lange mehr berühre,
Weil böſen Katzenjammer er und wüſtes Kopfweh ſpüre.
Mit meinen Gluten ſucht' ich noch ſie wieder zu befeuern,
Sie aber hatten keine Luſt die Thorheit zu erneuern.
Da faßte Schmerz und Ingrimm mich ob dieſen matten Seelen,
Die ihren beſten Lebenstag zu den verlornen zählen;
Die, wenn die Sterne liebevoll zum höchſten Jubel winken:
Zum Jammer der Alltäglichkeit erſchöpft herunter ſinken,
An deren winterlicher Bruſt die Freude ſelbſt erkaltet,
Für welche jede Schönheitsform zum Zerrbild ſich geſtaltet.
Als ich allein mich fand, umringt nur von des Walds Dryaden,
Begann mit Thränen ich mein Herz des Kummers zu entladen!
„Unſelige, die ſo das Gift der kranken Zeit durchwühlet,
Daß Ihr Euch krank von reiner Luft verklärter Freude fühlet!

Der Becher bleib' Euch ſtets vom Wein, vom Kuß die Lippe trocken,
Nie ſpiele laue Sommerluft um Stirne Euch und Locken!
Euch weigre Dionyſos ſtets die wolluſtvollen Gaben,
Und Afrodite ſoll für Euch nie mehr ein Lächeln haben!
Die aufgeblühte Lilie ſoll in Eurer Hand verdorren!
Trüb ſollen Eure Träume ſeyn, wie Euer Thun verworren!
Der Parzen raſcher Finger ſoll den guten Tag Euch kürzen,
Der Rede Langeweile nie die Charis ſchmeichelnd würzen.
Kein heitrer Fährmann ſteure Euch nach Griechenland hinüber,
Und Euer düſtrer Himmel hier werd' immer grauer, trüber.
Barbaren, die für früh're Schuld vielleicht ein Gott verdammte,
Daß nimmer eine reine Glut in euren Seelen flammte!
Was bleibt dem ſchlaffen Volke noch, was den Begeiſtrungsloſen?
Laß ſie der Ruſſen Knechte ſeyn, die Narren der Franzoſen!
Ich aber will im Innern ſtets des ſchönen Traumes pflegen;
Der geſtern mir, doch allzufrüh verkürzet, trat entgegen.

Denn dieſe Lüfte ſind zu rauh, zu grob ſind dieſe Seelen,
Drum nehm' ich wieder ihn zurück, ihn immer zu verhehlen.
Was mich durchglüht — ich theil's nicht mehr mit Freunden und Genoſſen:
Es ſteht in mir ein Pantheon, doch ewig bleibt's geſchloſſen.

An Justinus Kerner

in Weinsberg.

O theurer Schattenſpieler! *)
Es ſpricht der Dank ſo Vieler
Zu dir aus meinem Lied!
Wer iſt', der nicht gerühret
Vom Hauch, den er geſpüret,
Aus deinem Hauſe ſchied?
Der nicht aus neuen Zeichen
Den Geiſt, den ewig reichen,
Der Welt und Herz bewegt, errieth?

Zwar ſchloſſeſt du die Pforten
Des Lieds. Nicht mehr in Worten
Ergießt ſich Poeſie;
Die Sprache, ſo gebrechlich,
Umfaßt, was unausſprechlich,
Mit ihren Lauten nie;
Du änderteſt dein Walten
Und prägteſt in Geſtalten
Den flüß'gen Strom der Phantaſie.

*) S. Kerners Reiſeſchatten, in welchen er als Schattenſpieler Luchs auftritt.

Was andre nur geſungen,
Das haſt du dir errungen:
Den magiſchen Pallaſt.
Das Wild ſucht deine Halle,
Das Pferd in deinem Stalle
Fühlt nicht der Jahre Laſt,
Und Pilger aller Zonen
Mit warmem Danke lohnen
Die freundlich dargebotne Raſt.

Den Thurm hab' ich geſehen,
Von dem du ließeſt wehen
Das griechiſche Panier;
Im Regen mußt' erbleichen —
Ein unglückdrohndes Zeichen! —
Der frohen Farben Zier.
Der edle Sohn der Muſen
Zog, ſchon den Tod im Buſen,
Der Griechenſänger*), weg von dir.

Das Gartenhäuschen ſchimmert,
Auf altem Stein gezimmert,
In friſchem, neuen Glanz;
Dort koſtete den Schlummer
Der Feldherr, den der Kummer

*) Wilhelm Müller, im Herbſt 1827. Ihm zu Ehren pflanzte Kerner eine Fahne mit den griechiſchen Nationalfarben auf den von ihm dichteriſch und wohnlich zugleich hergeſtellten alten Stadtmauerthurme auf, der in ſeinem Garten ſteht.

Umſchwebt des Vaterlands;
Dort hängt voll ſtiller Trauer
Herab an düſtrer Mauer
Rybinski's*) abgelehnter Kranz.

Den Polen und den Ungern**)
Du läſſeſt keinen hungern,
Du ladeſt ſie herein,
Bereit, ſie zu ergötzen
Mit Bildern und mit Schätzen
Mit Harmonie'n und Wein;
Aus dunkler Schwermuth Schatten
Führſt du die Lebensmatten
Zurück zum goldnen Sonnenſchein.

Wie ruhig bei Dämonen
Des Friedens Engel wohnen,
Hab' ich bei dir geſchaut;
Es bricht an deiner Schwelle
Die ſchwarze Macht der Hölle,
Der vor der Unſchuld graut,
Es weicht die Geiſterſchwüle
Vor jener Abendkühle,
Die von des Genius Schwingen thaut.

So ſtört das Wunderbare
Dein Leben dir, das klare,

*) Im vorigen Jahre beſuchte dieſer polniſche Feldherr den Dichter.
**) Nic. Lenau's Dichtergeiſt erquickte ſich wiederholt bei ſeinem Freunde Kerner.

Der Seele Frieden, nicht;
Du nimmſt der Geiſter Recken,
Den tollen Spuk, den Schrecken,
Mit auf in das Gedicht,
Das ſich in deinem Innern
Aus Zukunft und Erinnern
In bunten Fäden weiter flicht.

Einſt trug ein ſeltſam Wappen
Dein Schild; zu deinem Knappen
Erkoreſt du den Scherz; *)
Und nachher ſang und fühlte
Die Bruſt — die Hand, ſie kühlte
Der Menſchheit Pein und Schmerz;
Doch ſtets iſt gleich geblieben
Im Glauben, Ahnen, Lieben,
Dein unverwüſtlich reiches Herz.

Den Einklang zweier Welten
Belauſcheſt du, vom Schelten
Des Marktes nicht empört;
Des Lebens erd'ge Schaale
Ward von dem mächt'gen Strahle
Des geiſt'gen Blicks zerſtört,
Von ungewohnten Zungen,
Aus ernſten Dämmerungen
Haſt du manch ſeltſam Wort gehört.

*) In den Reiſeſchatten.

Doch, daß ich nichts verhehle,
Es regt in meiner Seele
Sich immer der Verdacht:
Es ſey dein Haus am Berge
Vom wilden Heer der Zwerge
Durch Zauber nur gemacht;
Einſt tragen ſie im Sturme,
Sammt Garten und ſammt Thurme
Es in die Wolken über Nacht.

Dann geht die Sag' im Volke:
„Habt ihr in rother Wolke
Das Häuschen auch geſeh'n?“
Und wem es wird begegnen,
Der wird ſich freudig ſegnen,
Daß ihm ein Heil geſcheh'n.
Es werden milde Lüfte
Und warme Balſamdüfte
Aus ſeinem Saphirthore weh'n.

Dann möcht' ich bei dir weilen,
Den Sternenſaal durcheilen
In raſchem, hohen Flug!
Dann ſchauten wir vom Fenſter
Des Zwiſchenreichs Geſpenſter,
Manch' langen, blaſſen Zug —
Bis uns, am lichten Ziele,
Nach langem Schattenſpiele
Ein Engel ruft: es iſt genug!

Göthe's Farbenlehre.

Dir gab, der Götter Lieblingskinde,
Ein Seherauge das Geſchick;
Des Lebens innerſtes Gewinde
Entfaltete ſich deinem Blick,
Du öffneteſt der Seelen Blüthe,
Erzogſt die ſtille Liebeskraft,
Und zeigteſt, flammend im Gemüthe,
Den zack'gen Blitz der Leidenſchaft.

Du ſaheſt, wie er wird geſponnen
Der Faden, immerdar bedroht;
Der Glücklichſten verſchwiegne Wonnen,
Der Duldenden geheimſte Noth;
Du ſaheſt die Natur entſchleiert
In ihrer Arbeit, ihrer Raſt,
Und wo ſie je ein Feſt gefeiert
Warſt immer du der liebſte Gaſt.

Was hat dich, dem im reinen Aether
Als Jüngling nie der Puls gestockt:
Was hat denn in die Tiefe später
Der Elemente dich gelockt?
Du bliebest träumend vor dem Ziele,
Der Dichtung halb vergessend, stehn,
Und ließest an der Farben Spiele
Dein heitres Auge sich ergehn.

Was dir in mancher stillen Stunde
Von diesem Reich ward offenbar:
Das botest mit gefäll'gem Munde
Der Welt du neidlos wieder dar.
Du warst so froh, wenn aus dem Lichte
Für dich ein neues Licht entsprang,
Wie ehmals, wenn dir im Gedichte
Die göttlichste Gestalt gelang.

Der köstlichste von allen Sinnen
In dem die Seele sichtbar thront:
Er hegt den gleichen Strahl schon innen
Der hoch am Himmel leuchtend wohnt.
Erkennend thatest dem Verwandten,
Dem Licht, du freundlich auf dein Haus
Und legtest seiner Abgesandten,
Der Farben, bunte Sprachen aus.

In tiefen Worten iſt's zu leſen
Wie du das Schwere kühn gewagt,
Wie du den körperloſen Weſen
Des Urſprungs Räthſel abgefragt;
Du quälteſt nicht die zarten Geiſter,
Du gingſt in ihre Launen ein,
Drum gönnten ſie dem ſanften Meiſter
Vertrauensvoll den reinſten Wein.

Abwägend, was dem Lichte ſchuldig
Der Farben jede, was der Nacht,
Nahmſt unermüdet und geduldig
Die kleinſten Zeichen du in Acht,
So ſorgſam wie du ſonſt die Herzen
Auf leichtbewegter Schaale wogſt,
Und das Geſpinnſt von Luſt und Schmerzen
Bald löſteſt bald zuſammenzogſt.

Du haſt der Menſchen wirres Streben
In ſcharfen Zügen treu gefaßt;
Du ſahſt auch in der Farben Leben
Was ſich befreundet, was ſich haßt.
Da ward geſchieden und vermählet
Mit manchem fragenden Verſuch;
Doch trifft, wenn auch der Einklang fehlet,
Den Mißbund keines Schickſals Fluch.

Ein thatlos ruhendes Ermatten
Berührte deine Seele nie!
Ihr Spiel, ihr Traum noch war ein Schatten
Von einer ew'gen Poesie!
Es fühlte sich zu neuen Thaten
Der Geist ermuthigt und gestärkt,
Wenn ein Geheimniß er errathen
Ein dämmerndes Gesetz gemerkt.

Doch nicht in einsam düstrer Zelle
Verfolgtest du der Forschung Ziel;
Der Himmel war für dich, der helle,
Entrollt mit seiner Wolken Spiel;
Mit seinen tausend Meteoren
Im Nord und Süd und West und Ost
Bot, jede Stunde neugeboren,
Dem frischen Aug' er frische Kost.

Was üppig die Natur verschwendet,
An Farbe, Schmelz und Duft und Glanz
Dem Goldfasan, der Lilie spendet —
Der Alpen Abendfeuerkranz —
Der Schimmer, der am Leib der Schlange
Ein grüner Blitz hinunterzückt —
Das Roth, das leicht die sammtne Wange
Des zarten Perserknaben schmückt:

Für alle, heller oder trüber
Fandſt, Glücklicher! du das Geſetz,
Und ſpielend warfſt du ihnen über
Sie wußten ſelbſt nicht Wie? das Netz.
Du ſchloßſt das Dunkel und die Klarheit
In ihren ſichern Marken ein.
Und ordneteſt, ein Fürſt der Wahrheit,
Das widerſpenſt'ge Reich: den Schein.

Von ferne mein' ich faſt zu ahnen
Welch unergründlich tiefe Luſt
Auf dieſen kaum betretenen Bahnen
Durchſtrömen machte deine Bruſt!
Wie, von des Lebens Drang entzündet,
Die Seele wieder ſich erkühlt,
Dem Reinſten wieder ſich verbündet,
Der Weſen Quell ſich nah gefühlt.

Denn oftmals trägt im Dienſt der Muſen
Der Dichter ſelbſt des Kampfes Spur:
Drum flüchteteſt du gern zum Buſen
Der Alles heilenden Natur,
Wo ſich das Herz des Lebensſatten
Zu friſcher Hoffnung wieder ſtimmt,
Und jeder dunkle Erdenſchatten
In Himmelsfarbenglut verſchwimmt.

An meine Mutter.

Das Leben liebt in wechselnden Gestalten
Sich immer neu und anders zu entfalten,
Doch Bittres mischt sich oftmals in das Neue
Und um zerstörte Tempel klagt die Treue.

Oft überkleidet nur mit bunten Farben
Sich innre Armuth und geheimes Darben;
Der Leichtsinn buhlt mit Fantasie und Sinnen,
Dem Ekel an sich selber zu entrinnen.

Drum scheinet oft der Seele Inbrunst ärmer,
Weil sie verschmäht den eitlen Prunk der Schwärmer,
Besorgt, daß der Empfindung ächte Fülle
Nicht in ein falsches Wort sich lügend hülle.

Beklagen könnt' ich's, Mutter, wenn ich heute
Kein goldnes Korn in meinem Schacht erbeute,
Daß auch mein Wort an diesem frohen Tage
Die Freudenröthe meiner Seele trage.

Doch fremder Schmuck soll meinen Gruß nicht zieren,
Er könnte leicht sein Eigenstes verlieren;
Es könnte leicht ausländscher Blumen Funkeln
Der heimischen bescheidnen Glanz verdunkeln.

Ob dem Gefühl die volle Sprache fehle:
Aufs halbe Wort verstehst du meine Seele!
Ich bin, mit freud'ger Rührung darf ich's sagen,
Dir fremder nicht als in den frühsten Tagen.

O daß nicht auch die Schwachheit gleich sich bliebe,
Wie unverändert blieb die frühste Liebe;
Ohnmächtig bin ich noch in diesen Jahren
Dir Glück zu geben oder Leid zu sparen.

O daß die Himmlischen vergönnt mir hatten
Die Falten deiner Tage auszuglätten,
Sanft, was dein Auge schmerzet, zu verhüllen,
Des stillen Wunsches Lücken auszufüllen!

Doch unrecht war's, an freudenvollen Tagen
In trübem Sinn das Schicksal anzuklagen,
Daß er das Thal der Freuden uns verenget
Und in Granit den Strom des Lebens zwänget!

Ists nicht zuletzt des Schicksals weise Güte
Die Kampf und Müh' bereitet dem Gemüthe,
Damit sich siegender die Kraft bewahre
Und reiner sich das Ewige verklare?

An freuden reich und wehmuthsvollen Pfändern
Begehrst du nicht, was *hinter* dir, zu ändern;
Doch *vor* dir sey getilgt des Pfads Beschwerde,
Der Aether rein und blumenreich die Erde.

Dichtersinn.

Es rauſcht im Genügen das Leben dahin,
Wem ſchuldlos die Bruſt und gütig der Sinn;
Wie ſilberner Quell aus kryſtallener Höhle
Entfließen die Thaten der lauteren Seele.

Wann ruhet der Dichter behaglich in Luſt?
Ihm ſpornt ja ewig ein Stachel die Bruſt;
Denn wenn er nicht *heute* ein Lied geboren:
Wie weiß er, ob nicht ihm die Kunſt verloren?

Drum nehm' er der Stunde, der göttlichen, wahr!
Er trete als Prieſter bekränzt zum Altar.
Bedenke voll Demuth der Sterblichen Schranken
Und lerne ſein Liebſtes dem Himmel verdanken!

Die Tafel-Runde.

Die Gäſte zechten beim Traubenblut
Bis tief in die Nacht in trunkenem Muth;
Und als die Glocke Mitternacht ſchlug
Und den Giebel durchrauſchte des Sturmwinds Flug,
Da reichte der Wirth einem taumelnden Gaſt
Den menſchlichen Schadel in Silber gefaßt:
„Heut iſt, ihr Genoſſen, der Jahrestag
Wo der ſeltſame Becher krönt das Gelag!
Laßt kreiſen die knöcherne Schaale mit Wein
Und ſchlürft aus dem Moder den Lebensſaft ein!
Bevor er die Schaale des Bundes leert
Wird ein Lied von jedem Gaſte begehrt!“
Sie ſangen und tranken in keckem Muth,
Auf den Wangen wechſelten Blaſſe und Glut.

I.

Bei unſrem Bacchanale
Willkommen weiſſe Schaale!
Du hegeſt ſüßen Trank,
Für ſeiner Weine beſten
Verdient von ſeinen Gäſten
Der Wirth ſich Lob und Dank.

Aus was geformt der Becher ?
Was fragt darnach der Zecher!
Ob's eines Goldschmids Stolz,
Ob's Erde sey, ob Lava,
Aus China, Peru, Java,
Ob Kokusnuß, ob Holz!

Um ein Gehirn zu fassen,
Zu lieben und zu hassen
War tauglich wohl dieß Bein!
Doch frei gesagt! ich meine
Zu einem guten Weine
Ist es beinah zu klein!

Von edlem Traubenblute
Aus diesem Fingerhute
Werd' ich fürwahr nicht satt!
Doch mit begier'gen Lippen
Wollt ich am Schädel nippen
Vom Riesen Goliath!

II.

Wenn die Posaunen blasen
Der Friedhof sich belebt
Und unter grünen Rasen
Sich das Gebein erhebt:

Wenn dann auch dieſer Todte
Deß Schädel heute kreist,
Geweckt vom Machtgebote
Dem Schlummer ſich entreißt:

Dann wird er ſelbſt im Himmel
Sobald nicht nüchtern ſeyn,
Ein wüſtes Traumgewimmel
Nimmt ihm das Hirn noch ein.

Bald mit den Engeln zankt er;
Bald ſteht er blöd' und ſtumm;
Mit ſchwerem Kopfe wankt er
Um Gottes Thron herum.

Er ſehnt ſich nach der Kammer
Zurück, voll Grabesnacht,
Wenn er im Katzenjammer
Zur Ewigkeit erwacht.

Wen dauert dann der Tropf nicht?
Drum nehmet Euch in Acht,
Daß man aus Eurem Kopf nicht
Einſt Trinkgefäße macht!

III.

Aus dem Kaffee, der Karten Fall
Weiſſagen alte Weiber,
Aus Linien der Hand, Cryſtall
Aus Wuchs und Schnitt der Leiber:
Ich lache dieſer Faſeleien;
Aus Schädeln will ich proſezeihen.

Wir kommen Brüder, hier ſo jung
Gewiß nicht mehr zuſammen;
Es löſchen der Begeiſterung
Vom Wein entfachte Flammen!
Und wenn heran das Alter zittert
Sind Trank, Geſang und Scherz verbittert.

Vernichtung und Verderben droht
Auch unſrem luſt'gen Bunde,
So viele Tage feſtlich roth
Wiſcht weg die ſchwarze Stunde;
Schon iſt das letzte Glas gerüttelt!
Manch Sandkorn ſchon herabgeſchüttelt!

Doch dieſe Proſezeihung darf
Nicht Euern Jubel dämpfen;
Man kann mit Waffen blank und ſcharf
Das Schickſal nicht bekämpfen!
Der mehrt, ein Feind, ſich ſelbſt die Plage,
Wer ſich ſchon ängſtigt vor dem Schlage!

Dem Opfer gleich, das unbewußt
Sich naht zur blut'gen Feier:
So webt aus Freude, Scherz und Luſt
Ums Auge dicht die Schleier,
Die euch des Schickſals Arm verhüllen,
Bis ſeine Schlüſſe ſich erfüllen!

IV.

Rede, Freund! was du geweſen,
Eh zu dieſem Ehrenamt
Unſer Bund dich hat erleſen,
Oder, wenn du willſt, verdammt?

Wareſt du vielleicht ein Dichter,
Selbſt ein Freund von dem Pokal?
Oder warſt ein ſtrenger Richter,
Strafteſt Rauſch und Nachtſcandal?

Haſt vor dieſem Gift aufs beſte
Kranke du als Arzt gewarnt?
Oder haſt als Wirth die Gäſte
Selber ſchmeichelnd eingegarnt?

Trankſt du, ein geplagter Bauer,
Nie, den du gepflanzt, den Wein,
Und gehörte nur, was ſauer
Gleich dem Eſſig ſchmeckte, dein?

Warst du selbst ein lust'ger Zecher,
Dem man aus Crystall kredenzt.
Du, deß Kopf als bleicher Becher
Heut beim Bundesmahle glänzt?

Was du auch gethan, gerungen
Und gelitten und geirrt:
Dieß wohl ward dir nie gesungen:
Daß man aus dir trinken wird.

Und weil Jedem ist verborgen,
Was ihm einst bevor noch steht:
Lebt und trinket ohne Sorgen
Bis der Wein zur Neige geht!

V.

Dieß Trinkgefäß dünkt mir so kalt
Wie ich noch nichts gefühlt;
Aus Nova Zembla-Schnee geballt,
Am Nordpol-Eis gekühlt;

Und dieser Wein darin so heiß,
Wie am Vesuv gebraut;
Der Anblick preßt mir aus mehr Schweiß
Als dem, der ihn gebaut.

Doch Glut und Kälte, weiß ich wohl,
Sind nur in meinem Wahn;
Es iſt mein Sinn durch dieß Symbol
Geſchreckt aus ſeiner Bahn.

Ich trinke kühn! Es iſt nur Wein!
Jetzt iſt's hinabgeflößt!
Der Becher nur polirtes Bein!
Der Zauber iſt gelöst!

Es ſtempelt unſer Wahn und Traum
Des Lebens Weh und Glück;
Greif zu! von dem zerplatzten Schaum
Bleibt träger Brei zurück.

Die eigne Fantaſie erſchafft,
Was ängſtet und gefällt;
Und wenn erliſcht des Auges Kraft,
Zerſplittert auch die Welt.

Der Wahn, vor dem ich mich entſetzt,
Hat dieſes Herz beſiegt,
Das Geiſterreich entgeiſtert jetzt
Zu meinen Füßen liegt.

VI.

Es kränzte mit Rosen
Der Römer den Krug;
Ich wähle Zeitlosen
Mit besserem Fug;
Sie deuten die Kürze
Des lustigen Traums;
Weg dampfet die Würze
Des purpurnen Schaums,
Im Jahre regieret
Der Monate Tausch;
Die Seele verlieret
Sich selber im Rausch;
Die Blumen im Haare
Versengt der Genuß,
Schnell rauschen die Jahre
Hinunter den Fluß,
Die Rose bedeckt nicht
Den stechenden Schmerz;
Der Todtenkopf schreckt nicht
Das muthige Herz.
Schon schauen wir freier
Ins Aug' dem Geschick
Und rollen den Schleier
Der Zukunft zurück.
Nicht bebt das Gebein uns
Vor Tod und vor Nacht,

Weil glühender Wein uns
Zu Helden gemacht!
Willkommen Genoſſen
Im modrigen Saal!
So leer' ich entſchloſſen
Den Schädelpokal.

VII.

Es tauget nicht der ſüße Moſt
Darin ſich zu berauſchen;
Wer wollte nie die Honigkoſt
Mit anderm Mahl vertauſchen?
Das Herbe, Saure, Bittre muß
Den Hochſchmack geben dem Genuß.

Wir ſorgen, daß des Lebens Reiz
Uns nimmermehr veralte,
Daß es uns nicht in ſchnödem Geiz
Sein Beſtes vorenthalte;
Bald wird geſchmackles Freud' und Scherz,
Bringt nicht den Sauerteig der Schmerz.

Aus dieſem blaſſen Hirnesſchrein
Trinkt ſtumpfer Sinn Geneſung;
Wir würzen unſren Freudenwein
Mit Moder und Verweſung;
Wenn dieſer dürre Schädel kreist,
Dann fühlt man erſt, was Leben heißt!

So zahlt uns ſelbſt der Tod Tribut
Der Freude Thron zu ſchmücken;
Dämonen liefern uns die Glut,
Daß wir uns recht entzücken;
Wir beuten keck für unſern Schmaus
Die Gräber und die Hölle aus.

Zwei Perlen hat in ihrem Wein
Cleopatra verſchmolzen;
Wir ſchenken ihn im Schädel ein
Und bieten Trotz der Stolzen:
Ob ihre Perlen höhern Werth
Als unſer Kelch dem Trank gewährt?

VIII.

Der du äußerlich erſcheinſt
Heut ſo glatt und trocken;
Trugſt du ſchlichte Haare einſt,
Oder krauſe Locken?

Hat mit einem dichten Schopf
Dich Natur geſegnet?
Oder auf den kahlen Kopf
Dirs vom Dach geregnet?

Zwar im Grund macht's wenig aus;
Aber ich gestehe,
Daß ich nur mit innrem Graus
Einen Kahlkopf sehe.

So ein blanker Schädel droht
Wie des Grabs Gesandter;
Mit dem unfrisirten Tod
Scheint er mir verwandter.

Dieser Lockenkopf verspricht
Mir noch lange Fristen,
Aber auch in Locken dicht
Können Würmer nisten.

Wenn die Menschen erst einmal
All' aus Schädeln tränken,
Würde jeder, wenn er kahl,
Auf Perrücken denken.

Wenn dabei der Glasmann auch
Am Gewinn verlöre,
Wäre doch der neue Brauch
Gut für die Friseure,

Steigerte die Koncurrenz
Der Perrückenweber,
Und es gäb' ein Accidens
Für die Todtengräber.

Doch wem braune Locken gut
Von der Stirne fallen:
Laß' in frohem Lebensmuth
Sie im Winde wallen!

IX.

Larven, Maskeraden
Schminken weiß und roth,
Falsche Zähn' und Waden
Thun der Menschheit noth!

Und vom Schönheitspflaster
Hält sich keiner frei;
Königin der Laster
Ist die Heuchelei.

Mantel, Hemd und Kittel
Was verdecken die!
Und vor Nam' und Titel
Sieht man Menschen nie!

Selber wenn sie nackt sind:
Offen sind sie nicht;
Daß sie abgeschmackt sind
Läugnet ihr Gesicht.

Rothe Wangen lügen
Uns von Anmuth vor,
Hohle Worte trügen
Unſer glaub'ges Ohr.

Hand aufs Herz! Beim Weine
Frag' ich ohne Scherz:
Kennt von uns der Eine
Seines Bruders Herz?

Hinter der Erſcheinung
Schmilzt die Wahrheit fort;
Und der Seele Meinung
Wird verdreht vom Wort.

Wer durchs Leben wandelt,
Iſt ein Bühnenheld,
Und wer kauft und handelt,
Fälſchet Waar' und Geld.

Doch in unſrer Mitte
Einer ohne Liſt
Trotz der argen Sitte
Wahr und redlich iſt;

Der dem falſchen Putze
Eiskalt widerſteht
Und der Welt zum Trutze
Nackt und ſchmucklos geht;

Der doch keuſche Wangen
Nicht in Röthe ſchreckt,
Lüſternes Verlangen
Nie den Sinnen weckt:

Welcher nie verfehlet
Strenger Wahrheit Pflicht,
Keine Mängel hehlet
Vor des Tages Licht.

Und wer iſt ſo edel
In der ſchlimmen Zeit?
Dieſem blaſſen Schädel
Iſt mein Lob geweiht!

Der aus ſeiner Blöße
Kein Geheimniß macht
Und von Erdengröße
Jeden Traum verlacht,

Der den Blick vom Scheine
Aufs Gewiſſe lenkt,
Und mit klarem Weine
Durſt'ge Lippen tränkt.

Herrliche Geſichte
Gehn aus ihm mir auf,
Von der Weltgeſchichte
Fortgang und Verlauf;

Sind gar ſcharfe Lettern
Auf dieß Bein geprägt,
Das von Sturm und Wettern
Keine Wunden trägt.

Seine Macht bezeuget,
Stumm, die Fantaſie,
Und der Weiſe beuget
Huld'gend ihm das Knie;

Kronenräuber zollen
Ihm den goldnen Raub;
Doch als Spielwerk rollen
Kinder ihn im Staub.

Aber ich auch werde,
Was du, Schädel, biſt,
Wenn die Larv' aus Erde
Weggeworfen iſt:

Keiner Mode fröhnend
Schau ich dann, wie du,
Keck die Welt verhöhnend,
Ihrer Thorheit zu:

Als des weiſen Königs
Stummer Commentar,
Der der Fürſten Phönix
Und doch ſterblich war.

X.

Ueber eine Schildkrötschaale
Spannte Hermes Saiten aus;
Zu der Götter Nektarmahle
Fügt' er noch den Ohrenschmaus.

Und als so der Töne Fülle
Aus der hohlen Wölbung floß,
War des todten Thieres Hülle
Lichter Leiertöne Schooß.

Und aus dieser Mythe lerne,
Wer nur schätzt die volle Nuß:
Daß man neben Mark und Kerne
Auch die Schaale ehren muß.

Darum Ehre auch den Schädeln,
Ob uns gleich der Hermes fehlt,
Sie zu Leiern zu veredeln,
Die der Götter Hauch beseelt.

Doch mir ist, als rängen Klänge
Aus der Schaale sich hervor;
Ernst anmuthige Gesänge
Winden Netze um mein Ohr!

Von der Erde alten Tagen,
Eh der Berg vom Meer ſich ſchied,
Von verſunknen Sarkofagen
Summen ſie ein dumpfes Lied.

Aber eben, wenn ich lauſche
Und das Beſte kommen will:
Kreist mit mir der Saal im Rauſche
Und wird Alles wieder ſtill.

Unterirdſche Sprüche frommen
Einem trunknen Zecher nicht;
Dunkel bleibt und unvollkommen
Auch der Todten Unterricht.

XI.

Eine bleiche Erinnerung erſchreckt mir
Den Geiſt, gar graulich und wirr,
Und blutige Träume erweckt mir
Dieß ſeltſame Trinkgeſchirr:

Mir iſt, ich ſey ſchon geſeſſen
Bei einem gräßlichen Mahl,
Wo Feinde wurden gefreſſen
Und Blut geſchäumt im Pokal.

Wie ſich die Zitternden ſträubten:
Es traf ſie des Prieſters Beil,
Und Pauken und Becken betäubten
Der ächzenden Opfer Geheul.

So ward des errungenen Sieges
Das rohe Gemüth ſich bewußt;
So labten die Früchte des Krieges
Den durſtigen Gaumen mit Luſt.

Aus dem braunen Leibe des Wilden
Die Seele nach langer Friſt
In einen geſitteten, milden
Europäer gefahren iſt.

Nun ein zierlicher Menſch ich geworden;
Nun denk' ich mit Abſcheu und Graus
An jenes entſetzliche Morden,
An jenen barbariſchen Schmaus.

Doch Einer Erinnerung Schimmer
Blieb noch bis jetzt mir zurück:
Wie damals, ſo hab ich doch nimmer
Gekoſtet des Sieges Glück!

Verkümmerte Völker von heute!
Wie ſind eure Sinne ſo ſtumpf!
Wie markloſ im Kampf ſind die Leute,
Wie nüchtern in Sieg und Triumpf!

Aus jenen barbariſchen Tagen
Will Eines ich nimmer bereu'n:
Nie will ich dem Glücke entſagen
Mich jubelnd des Sieges zu freun!

Und bin ich allſtündlich nicht Sieger
So lange die Lippe noch roth?
So lange den männlichen Krieger
Umſonſt anrennet der Tod?

So lange das göttliche Feuer
Des Lebens den Athem noch ſchürt;
So lang' ihres Schickſals Steuer
Die kräftige Seele noch führt?

Und drum aus dem Schädel, dem Bilde
Des Erzfeinds, trink ich ſo froh,
Und jauchze, daß bisher der Wilde
Vor meinem Feldgeſchrei floh.

In ſein Schatzhaus bin ich gebrochen,
Und bringe ſein koſtbarſtes Stück,
Den hohlen, verwitterten Knochen
Als ſtolze Trofäe zurück.

Er grinſet mich an vergebens,
Weil ich ihm den Tempel beraubt;
Ich feire Triumfe des Lebens
Und kränze mit Roſen mein Haupt!

Zuletzt der Wirth die Schaale ergreift
Und von einem Bilde den Vorhang streift:
„Ihr kennet, o Brüder, den Schädel nicht?
Doch kennt Ihr dieß leuchtende Jünglingsgesicht?
Die Augen, verkündend das treueste Herz,
Die Lippen, schwanger von Anmuth und Scherz,
Die oft in lieblichem Trotze geschmollt
Wenn dem Schwärmenden wir nicht folgen gewollt?
Die Stirne, auf welcher bei frohem Genuß
Neu sichtbar erblühte der Grazien Kuß?
Und seht auch dieß schwarzgeränderte Blatt
Drauf sein Geist sich ein Denkmal gestiftet hat,
Als beim üppigen Haupthaar ihn faßte der Tod
Und ihm an den Abschied zu denken gebot.
Hier habt ihr Bild und Schädel und Lied!
Entscheidet, welches am gleichsten ihm sieht!
Vor einem Jahre saß hier er am Tisch
Und schürte die Flammen der Freude so frisch;
Heut kreiste von Keinem erkannt und stumm
Er als ein verkörpert Gespenst herum;
Stimmt an jetzt das Lied, das, erwartet vom Grab,
Er trauernd dem Leben als Scheidegruß gab.

An meines Lebens Schlusse,
Das nur ein kurzer Morgen blieb,
Weil neidisch vom Genusse
Der Freuden mich der Tod vertrieb:

Kann ich noch nicht verdammen,
Was mancher Mund mir ſtreng verbot:
Es dünken mich die Flammen
Der Luſt noch immer ſchön und roth!

Die Feuer, tödlich Andern,
Mir ſengten ſie nicht Mark und Blut;
Mir war, wie Salamandern,
Darin ſo froh und leicht zu Muth.

Es macht mir bittre Schmerzen,
Wenn man die kalte Erde nennt;
Dem feuertrunknen Herzen
Blieb fremd das feuchte Element.

Wie konnt' ich mich entzweien
Mit meinem Genius, der mein Herz
Zu den erhab'nern Weihen
Geläutert hat durch Luſt und Scherz?

Der mich die Trauerhallen
Der Weltverläugnung fliehen hieß,
Und röthlich in Cryſtallen
Das Bild der Welt mich ſchauen ließ?

Drum ſchau' ich jetzt noch gerne
Zurück zum frohen Brüderbund,
Wo uns der Freude Sterne
Geleuchtet zu manch goldnem Fund;

Wo unter kecken Reden
Oft hell das Erz der Weisheit klang
Und wie ein Glanz aus Eden
Aus purpurrothen Bechern sprang!

Vernehmet meine Bitte,
Wenn Ihr euch nicht daran entsetzt:
Laßt mir in Eurer Mitte
Den alten Stuhl noch unbesetzt!

Den Brüdern, den Getreuen
Werd' ich in keiner Maske fremd;
Ihr würdet mich nicht scheuen
Und käm' ich auch im Todtenhemd.

Und kehr' ich nie zurücke,
Wie jetzt sich sehnt das heiße Herz:
Laßt fromm im Bund die Lücke,
Daß länger grünt um mich der Schmerz!

Dieß einzige Vermächtniß
Ruft scheidend euch die Seele zu:
Ein brüderlich Gedächtniß
Umschwebe freundlich meine Ruh!

Der heitre Bund — er daure
Bis zwei noch werden übrig seyn!
Und nur der letzte traure
Wenn er im Saale trinkt allein!

Sie ſangen das Lied, dann verhallte die Luſt
Und ſie ſanken ſich weinend und ſtumm an die Bruſt;
Schon brach im Oſten der Morgen herein.
Es erbleichten die Kerzen, die Wangen, der Wein,
Und auseinander ſtäubte die Schaar,
Und ſie treffen ſich wieder im nächſten Jahr.
Doch bei der Lampen dämmerndem Licht
Bleibt trauernd der Wirth allein und ſpricht:

Es dünket, ſchwingend in der Hand den Becher,
Der Zwerg ſich ein Coloß;
Zu ſtürmen wähnet der verzückte Zecher
Das ſeel'ge Wolkenſchloß.

Doch wenn des Weines Neige iſt getrunken
Wenn tönt des Hahnes Ruf:
Dann iſt die Hoffnung und das Schloß verſunken
Das nur der Wein erſchuf.

Nicht wird die Heimlichkeit, die Niemand kennet,
Dem Schwärmenden enthüllt,
Die Kluft, die uns vom Geiſterreiche trennet,
Vom Rauſch nicht ausgefüllt.

Verzeihet, o Reliquien voll Schauer,
Die ihr nichts lehren könnt:
Verzeiht, daß Euch der Wahnſinn meiner Trauer
Dem ſtillen Grab mißgönnt!

Wie, oder ruf ich lieber meine Klagen
Dem ſchönen Bild ins Ohr,
Das mir von ſo viel holddurchlebten Tagen
Den Schatten ruft empor?

Ach, kindiſch iſt mein Rufen und vergebens!
Das, was ich meine, floh!
Hier blieb nur Aſche oder Bild des Lebens!
Wo weilt das Leben, wo?

Das weſenhafte, liebevolle Leben,
Dem, angeſpornt vom Gram,
Die bange Fantaſie noch nachzuſtreben,
Doch fruchtlos, unternahm!

O nimmer glüht die kalte, graue Kohle —
Sie brannte — und wird Staub!
Vergebens ſchmeicheln Prieſter dem Idole —
Es iſt für Bitten taub.

Und alſo löſch' ich kummervoll die Kerzen,
Die einem Feſt gebrannt,
Das aus den ruhelos gequälten Herzen
Nicht Einen Dämon bannt!

Du Wein, den ich aus Schädeln gab zu nippen
Den Freunden dieſe Nacht:
Du komme nimmer über meine Lippen!
Nichts frommet deine Macht!

Du ſtreueſt jetzt, o purpurrother Morgen!
Auf meine Wangen Schaam;
Doch unter dieſem falſchen Roth verborgen
Trag' ich den blaſſen Gram.

Erlogne Munterkeit ſey jetzt dem Tage
Als ſein Tribut gebracht;
Unſterblich aber lebt die ächte Klage,
Als Opfer für die Nacht!

Lang ſinnt er noch nach dem finſtern Geſchick;
Eine Ahnung erhellt ihm plötzlich den Blick:
Zwölf Stühle ſinds heut, eine heilige Zahl!
Doch dreizehn waren's das letztemal!

Der Wirthshaustisch.

Unlängst auf einem Wirthshaustisch
Sah ich der Namen bunt Gemisch
Vom Rande bis zur Mitten
Ins Eichenholz geschnitten.

Nachdenklich saß ich auf der Bank
Und trank und las und las und trank,
Und viel Gedanken kamen
Mir bei den vielen Namen.

Der Eine hatte breit und stolz
Recht derb geschnitten in das Holz;
Der mochte auch im Leben
Sich auszudehnen streben.

Ein Andrer von bescheidner Art
Schloß seinen Namen, rein und zart,
Mit schöngezackten Kränzen
In zierlich enge Grenzen.

Der Eine grad, der andre krumm,
Der dritte wohl im Kreis herum —
Und Manchem fremde Namen
Gar grob dazwischen kamen.

Mit deinen Namen, alter Tiſch,
Gemahnſt du mich ans Weltgemiſch
Wo auch die bunte Menge
Sich umtreibt im Gedränge.

Ja würde jeder Nam' ein Mann:
Die Nachbarn könnten leichtlich dann,
Die jetzt ſich ſtill bequemen,
Beim Kopf einander nehmen.

Von ihres Haders Strom erfaßt
Fürwahr, es wäre keinem Gaſt
Sein Gläschen Wein im Frieden
Zu trinken mehr beſchieden.

Drum bleibet ruhig wie Ihr ſeyd!
Vertragt Euch ohne Haß und Neid!
Es ſoll zu Mord und Schrecken
Euch nie ein Kadmus wecken!

So lang ein leeres Eckchen bleibt
An dieſem Tiſch: ſo lange ſchreibt
Ein Jeder auf das Plätzchen
Sich und vielleicht ein Schätzchen.

Und mancher lieſt's und denkt dabei:
Wo dieſer jetzt, wo jener ſey?
Doch kommt der Meiſter Schreiner,
So bleibt von Allen Keiner!

Denn glatt gehobelt wird das Holz;
Und Kränze, Zahlen, Kunſt und Stolz
Sind in zwei kurzen Stunden
Von Tiſch und Welt verſchwunden.

Am blanken Tiſche wieder zecht
Vergnügt ein jüngeres Geſchlecht;
Die Ahnen ſind vergeſſen
Die einſt daran geſeſſen.

Der Junggesell.

Ich bin ein leichter Junggesell
Und wandre durch die Welt,
Nomaden gleich, erbau' ich schnell
Und breche ab mein Zelt.

Wohl träumt mir oft, es hab' ein Weib
Sich an mein Herz geschmiegt,
Ich hab' in süßem Zeitvertreib
Ein holdes Kind gewiegt.

Doch weg den Traum! ich bin erwacht,
Er hat gar lang gewährt,
So lang, daß er bei Tag und Nacht
Mir immer wiederkehrt.

Der Ausgang liegt mir stets im Sinn:
Zum Grabe feucht und kalt
Trug man die schöne Mutter hin;
Das Kind dann welkte bald.

Der ganze Traum ist jetzt vorbei;
Mein Auge wasch ich hell,
Durchwandre wieder leicht und frei
Die Welt als Junggesell.

Zwei Locken aber wunderbar
Vom Traum mir blieben ſind;
Die braune von der Mutter Haar,
Die blonde von dem Kind.

Schau' ich die goldne Locke an,
So bleicht das Abendroth;
Und ſeh' ich auf die dunkle dann,
So wünſch' ich mir den Tod.

Der fromme Knappe.

„Ich ſah die ganze Welt Euch haſſen,
Euch tilgen aus des Lebens Buche;
Ich konnte ſo Euch nicht verlaſſen,
Einſam wie Kain mit dem Fluche.

Mein Grauen hab' ich lang bezwungen
Bei Eurem frevelhaften Höhnen;
Ich dachte Eure Läſterungen
Mit frommem Beten auszuſöhnen.

Wenn Eure Flüche durch die Wildniß
Wie Blitze durch das Chaos fuhren:
Sucht' angſtvoll ich von Gottes Bildniß
An Euch die faſt erloſchnen Spuren.

Ich ſprach zu mir in meinem Herzen:
Der Wahnſinn iſt's, der aus ihm redet,
Es iſt das Uebermaß der Schmerzen,
Das frech des Himmels Rath befehdet.

Drum bannte mich die fromme Scheue
Nicht weg aus Eurer düſtern Nähe;
Das Grauen wich der ehrnen Treue;
Nun aber ruf' ich: Wehe! Wehe!

Ihr wurdet aus des Tods Bedrängniß
Durch Wunder nur emporgezogen;
Es ist das drohende Verhängniß
In leuchtendes Gewölk verflogen.

Und Ihr! Kein feuchtes Auge zeugte,
Daß reuevoll das Herz zerschmolzen!
So wenig als der Jammer beugte
Gewährung nun das Knie des Stolzen!

Kein Opfer, mildernd Eure Schulden,
Die schwarz am Himmel angeheftet!
Kein Fleh'n zur Jungfrau, die mit Hulden
Den mächt'gen Arm des Zorns entkräftet!

Nun weiß ich, daß Ihr von der Brücke
Des Heils auf immer Euch entfernet,
Weil, frech im Unglück, Ihr im Glücke
Nicht Dankbarkeit, nicht Demuth lerntet.

Und für mich selbst wird mir nun bange,
Ob nicht die Teufel schon frohlockten,
Weil ich, Verblendeter, so lange
Getreu geblieben dem Verstockten.

Ihr überströmtet mich mit Golde,
Weil ich Euch half in bösen Tagen,
Mir aber graut vor diesem Solde —
Ich hab' es in den Strom getragen.

Dort in das Kloſter will ich treten,
Daß ich nicht gar mein Heil verfehle,
Und brünſtig, bis ich ſterbe, beten
Für meine und für Eure Seele.“

Der Knappe ſprach's und ſprang vom Roſſe,
Ihn barg ſogleich das ſchwarze Gitter,
Und grimmig zog zu ſeinem Schloſſe
Bei Blitzesſchein der finſtre Ritter.

Der Schleier.

Matone liegt den ganzen Tag
Im Kahne, ohne Ruderſchlag;
Bald tönt ein Lied aus voller Kehle,
Bald übernimmt ein Traum die Seele.
Den Frohen keine Sorge drückt,
Mit Blumen iſt ſein Schiff geſchmückt;
Ihm gönnt das Glück des letzten Fangs
Noch heut die Luſt des Müſſiggangs.
Auf keine Zeichen hat er Acht,
Bis plötzlich wild der Sturm erwacht,
Bis ihn umfluthet rings die Noth,
Ihn aus dem Meer angrinst der Tod.
Schon dränget an ein Felſenriff
Der übermächt'ge Wind das Schiff,
Daß er an eigner Kraft verzagt
Und ſeine Noth der Heil'gen klagt:
„Laß mich nicht ſterben in der Fluth,
O hohe Herrin, ſanft und gut!
Ich kleide neu dir den Altar,
Ich bring' dir ſchwere Kerzen dar!
O ſey mit deiner Hülfe nah,
Agathe von Catanea!“
Die Gütige verſäumt ihn nicht;
Sie nimmt den Schleier vom Geſicht,

Wirft helfend ihn dem Schiffer zu
Und ſpricht: „Wie ich dir ſage, thu:
Wenn dich gerettet dieſes Pfand
Und lebensfroh du ſtehſt am Strand,
Wirf, abwärts ſtehend, alſogleich
Das Tuch zurück in's feuchte Reich.“
Der Schwerbedrängte ward gerettet,
Das wilde Meer vor ihm geglättet,
Unſichtbar heil'ge Schwäne zogen
Ihn ſicher aus dem Braus der Wogen
„Der Heil'gen Schutz hab' ich erprobt
Ihr ſey gezollt, was ich gelobt!
Den Schleier aber, der mein Glück,
Werf' ich nicht mehr in's Meer zurück;
Will mir für künftige Gefahren
Das Beten, ihr den Wurf erſparen.“
Die Kerzen bracht' er treulich dar,
In Scharlach hüllt' er den Altar,
Und kecker ward ſeitdem ſein Muth;
Er iſt ja in des Schleiers Hut,
Er ließ der Heil'gen Rettungspfand
Ja klüglich nimmer aus der Hand.
Bald nachher aus des Himmels Schooß
Brach der Orkan entfeſſelt los;
Matone doch blieb unerſchrocken,
Als ſtänd' er auf dem Lande trocken;
Er höhnet Wind und Wellen laut,
Weil er des Schleiers Tugend traut,

Er läßt ihn hoch in Lüften wehen,
Gewiß, dem Tode zu entgehen.
Doch wilder zuckt der Blitze Glut,
Verdoppelt wird des Sturmes Wuth,
Und bald zerſchellt am Felſenriffe
Der kecke Rudrer ſammt dem Schiffe. —
Bedrängte Männer fleh'n umſonſt
Seit damals um Agathe's Gunſt;
Vielleicht, daß Mitleid und Vertrau'n
Erloſch im Herz der ſel'gen Frau'n;
Vielleicht daß durch die Schuld des Thoren
Sie ihren Schleier gar verloren.

Meleager.

Kennt ihr ihn noch, der, geſtreckt auf's Lager,
Mächtig kampfend die Klage verhält?
Kennt ihr den herrlichen Meleager?
Duldend bewährt ſich der göttliche Held.
Gährend will ihm die Bruſt zerſpringen,
Feuer durchrollt ihm Adern und Herz;
Aber der Jüngling ſtrebt zu bezwingen,
Strebt zu verhehlen den grauſamen Schmerz.

Um ihn klagen die liebenden Schweſtern;
Mit der erkälteten Freude Gram,
Kaum entwöhnt des Jubels von geſtern,
Da von der Jagd er als Sieger kam;
Da er gehezt den grimmigen Eber
Tief in den Wäldern, und ihm den Spieß
Durch das borſtige Fell in die Leber
Mit den ehernen Fäuſten ſtieß.

Doch nicht allein mit des Thieres Blute
Hat ſich ſein durſtiger Speer getränkt:
Seine Genoſſen mit düſterem Muthe
Schalten ihn, daß er die Beute verſchenkt;
Wild begannen die Männer zu hadern
Und ein heißerer Kampf begann,
Bis aus den gräßlich zerriſſenen Adern
Leben und Blut in Strömen rann.

Wehe! der eigenen Mutter Brüder
Warf mit grimmigem Lanzenſtoß
Meleager, der Starke, nieder,
Weil ihr trotziges Wort ihn verdroß.
Prangend mit dreifacher Siegesbeute
Nieder er von den Gebirgen ſtieg;
Aber die Erzeugerin freute
Wenig ſich ob des Sohnes Sieg.

Am Altar, mit flehendem Munde,
Stand ſie, zu opfern für ſein Glück;
Doch, vernommen die grauſame Kunde,
Hält ſie Gebet und Opfer zurück.
Und ſie fühlt, im Sturme der Schmerzen,
Sich nur den Todten verwandt, und vergißt,
Daß ſie den Mörder getragen am Herzen,
Daß ſie des Lebenden Mutter iſt.

Um zu tilgen des Sohnes Leben,
Darf ſie nicht greifen zum grünen Gift,
Braucht ſie den blanken Stahl nicht zu heben,
Nicht den Pfeil, der von ferne trifft;
Nie wohl hätte das Weib, das ſchwache,
Wider den Helden bewehrt die Hand;
Aber lockend zur tückiſchen Rache
Hegt Althäa ein gräßliches Pfand.

Damals, als ſie mit herber Beſchwerde
Ihres trefflichen Sohnes genas,
Schickſalſpinnend am flackernden Herde
Tief im Saale die Moire ſaß;
Und dumpf murmelt ſie durch die Hallen,
Auf einen Feuerbrand heftend den Blick:
Wenn dieß Holz in Aſche zerfallen,
Iſt erfüllt dieſes Kindes Geſchick!“

Doch Althäa, im Schrecken beſonnen
Und geſtärkt von der Liebe Kraft,
Hat ſchon das tödtliche Holz gewonnen
Und es dem zehrenden Feuer entrafft;
Kühle Waſſer die Flammen erſticken,
Die einem Leben verderblich ſind,
Und die Mutter mit zärtlichen Blicken
Schaut auf das doppelt geborne Kind.

Sicherer war kein Leben behütet,
Als, Meleager, das deine war;
Ob dich der Sturm der Schlacht umwüthet,
Ob dir den Rachen wies die Gefahr:
Sicher gingst du auf schlüpfrigem Pfade,
Beugtest dich über des Abgrunds Rand,
Weil die Mutter in schirmender Lade
Hegte des Lebens theures Pfand.

Aber jetzt — ein grauser Gedanke,
Zuckt durch Althäa's Hirn, wie ein Blitz,
Und hervor aus dem köstlichen Schranke
Holt sie den lang verwahrten Besitz;
Seit die Liebe den Busen verlassen
Und als König der Haß zog ein,
Lernt sie erst ganz den Gedanken fassen:
Ihres Sohnes Schicksal zu seyn.

Von dem rachefordernden Grimme,
Den ihr erwecket der Brüder Blut,
Wird übertäubet der Mutter Stimme,
Zärtlichkeit stirbt in des Zornes Glut;
Siegend erhebt sie sich über die Schwächen,
Größer will, als ein Weib, sie seyn;
Und es muß zu dem wilden Verbrechen
Götterfurcht selbst die Larve noch leih'n.

„Niemals hätt' ich den Stahl geſchliffen
Wüthend gegen mein eignes Geſchlecht;
Aber ich hab' einſt eingegriffen
In der Götter ewiges Recht!
Damals hätt' ich nicht hemmen ſollen
Ihren Rath mit vermeſſenem Muth,
Und nicht den Brand, den ſchickſalvollen,
Retten aus der verzehrenden Glut.

Lange verblendet, hab' ich geprieſen
Die mir vom Schickſal gegönnte Huld,
Aber, grauſam zurechtgewieſen,
Eil' ich zu erſtatten die Schuld.
Länger will ich nicht vorenthalten,
Den ich thöricht behielt, den Raub;
Opfern will ich den hohen Gewalten,
Deren Rache mich beugt in den Staub.

Und der Mörder — er darf nicht klagen,
Daß er die Schuld muß erſtatten jetzt.
Wehe! zu viel hab' ich ſeinen Tagen,
Strafbar frevelnd, ſchon zugeſetzt.“
Geiſter der Rache beſchwört ſie zuſammen,
Daß ſie ihr ſtärken die zitternde Hand,
Und in des Herdes kniſternde Flammen
Fliegt der gerettete Feuerbrand.

Tückiſche Geiſter, unſichtbare, ſchüren
An den Flammen mit grauſamer Luſt;
Aber der Mutter die Hände ſie ſchnüren
Und erſtickten die Reue der Bruſt.
Und, als wär's ein gemeines Feuer,
Sieht ſie, in furchtbar ſteinerner Ruh,
Fühllos dem rothen Ungeheuer,
Welches den Sohn ihr verſchlinget, zu.

Kennt ihr ihn noch, der, geſtreckt auf's Lager,
Mächtig kämpfend die Klage verhält?
Kennt ihr den herrlichen Meleager,
Wie er ſich duldend bewährt, der Held?
Wie er über die ſengenden Schmerzen
Herrſcht mit der Seele letzter Macht,
Und aus dem edelmüthigen Herzen
Reißt der Wahrheit ſchwarzen Verdacht?

Liebende Schweſtern kühlen vergebens,
Labung bereitend, ſein ſiedendes Blut;
Ach, der verſchwiſterte Keim ſeines Lebens
Dorrt ohne Rettung in ferner Glut!
Bald iſt das Holz zuſammengeſunken,
Ganz durchfreſſen von züngelnden Loh'n,
Und mit dem letzten verglimmenden Funken
Iſt Meleagers Seele entfloh'n.

Der Schneckenberg.

Kennt ihr wohl die Sage ſchon
Von dem Schneckenberge?
Wollten einmal einen Thron
Auferbau'n die Zwerge.

Wollten erſt mit Steinen bau'n,
Doch ſie herzuſchaffen
Und ſie zierlich zu behau'n,
Fehlten Kraft und Waffen.

Einer unter ihnen war
Als die andern weiſer;
Sammelt, ſprach er zu der Schaar,
Sammelt Schneckenhäuſer!

Alle gingen nun drauf aus,
Solchen Thron zu zimmern;
Doch, ob voll, ob leer ein Haus,
Mochte ſie nicht kümmern.

Muſcheln man zuſammentrug,
Schön von Farb' und Windung,
Und man konnte nicht genug
Loben die Erfindung.

Und der Thron ward wie ein Berg
Auferbaut, mit Stufen,
Und der allerklügſte Zwerg
Aus als Fürſt gerufen.

Weil der Thron ſo künſtlich gar,
Und ſo leicht zerſtörlich;
Blieb, wer einmal droben war,
Sitzen unaufhörlich.

Als im Lenz die Witt'rung ſchon
Warm ward und beſtändig,
Wurde einſt der Schneckenthron
Ueber Nacht lebendig.

Alles ging nun um und um,
Suchten all' die Weite,
Und der König ſaß ſchon krumm
Auf der Sommerſeite.

Zwar die Zwerge ſetzten nach
Vielen Deſerteuren;
Doch es ließ des Thrones Schmach
Sich nicht mehr beſchwören.

Sinkend ſchalt der König noch:
O ihr dummen Zwerge!
Welch' Gezücht ergriff't ihr doch
Statt der hohlen Särge!

Wenn ihr Schaalen nur gewählt,
Blieb mein Reich unſterblich,
Aber daß ſie noch beſeelt,
Ward dem Thron verderblich.

Daß nicht mehr mit langem Hohn
Kurzen Glanz ich zahle,
Suchet, Zwerge! mir zum Thron
Eine Schildkrotſchaale!

Der letzte Sieg.

Fröhlich tummeln ſich die Schaaren,
Tiefgebräunt von langen Kriegen,
Hoch zu Roß, auf grünen Auen
Vor des alten Fürſten Zelt;
Zitterten nie vor Gefahren,
Wurden matt nie, als von Siegen;
Ihre ſtolzen Augen ſchauen
Muthig auf des Kampfes Feld.

Eine Blume fehlt dem Kranze,
Eine Beute den Trophäen,
Eine Feder nur dem Jäger
Von dem letzten Vogel noch!
Und ſie lechzen nach dem Tanze,
Eifrig nach dem Feind ſie ſpähen;
Bei dem Lied der Leyerſchläger
Schwillt der Seelen Jubel hoch.

In dem Zelte ſitzt der Alte,
Dem wohl Schwereres gelungen
Als der leichte Kampf von morgen,
Denn er iſt des Glückes Kind;
Heute — eine tiefe Falte
Hat der Stirne Glanz verſchlungen;
Nur die Locken, nicht die Sorgen,
Weht empor der Abendwind.

Seine Heeresfürſten melden,
Wie nach Kampf die Völker dürſten;
Bitten ihn, bald zu gewähren
Des erſehnten Streites Luſt.
Tröſtlich war's dem alten Helden,
War's dem grauen Schlachtenfürſten
Daß ſie ſolche Hoffnung nähren
Auf den Sieg in ſtarker Bruſt.

Und er ſpricht: „An dieſe Fahnen
Hab' ich lang den Sieg gekettet;
Eurer Treu weiß ich zu danken,
Daß an meinen Stern ihr glaubt.
Morgen geht's auf blut'gen Bahnen!
Gott mit uns, ihr Treuen! Wettet,
Ohne Zweifelmuth und Wanken,
Keck wie ehmals auf mein Haupt!“

Mit dem Morgen, mit dem frühen,
Hat das Heer ſich blank erhoben,
Nach dem Königszelte lauſchet
Manches Helden Blick und Ohr.
Zornesroth die Speere glühen,
Dürſtend nach den ernſten Proben;
Doch am Zelt kein Vorhang rauſchet
Und kein König tritt hervor.

Denn die Göttin, die im Schlummer
Sonſt mit Lorbeer ihn umſchlungen,
Fühllos, wie zu Stein gefroren,
Stand ſie vor ihm, dieſe Nacht.
Seiner Seele banger Kummer
Hat kein Lächeln ihr entrungen,
Und der Glaube bleibt verloren,
Der ihn ſonſt geſtärkt zur Schlacht.

Mit den neun und neunzig Schlachten,
Die er ſchlug ſeit brauner Jugend,
Hat, ſo dünkt's den Schlummerloſen,
Seinen Brief das Glück gelöst.
Ode Geſtein in tauben Schachten
Sieht er, ohne Glanz und Tugend,
Und ein herbſtlich Feld, von Roſen
Und von jedem Grün entblößt.

Da verzagt er am Verhängniß;
An dem letzten Säulenbogen,
Wo der Kränze letzter winket —
Da verläßt ihn Kraft und Muth.
Und in ſchmerzlicher Bedrängniß
Hört des Todes Strom er wogen,
Und er zittert und verſinket
In der ſchadenfrohen Fluth.

Der Trank.

Bang des Sohns die Mutter pflegt;
Wenn er in den Fieberträumen
Aengſtlich ſich empor will bäumen,
Sie aufs Haupt die Hand ihm legt,
Daß er ſich nicht wieder regt.

Und am neunten Tag beginnt
Ruhiger ſein Blut zu fließen;
Aber Thränen ſich ergießen
Wie auf Sturm ein Regen lind,
Und zur Mutter ſpricht ihr Kind:

„Mutter! auf der letzten Jagd
Hat mir in dem Saft der Reben
Einen ſchlimmen Trank gegeben
In der Schaale von Smaragd
Eine ſeltſam holde Magd.

Und nach keinem andern Trank
Seither meine Lippen trachten,
Muß ich auch vor Durſt verſchmachten;
Drum bin ich ſo heiß und krank
Und der Wangen Roſe ſank.

Jener grüne Edelſtein
Iſt mir ſtets im Traum vor Augen,
Immer möchte draus ich ſaugen
Jenen heißen, ſüßen Wein,
Der mir ſchaffet Glut und Pein.

Mutter! ach die Qual iſt groß!
Und ich kann nicht mehr geneſen!
Iſt's Diana ſelbſt geweſen,
Welche Gift in Becher goß
Weil ich ihr ein Reh erſchoß?

Eine Ird'ſche konnte nicht
Solchen heißen Becher würzen!
Reichlicher die Thränen ſtürzen,
Wie er ſo zur Mutter ſpricht,
Von dem bleichen Angeſicht.

Und in neuer Fieberwuth
Schlürft er aus ſmaragdnem Becher
Von dem ächten Sorgenbrecher,
Bis geheilt von Liebesglut
Kühl ſein Herz in Schatten ruht.

Der Stammhalter.

Das Hochgebirg durchbraust die Luft
Von einem Hochzeitfeste;
Es bricht an grauer Felsen Brust
Der Jubel sich der Gäste.
Wie kam der finstre Than dazu,
Ein holdes Kind zu freien?
Was stört der stummen Wälder Ruh
Der Hörner wildes Schreien?

Besorglich trat ein jeder Gast
In die gebräunten Hallen;
Der Fröhlichste verzagte fast,
Ob es ihm kann gefallen.
Schwarz war von je des Grafen Blut,
Er kargte mit der Rede;
Drum Manchem schlimmer war zu Muth,
Als ging's zu blut'ger Fehde.

Drum ſtaunten ſie, als mild und hold
Er ihre Furcht beſchämte
Und ſeine Rede, klar wie Gold,
Sie freundlich überſtrömte.
O! göttlich iſt der Schönheit Macht,
Wenn ſolchen Gram verjüngen,
Wenn ſie ſo tiefer Schwermuth Nacht
In Feſſeln konnte zwingen!

Hoch ſprang der Freude Purpurſtrahl
Aus aller Herzen Grunde;
Das ſeltne Horn, der Goldpokal
Ging tönend in die Runde;
Bis mit der Dämmerung der Thau
Gebot des Jubels Bächen
Und zu dem bunten Kreis begann
Ein ernſtes Wort zu ſprechen:

„Ich bin, ihr Herrn! in eurer Schuld
Seit langer Zeit geblieben;
Mein Sinn, entblößt von Zier und Huld,
Hat euch von mir vertrieben;
Doch zürnt ihr nimmer, wenn ihr hört
Die ſeltſamen Geſchicke,
Die Tag und Nacht mein Herz verſtört,
Umdunkelt meine Blicke.

Mein Vater (Friede ſeinem Staub!)
Stand, jung noch, nah dem Throne,
Da ward er des Verführers Raub:
Er ſtrebte nach der Krone.
Fehl ſchlug das kühne Wageſtück,
Es nahm ein ſchlimmes Ende;
Mein Vater fiel, mit üblem Glück,
In ſeines Fürſten Hände.

Da löste ſich des Königs Zorn
In höhnendes Frohlocken;
Ganz lag der Gnaden edler Born
In ſeinem Buſen trocken.
Er lechzte nach des Grafen Blut;
Daß der des Stamms der letzte,
Das war's, was ſeinen Uebermuth
Am meiſten noch ergötzte.

Am Sterbetag von ſchwarzem Tuch
War ganz der Thurm beſchattet,
Der holden Braut nur ein Beſuch
Beim Grafen noch geſtattet.
Ihm glühte bis an's Schattenreich
Des mark'gen Lebens Flamme;
Gewendet ward der Todesſtreich
Von dem erlauchten Stamme.

Ihr ahnt, o Männer, daß der Stern,
Der jene Stunde lenkte,
Auch eines neuen Lebens Kern
Mit bittrer Galle tränkte;
Daß, als die Mutter mich gebar,
Mir ſchon die Sinne krankten,
Die Schwermuth meine Amme war,
Geſpenſter mich umſchwankten.

So dünkt' ich, als heran ich wuchs,
Dem Tode mich verfallen;
Ich fühlte ſich den Griff des Fluchs
In meine Locken krallen;
Ich meint', ich müſſe vor dem Licht,
Dem Diebe gleich, erbleichen,
Und mit verhülltem Angeſicht,
Des Schattens Schatten, ſchleichen.

Ich wähnte, zu vergeh'n wie Rauch,
Wenn mich die Luft berühre,
Sann Tage, Nächte lang, ob auch
Mir dazuſeyn gebühre?
Mein Leben — flüchtig wie das Roth
Auf meines Vaters Lippen —
Erbeutet, als in letzter Noth
Sein Schiff zerſprang an Klippen!

Doch wißt, daß jetzt des Sternes Macht,
Des trüben, überwunden!
Ein anderer, mit heitrer Pracht,
Hält seine Kraft gebunden.
Aus Todtengrüften, neblig kalt,
Darüber Raben schweben,
Zieht mich's mit sühnender Gewalt
Hinauf in's frische Leben!"

Jetzt vor den Pforten, freudig laut
Erhob sich ein Getümmel,
Und trat herein die schöne Braut,
Im Aug' den klaren Himmel.
Von ihrer Stirn sah man das Licht
Des ew'gen Friedens fließen,
Und milder stets das Angesicht
Des Gatten übergießen.

Wohl dünkt' es allen Gästen leicht,
Mit solchen Rosenhänden
Den Thau, von langem Gram gebleicht,
Dem Leben zuzuwenden.
Vor solcher Huld wich jeder Traum,
Die neckenden Gesichte,
Und prangten am erstarrten Baum
Des Lebens goldne Früchte.

Glückwünſchend ſchied der Gäſte Schaar
Aus fackelhellem Hauſe,
Und einſam blieb das edle Paar
In ſtill geſchmückter Klauſe.
Am Himmel auf ein Sternbild ſtieg,
Mit röthlich heitrer Flamme,
Verkündigend des Lebens Sieg,
Und ew'gen Glanz dem Stamme.

Der ächte Mime.

„O Denkmal deß, der mir vor Allen werth!
O karge Reſte von dem lieben Haupt!
Wie wenig iſt, was hier zurück mir kehrt,
Und an wie Großes hat mein Herz geglaubt!

„Jetzt halt' ich in den Händen dich, ein Nichts!
Den ich im Jugendglanz vom Haus entließ,
O, ſchloß ſich eh' mein Aug dem Strahl des Lichts,
Eh' ich dich rettend in die Fremde ſtieß!

„Mit dieſen Händen ſtahl ich dich dem Mord,
Der ſchon mit ſeinem Netz dein Haupt umſtellt;
Der gern dich unter jenen Hügel dort
Dem großen Vater hätte beigeſellt.

„Nun hat dich, flüchtig von der Heimath Herd,
Fern von der Schweſter, ſchnöder Tod berückt;
Den Todten ſelbſt hab' ich nicht mehr geehrt,
Nicht Leib und Haupt mit trauter Hand geſchmückt.

„Ich durfte von des Scheiterhaufens Brand
Nicht heben, wie ſich's ziemt, die bittre Laſt;
Beſorgt wardſt du von einer fremden Hand;
Klein iſt der Krug, der, was du biſt, umfaßt!

„O wehe mir! unfruchtbar iſt die Zeit,
Wo ich des zarten Kindes pflegend, mich
In ſüßer Mühe liebend dir geweiht!
Denn mehr als deine Mutter liebt' ich dich!

„Wer war, als ich, beſorgt um dich im Haus?
Wer, als die Schweſter, ſprach dir liebreich zu?
An Einem Tag iſt's nun mit Allem aus!
Und ausgelöſcht iſt Alles nun, wie du!

„Denn wie ein Sturm nahmſt Alles du mit fort,
Ich war dir todt, der Vater umgebracht;
Dich raffte ſelbſt der Tod am fremden Ort,
Der Feinde trotzig Herz des Sieges lacht.

„Unmütterlich geſinnt, raſt jetzt vor Luſt
Die eigne Mutter über deinen Tod.
Oft kam mir Botſchaft zu, ihr unbewußt,
Wenn du als naher Rächer ſie bedroht.

„Das Alles, Alles ſtürzte nun in Nichts,
Ein Gott, der dir und mir mißgönnt das Glück!
Der mir ſtatt des erſehnten Angeſichts
Nur Staub und eitlen Schatten gibt zurück.

„O wehe mir! o bittrer Liebesgruß,
O traur'ger Reſt vom Heldenkörper, ach!
Den Weg des Unglücks trat dein irrer Fuß;
Du ziehſt! Geliebter! dir die Schweſter nach!

„Die traulich mit dem Bruder ſtets getheilt,
Nimm Urne mich, in gleiches Nichts verſenkt!
Weil nur, bei Ihm zu ſeyn, mein Heimweh heilt,
Und, wie ich weiß, nichts mehr die Todten kränkt.“*)

So tauchte, trunken von Elektra's Weh,
Der Mime Polus in der Trauer Nacht;
Die Athenäer, Fürſten auf der See,
Sie widerſtanden nicht der Täuſchung Macht;

Mit ächter Wehmuth ſahn ſie weinend an
In ſeiner Hand den thränenfeuchten Krug,
Zur Wahrheit ſchaffte um den hohlen Wahn
Das Leid, das er in jede Seele trug.

Wie aus der klaren Himmelsträume Luſt
Der Sturm das Meer empört in ſchnellem Lauf;
So regte dieſe Klag' in jeder Bruſt
Des heil'gen Mitleids hohe Wellen auf.

Die Männer, die, bewehrt mit Schwert und Schild,
Nach der verlaſſ'nen Stadt nicht umgeſchaut —
Ihr Auge ward, bei ſolcher Trauer Bild,
Von edlen Thränen reichlich überthaut.

---

*) Aus Sophokles Elektra. Vers 1126 ff.

Doch ging zu Ende bald das ernſte Spiel;
Dem heitern Leben wich ein künſtlich Leid;
Elektras Klage ſelbſt auch fand ihr Ziel —
Oreſt erſchien und löst' ihr Trauerkleid.

Der Mime nur — der Schooß der Urne barg
Des Sohnes Aſche, den er jüngſt verlor,
Die er, zu ſtacheln ſeinen Schmerz, vom Sarg
Zu grauſenhafter Qual, geſucht hervor.

Des edlen Volkes ungeheure Gunſt
Erkaufte wohlfeil nicht erlogner Schmerz;
Er brachte dar als Opfer ſeiner Kunſt
Selbſtmörderiſch ſein blutend Vaterherz.

Nur um Elektras mitgefühltem Gram,
Brach ungeſtüm des Volkes Wehmuth aus;
Er aber ging, tieftrauernd, wie er kam,
Bewundert heim in ſein — verwaistes Haus.

Das Schicksal.

Im leuchtenden Garten von Bujukdere
Auf schwellenden Polstern ruht der Kalif;
Zum himmelspiegelnden, blaulichen Meere
Schon neigte die purpurne Sonne sich tief;
Des Abendwindes erwachtes Säuseln
Erfrischte die Luft mit köstlichem Kühl,
Und ferne hinaus sich die Wasser kräuseln,
Als tanzte darauf der Geister Gewühl.

Es schaute der Sultan mit Wohlgefallen
Buntflaggige Schiffe vorüberziehn;
Sie ließen zum Gruß das Geschütz erschallen,
Hell sah durch den Rauch die Blitze man glüh'n,
Doch, mit näherer Lust sein Auge zu laben,
Begannen, olympischen Göttern entstammt,
Viel rosige, schlanke, griechische Knaben
Den Reigen vor ihm auf der Matten Sammt.

Oft ſetzte der Sultan die goldene Schaale
Mit kühlem Sorbet, an den prüfenden Mund,
Nicht glühet ſein Aug' von der Freude Strahle,
Doch nickend giebt er Zufriedenheit kund.
Oft bot er den ſtolzen, bärtigen Lippen
Zum Kuſſe den goldenen Bernſtein dar,
Und wirbelnd verflog, nach flüchtigem Nippen,
Der blauliche Dampf in der Lüfte Klar.

Er winkt, und die blühenden Knaben verſchwinden
Und alſo der ſinnende Sultan begann:
„Wohl möcht' aus den Jungfrau'n die klügſte ich finden
Die jüngſt für's Serail mein Sclave gewann.“
Er gebeut und in köſtlichen Schleiergewändern,
Gefolgt von anbetender Sclaven Schaar,
Erſcheinen die Schönſten aus allen Ländern
Im braunen, im blonden, im dunkelſten Haar.

Da ſprach der Kalif: „vor den bunten Juwelen
Schätzt man des Demants lauteren Blitz;
Mich labet die Schönheit, doch mehr noch der Seelen
Verborgener Reiz, der lebendige Witz!
Wer unter euch von des Schickſals Walten
Anmuthig redet nach meinem Sinn:
Die will ich vor Allen herrlich halten
Als meine gefeiertſte Sultanin.“

Die erſte, ſchlank wie die ſchlankſte der Palmen —
Die luftige Laſt kaum fühlte der Grund,
Leicht ſchwebte der liebliche Fuß auf den Halmen —
Erſchloß den perlenblitzenden Mund:
„O frag' uns lieber auch nach den Winden,
Nach ihrer Herkunft, Rang und Geſchlecht!
Hier ſind die Sehenden gleich den Blinden;
Der Fragende wird belogen mit Recht!

So haben mich weiſe Männer gelehret,
Und ihnen fiel meine Seele bei:
Ein Thor, wer bei jeder Dattel begehret
Zu wiſſen, wo ſie gewachſen ſey!
Beglückt iſt, wer Alles rüſtig ergreifet,
Wer ſchläft, bis des Morgens Herold ihn weckt;
Wer zum Schlachtentage den Säbel ſchleifet
Und im Frieden ihn in die Scheide ſteckt!“

Die zweite neigte ſich betend zur Erde
Die Hände gekreuzt auf wogender Bruſt,
Und ſprach mit der Demuth ſcheuer Geberde:
„Mit den Thörinnen haſt du Herr! deine Luſt;
Du willſt der Sclavinnen Herz verſuchen,
Ob deine Herrlichkeit ihnen ſey kund;
Die Läugnenden wird dein Zorn verfluchen
Und ſie zur Hölle verdammen dein Mund!

Das Schickſal iſt — der Könige Wille!
Erfahren hab' ich's und kniee nun hier!
Es riß mich aus der verborgenen Stille
Viel hundert Meilen hieher zu dir!
Du haſt den Tod dem Vater geſendet,
Dir ſanken die Brüder in der Schlacht!
Zu mir hat Dein Auge mit Huld ſich gewendet
Und das Glück der Houri's mir zugedacht!"

Gemeſſenen Tones begann die dritte:
„O Sultan, ſiegreich, herrlich und groß!
Zu Dir nicht erheb' ich meine Bitte!
Nicht hemmt noch beflügelt Dein Arm mein Loos!
Des Geſetzes Tafeln waren geſchrieben
Eh Moſes durfte vor Allah ſtehn,
Und eh der Kern einen Schößling getrieben,
War ſchon zum Kreuze der Stamm erſeh'n!

Wer im Buche ſteht, muß den Himmel erben;
Ihn trägt ein Sturm, wenn er ſtehet ſtill;
Wem die Stunde ſchlug — muß im Lager ſterben,
Wenn den Pfeil der Schlacht er vermeiden will!
Und eine Sultanin willſt du wählen?
Ein Höherer ſchon hat gewählt für dich!
Er kann dir die, die du fliehſt, vermählen!
Der ſpottet der Allmacht, wer redet von ſich!

Willſt du um ſolches Wort mich verdammen,
So iſt's, weil dir's das Schickſal gebot!
Daß es mit dir mich führt zuſammen,
Iſt ein Wink, daß Seltſames mich bedroht!
Doch, ob mich im Meer die Schergen verſenken,
Ob zum Kiosk du mich führſt hinauf —
Nichts kann das gefaßte Herz mir kränken;
Denn das Verhängniß hat ſeinen Lauf!"

So, trotzig, ein todverachtendes Weſen
Vollendete ſie mit leuchtendem Blick;
Im lüſternen Auge des Sultans zu leſen
War ſchon der mildeſten Zukunft Geſchick;
Doch plötzlich die Reihen der Frauen zertheilte
Noch Eine, die vor den Sultan trat,
Und eh' zur erſehnten Ruh' er eilte,
Noch ihren Spruch zu hören ihn bat.

Schon wallten ihr nieder die ſchwarzen Locken
Wie von liebkoſenden Händen zerwühlt;
Schon ſchien ihr der Athem, der heiße, zu ſtocken,
Da doch der Weſt noch den Buſen ihr kühlt,
Und plötzlich ſchien ein nächtlicher Schleier
Tief über den ganzen Garten zu weh'n.
Und Vögel und Blumen der Liebesfeier
Mit ſüßem Verlangen entgegen zu ſeh'n.

„Heil, daß du mich lässest vor dich kommen!
Ich hab' es, o Sultan! reiflich bedacht:
Wenn meine Meinung du recht vernommen,
Du nimmst zur Begleiterin mich zu Nacht!
Der halbe Mond ist dein Herrscherzeichen,
Und Leilah *) hör' ich mich nennen gern;
Es machet der Tag deinen Glanz erbleichen,
Die Nacht nur fevert würdig den Herrn!

Das Schicksal, welches beherrschet die Welten —
Mir ist es, wie wenigen nur, bekannt;
Merk auf! es heißt: ich werde vergelten!
Gewaltig wohnt es in meiner Hand!"
Da hat sie den Dolch aus dem Busen gerissen
Und tief ihn getaucht in des Sultans Blut;
Umhüllt ist sein Auge von Finsternissen,
Das durstig auf ihrer Schönheit geruht.

Die Sonne ging feurig unter im Meere,
Es brauste empor wie schäumendes Blut;
Der Sultan erblaßte in Bujukdere
Und Leilah versank in der tosenden Fluth.
Verderblich ward dem vermessenen Frager
Die Antwort, an die er nimmer gedacht!
Keine Jungfrau bestieg mehr sein üppiges Lager,
Und Piraten beraubten die Leiche bei Nacht.

*) Nacht.

Sänger und Held.

Es ſteht das Volk am Strande
Gedrängt und ahnungsvoll,
Weil heut vom fernen Lande
Sein König kehren ſoll,
Dem jüngſt aus Sclavenketten
Geglückt war, ſich zu retten.

Mit Falkenaugen ſpähen
Sie nach dem Schiffe fern;
Viel tauſend Tücher wehen
Zum Gruß dem alten Herrn,
Seit langen langen Jahren
In Haft bei den Barbaren.

Es ſtößt ans Land die Barke;
Die Wellen ſchäumen weiß;
O ſprecht, wer iſt der ſtarke,
Der rieſenhafte Greis,
Der um des Hauptes Länge
Hervorragt im Gedränge?

Es kennen ihn die Knaben,
Die Jünglinge ihn nicht;
Nur ernſte Männer haben
Geſchaut noch ſein Geſicht,
Um das, gebleicht, verwittert,
Das Silberhaar jetzt zittert.

Den Heldenarm verkündet
Wohl jetzt noch die Geſtalt;
Doch wie ein Heer entzündet
Einſt ſeines Lieds Gewalt:
Erzählt der Mund der Greiſe,
Verjüngt bei ſeinem Preiſe.

Die Wehmuth faßt den Alten;
Er ſieht ein neu Geſchlecht;
Doch treu ward ihm erhalten
Und ungekränkt ſein Recht;
Er ſchmachtete im Grame,
Doch König blieb ſein Name.

Er ſpricht mit vollem Tone
Der in die Seelen fiel:
„Eh ihr mir reicht die Krone
Gebt mir ein Saitenſpiel,
Ob noch die Kraft, die alte,
Mir im Gemüthe walte!“

Es will ein Lied der Rache
Anheben jetzt der Greis;
Doch ihm versagt die Sprache,
Die Hand ist starr wie Eis;
Er faßt das Schwerdt im Grimme
Und ruft mit lauter Stimme:

„Mich peinigten die Mohren,
Die Mörder jeder Lust,
Bis ich die Kunst verloren
Aus meiner reichen Brust,
Bis heiser ward die Kehle
Und Blei das Gold der Seele.

Des Sängers heitres Leben
Erstickten Gram und Noth;
Doch soll die Welt noch beben!
Der Held ist noch nicht todt!
Auf, waffnet Euch zum Kriege,
Noch führ' ich Euch zum Siege!"

Bald wimmelte von Schiffen,
Von Flaggen bunt das Meer;
Von seinem Geist ergriffen
Schritt er voran dem Heer,
Und sah von seinen Winken
Der Feinde Macht versinken.

Dann ſprach er: „eh geſtorben
Der vielgeplagte Mann
Hat er doch noch erworben
Wovon man ſingen kann,
Wenn Er ſchon lang begraben,
Wenn Männer Eure Knaben!

Und ſing' ich auch nicht länger,
So ſtreut' ich doch die Saat
Für meines Volkes Sänger
Und Lieder weckt die That,
Die, wenn ich ſelbſt muß ſchweigen,
Aus meiner Aſche ſteigen!“

Ein Licht entfloß den Zügen,
Als lauſchte ſchon ſein Ohr
In ſeligem Genügen
Dem fernen Dichterchor,
Die hell ums dunkle Leben
Den Sagenteppich weben.

Der stolze Feldherr.

„Wieder brennt das Kriegesfeuer,
Wieder ist das Reich bedroht!
Führe du, mein Vielgetreuer,
Unsres Volkes Aufgebot;
Deine Heldenstimme kennen
Meine Krieger schon von fern,
Und wie dich so freudig nennen
Keinen sie den Bannerherrn.“

„Oft schon hast in blut'gen Schlachten
Du geschirmet meinen Thron;
Nimmer ging nach Dank dein Trachten,
Doch nun kenn' ich einen Lohn:
Hast du gleich es mir verborgen,
Doch hab' ich dein Herz durchschaut:
Siege dießmal noch, und morgen
Grüßet dich mein Kind als Braut.“

„„Herr! warum mich ſo erniedern,
Daß dein Mund mir Lohn verheißt?
Bin ich nicht mit meinen Gliedern,
Nicht mit Athem dein und Geiſt?
Gönne mir den Ruhm, daß Treue
Mir das Schwert gab in die Hand.
Wenn der alte.. gleich die neue,
Braucht ſie traun! kein Unterpfand.““

Wohlgefällig ſieht der Alte,
Seinen trotz'gen Helden an;
„Ob du mir auch zürnſt, ich halte,
Was ich jetzt dir kund gethan.
Willſt dem Vater nicht geſtehen,
Daß ein Stern dir lieblich glänzt?
Wirſt die Tochter auch verſchmähen,
Wenn ſie dich als Sieger kränzt?“

Und der Feldherr früh am Morgen
Fleht den Himmel an um Glück,
Ordnet raſch die Schlacht, verborgen
Bleibt nichts ſeinem Falkenblick;
Von des Hügels ſonn'ger Spitze
Schaut er groß und frei umher;
Die Befehle, ſchnell wie Blitze,
Fliegen durch das blanke Heer.

Glänzend sieht er sich enthüllen,
Was er tief im Geist gehegt,
Und die Stunden, sie erfüllen,
Was er ihnen auferlegt.
Die lebend'gen Glieder greifen
Freudig in einander ein,
Und bald muß die Siegsfrucht reifen
Mit dem röthlich goldnen Schein.

Plötzlich da mit Angst und Beben
Kommt ein Bote hergerannt:
„Deine Braut verhaucht ihr Leben
Unter wilder Feinde Hand!“
Schrecklich hat, wie Sturmesflügel,
Ihn das Unglückswort durchbraust,
Und der Feldschlacht straffe Zügel
Sinken aus der starken Faust.

Selbst hat er das Schwert geschwungen
Und gesprengt sein flüchtig Roß,
Wüthend ist er eingedrungen
In der Feinde dichten Troß.
Schon mit ungezählten Leichen
Hat die Wahlstatt er erfüllt,
Bis ihn selbst, den Wundenbleichen,
Eine tiefe Nacht umhüllt.

Als das Aug' er aufgeſchlagen,
Freundlich da der König ſtand,
Führt, verſchönt von Angſt und Zagen,
Seine Tochter an der Hand;
Denn nur Feindes Tücken hatten
Jene Botſchaft ausgeſtreut,
Während ſie im Lorbeerſchatten
Ihres Helden ſich erfreut.

„Sieg, mein Sohn! durch dich entkettet
Iſt von Feindesjoch dieß Land!
Kron' und Reich haſt du gerettet!
Nimm ſie mit der Tochter Hand!“
Doch der Feldherr gramvoll wendet
Sich vom dargebotnen Glück;
Wie von Himmelsglanz geblendet,
Sinkt ſein trüber Blick zurück.

„ „Milde Richter meiner Thaten,
Bittrer macht ihr meinen Schmerz!
Meinen Herrn hab' ich verrathen,
Weil ſein Kind erfüllt mein Herz;
Um der Schlacht zu ſeyn ein Leiter,
Haſt du mir den Stab vertraut,
Und ich, wie ein toller Reiter,
Suchte Rache für die Braut!“ „

„„Drum empfang' ihn nicht so gütig,
Der die Feldherrnpflicht verletzt,
Der berauscht und übermüthig
Volk und Kron' aufs Spiel gesetzt.
Ich darf mit dem Sieg nicht prahlen,
Den bethört so schnöder Trug;
Dank mußt du dem Himmel zahlen,
Daß er deine Feinde schlug.““

„„Ja ich muß mich ewig grämen,
Und des Hohnes bin ich werth!
Laß dein Kind den Schleier nehmen,
Weil ihr Ritter sie entehrt.““
Schon will er von seinem Schilde
Reißen ab den goldnen Schmuck;
Doch der Königsgreis, der Milde,
Spricht mit ernstem Händedruck:

„Ja wohl bist du ein Verräther,
Dein Geheimniß gabst du kund;
Aber solchen Uebelthäter
Richtet nicht des Königs Mund.
Götter führten deine Sache,
Als du wankteſt, schön hinaus,
Und ihr Segen löscht die Rache,
Wie den Blitz die Sonne aus.“

„Soll mein Kind in Kloſterwänden
Härmen ſich ob deiner Schuld?
Willſt du nicht aus meinen Händen,
Nimm ſie von des Himmels Huld!
Erſt verſchmähteſt du Belohnung:
Und Verzeihung nun dich kränkt;
Glücklich, wenn der Götter Schonung
Durch der Liebe Mund ſie ſchenkt!“

„Büßen auch ſollſt du die Sünde:
Myrthe feßle deine Kraft!
Meine Tochter, du verkünde
Ihm die ſtrengſte Kerkerhaft!
Einſam, von den Menſchen ferne,
Soll ein Monat ihm vergehn,
Und ſtatt Sonnenlicht und Sterne
Soll er nur dein Auge ſehn!

Narcissus.

Ihr ew'ges Wanderlied die Quelle ſang,
Der Wald die grünen Blätterflügel ſchwang
Freblockend ob dem freundlich ſchönen Gaſt,
Der ſeinen Schooß ſich auserſehn zur Raſt —
Narciſſus ſchlief — und jede Creatur
Drängt ſich herbei aus Aether, Wald und Flur
Gleich Schmetterlingen, die das Licht gelockt;
Das Morgenlied der bunten Vögel ſtockt,
Des Baches Nymfe hebt ihr Haupt voll Schaum
Aus feuchten Fluthen; aus dem dunkeln Baum
Lauſcht der Dryade ſtilles Angeſicht
Gleichwie der Mond aus grauen Wolken bricht.
Viel früher ſchien der Morgen heut zu grau'n
Weil dieſen Jüngling ſchlummernd auch zu ſchau'n
Die Sonne ungeduldig war. Sobald
Ihr erſter Strahl entzündete den Wald:
Erglühten doppelt in der Weſen Bruſt
Der Liebe Flammen und des Daſeyns Luſt.
Er aber ſchlief noch; alabaſterrein
War die Geſtalt; ein blaulich blaſſer Schein

Verkündete der Adern sanften Zug
Der Rosenröthe durch die Wangen trug.
Das lock'ge Haupt ruht auf dem vollen Arm,
Der schlanke Hals, die Brust so voll und warm
Der edle Leib beschwert das grüne Moos,
Das ungern läßt so schöne Bürde los.
In seines Athems reinem, süßem Duft
Berauschen Bienenschwärme sich; die Luft
Umschließt voll Trunkenheit und immer wieder
Den leichten Umriß dieser weichen Glieder.

O holder Schlaf, der Schönheit Hüter du!
Welch tiefe Kräfte heget deine Ruh!
Wo fließt der Quell, draus du die Müden tränkst
Und jedem Tage frische Jugend schenkst?
Zu seiner Mutter, der Natur, gelind
Führst du zurück das tobend wilde Kind,
Das zügellos am guten Tage schwärmt
Und ohne Maaß in seinem Leid sich härmt;
Du lockest unter dem gewelkten Flor
Der Knospen frischen Schöpfungstrieb hervor
Und glättest, wie ein folgsames Gewand,
Der Seele Falten mit besorgter Hand.
Vom klaren Bach, wo er den Durst gelezt,
Kühn über Busch und Dickicht prassend setzt
Ein brauner Hirsch in prächtig stolzem Lauf
Und weckt durch sein Geräusch den Schläfer auf.
Nichts kam an Schönheit seinem Schlummer gleich;
Doch dieser Schlummer wär' nur arm und bleich

Wollt' er sich messen mit der neuen Pracht,
Die um den Jüngling strahlt, seit er erwacht.
Der Schlummer hat kein Auge und verhehlt
Das Feuer, das ein Angesicht beseelt;
Schön war der Glieder Ruhe; frevelhaft
Erschien der Wunsch: daß die gebundne Kraft
Geweckt zerstöre wieder dieses Bild
So tadellos, so friedevoll und mild:
Doch tausendfach ist, seit der Sonne Kuß
Die starre Schönheit hat erweicht zum Fluß,
Verdoppelt jeder Reiz; sich selbst getreu
Scheint doch, bewegt, die Schönheit immer neu.
Zurücke fordert jetzt der Schlaf vergebens
Der Anmuth Palmen aus der Hand des Lebens.

Wie schön das aufgeschlagne Auge blitzt!
Die Wangen glühen noch vom Traum erhitzt,
Die Muskeln schwellen neugeborne Kraft;
Vom grünen Moos hat er sich aufgerafft,
Das in gefäll'gen Formen, rein und zart
Noch das Gedächtniß seines Gasts bewahrt.
Er eilt mit flügelleichtem Fuß zum Quell;
Da blinkt der Sand so farbig und so hell,
Wie Gold von klarem Wasser rein gespült,
Vom Strudel immer wieder aufgewühlt.
Das schmeichelnde Gewässer labend kalt
Die marmorweißen Knöchel ihm umwallt,
Er beugt sich nieder und die hohle Hand
Besänftiget der Wang' und Lippe Brand.

Und jetzt gelehnt auf einen ſchlanken Baum
Schaut er hinunter; ſchnell verrauſcht der Schaum
Der Spiegel ebnet zum Cryſtall ſich mild,
In welchen ein ſich prägt des Jünglings Bild:
Die ſcheue Nymfe lauſcht darnach von fern
Und ewig halten möchte ſie es gern,
Die Wellen warnt ſie und gebeut den Fiſchen,
Daß ſie die holden Schatten nicht verwiſchen.
Dem Jüngling ſelbſt iſt wunderbar zu Muth;
Er ſtarrt mit tiefen Sinnen in die Fluth;
Sein Blick, von ſüßem Staunen ganz verwirrt
Vom Bild zu ſich, von ſich zum Bilde irrt;
Geſtalt und Abbild ſcheidet er nur kaum,
Sein Weſen löst ſich ihm zum luftgen Traum;
Geheimes Sehnen raſch in ihm entbrennt
Nach jenem Bild, das ſich von ihm getrennt.
Abwenden kann er ſeine Blicke nicht;
Ihm treibt die ſüße Schaam ins Angeſicht
Auf Stirne, Hals und Wangen Roſenblut —
Und aus den Wellen ſchaut ein Bild voll Glut.

Er ſprach bei ſich: „wohl nenn' ich mich beglückt,
Daß ſolche Schönheit mich entzückt und ſchmückt,
Nicht auf verworren ungewiſſer Bahn
Nachjagg' ich einem zweifelhaften Wahn,
Den bald des eignen Herzens Trieb verkehrt
Und bald des Himmels Eigenſinn uns wehrt,
Wo uns betrübet der Verſagung Schmerz
Und Eiferſucht den Stachel ſenkt ins Herz:

Die Welt hat Schön'res als dieß Bildniß Nichts;
Doch ist es nur der Schatten meines Lichts;
Nicht fürcht' ich Menschen- und nicht Götterzorn,
Denn selber bin ich mir des Glückes Born,
Wie diesen Bach erschöpfet, kein Genuß
Vertrocket nie der Schönheit Ueberfluß!
Und doch" — hier senkte sich ein leichter Gram
Der seiner Schönheit kein Atom benahm
Auf seine Stirne — "dieses stille Glück
Läßt immer Einen Wunsch mir noch zurück;
Das Spiegelbild im Wasser nenn' ich mein;
Zwei sind wir und doch Einer möcht' ich seyn;
Ich möchte trinken diese klare Fluth
Darin mein Bild so schön und seelig ruht,
Vermählen die Gestalten, die sich theilen,
Um diese Sehnsucht nach mir selbst zu heilen!"

Und wie ein Kind, dem ein geliebtes Spiel
Ins Wasser plötzlich aus dem Händchen fiel,
Das sinkende begleitet mit dem Blick
Und schluchzend dann beweint sein Mißgeschick:
So schaut er lange an das Wasserbild
In süßer Traurigkeit; er lächelt mild
Den wesenlosen, schönen Bruder an;
Und eine Thräne, heiß, entfällt ihm dann:
Und diese Thräne, seiner Seele Blut,
Verpfändet und verhaftet ihn der Fluth:
Vergebens schmeichelt ihm die goldne Luft
Vergebens senden ihnen würz'gen Duft

Waldblumen, und verſchwendet zärtlich bang
Die Nachtigall den ſchmelzendſten Geſang:
Er breitet aus die Arme und voll Luſt
Stürzt er dem ſchönen Schatten an die Bruſt —
Die Wellen ziehn die ſchimmernd weiſſen Glieder
Entzückt in ihres Schooßes Tiefe nieder.

Ihr ew'ges Wanderlied die Quelle ſang,
Der laue Weſtwind durch den Wald ſich ſchwang;
Doch ausgelöſcht war jeder Freude Spur,
Und ſcheu verkroch ſich jede Creatur.
Hoch ſtand die Sonn' am Himmel; doch ihr Strahl
War wie geknickt und ohne Kraft und fahl,
Die Bäume ſchwiegen trauervoll und matt
Ein feuchter Tropfen ſtand auf jedem Blatt
Und die Dryaden in verworrnen Tönen
Befragten um Narciſſus ſich, den Schönen.

Der verschüttete Bergknappe.

Laut durchtönt das Gerücht die zerstreuten Hütten der Thalschlucht:
„Schaut! sie haben entdeckt einen verschütteten Mann!“
Eilig strömt auf den Ruf neugierig die Menge zusammen,
Wo auf erhöheten Pfühl man den Gefundnen gelegt.
Staunend betrachteten Alle die Tracht aus älteren Zeiten;
Aber das Haar war blond, jugendlich war die Gestalt.
Tückisch hatte ein Sturz überrascht den strebenden Knappen,
In der erstarrten Hand hielt er das Fäustel noch fest.
Wunderbar hatte der Schacht, Egyptens Künste beschämend,
Vor der Verwesung Grau'n sorglich die Leiche verwahrt.

Spurlos ſchwankten der Männer Vermuthungen; aber die Weiber
Weinten dem herben Geſchick reichliche Thränen noch nach.
Mühſam ſchleppte herbei ſich eine gebrechliche Greiſin,
Die im trüben Gemach zitternd die Kunde vernahm.
Und jetzt ſah ſie die Leiche, die Tracht und den Wuchs und die Züge,
Sah am Finger den Ring, der ihn noch locker umſchloß;
Ueber den Leichnam ſtürzte ſie hin; ſo lag ſie bewußtlos,
Doch bald rang ſich der Schmerz aus der Betäubung empor.
„Frido!“ ſchwebte das erſte Wort von den Lippen, den blaſſen,
Als der erſchütterte Geiſt wieder Beſinnung gewann;
„Frido! kommſt du zurück? doch ſpäter, als du verheißen!
Siebenzig Jahre zu ſpät zu der verlaſſenen Braut!
O Geliebter! du haſt zwei Menſchenalter verſchlummert,
Und im Rachen des Grabs bliebſt du lebend'ger als ich.
Schämſt du dich jetzt, o du, der noch ein Jüngling geblieben,

Deſſen Locken noch blond, meiner, der Zitternden, nicht?
Ach, im Trotze der Liebe verwegen, hatteſt den Goldring,
Als in die Grube du ſtiegſt, du an den Finger geſteckt.
Und ich warnte vergebens: die Geiſter ertragen das Gold nicht;
Laß das Ringlein zurück, wenn du befähreſt den Schacht!
Kühn entgegneteſt du: dieß Gold — ich hab' es erobert,
Und nun laß im Triumph ich mit der Beute mich ſeh'n!
Und du ſelbſt, mein Mädchen, du müßteſt ja zürnen dem Bräut'gam,
Der von dem heiligen Pfand ewiger Treue ſich trennt!
Und mich freute dein Muth und die zuverſichtliche Liebe,
Doch nicht wurde das Herz banger Beſorgniſſe los.
Tückiſche Geiſter, erzürnt vom Glanz des erbeuteten Goldes,
Hielten in gräulicher Nacht meinen Verlobten zurück.
Doch du retteteſt dir im Tode die Farbe des Lebens;
Reichen die Zauber der Zeit nicht in die Tiefe des Bergs?

Mich, die Lebende, traf das traurige Loos der Verwandlung;
Kräftiger Jüngling! es trennt uns die entsetzlichste Kluft!
Diese noch frische Gestalt — sie könnte die Seele bereden,
Was sie niemals des Bachs spiegelnder Welle geglaubt:
Daß im Wechsel der Zeit aus der Welt das Wesen verschwunden,
Das dein freundlicher Mund „meine Sigunde“ genannt.
Immer noch meinen die Menschen, von irrigem Wahne bestricket,
Daß nur Einmal der Tod raffe das Leben dahin.
Lang nun hab' ich gelebt, und tausendmal bin ich gestorben —
Glaubt ihr dem Zeugnisse nicht dieses verkümmerten Leibs?
Nicht die Hülle nur welkt; die gealterte Seele bekennet
Selbst zu der welken Gestalt als zu der ihrigen sich.
Und doch ruft aus der Tiefe der Brust eine mächtige Stimme:
Glaube! du bist es noch stets, die dieser Todte geliebt!
Schönheit und Kraft ist dahin, verwandelt sind Wunsch und Gedächtniß;

Doch ein beſtändiges bleibt kenntlich, die Treue, zurück.
Ja, ich bin's! Ich fühle, wie meine erloſchene Seele
Süße Erinnerung ſtärkt, Röthe der Jugend entflammt!
Scheltet mich nicht, ihr Männer und Weiber! ein ſeltſames Schickſal
Reißt mich über das Maaß ängſtlicher Sitte hinaus!
Eine Greiſin ſeht ihr und höret ein zärtliches Mädchen;
Zweifel bewegen das Herz, welchem der Sinne ihr glaubt?
Scheltet mich nicht! es bricht der Jugend verſchüttete Liebe,
Wie aus der Aſche die Glut, flammend noch einmal hervor.
In zwei Hälften ſeh' ich mein eigenes Weſen getheilet,
Zwiſchen ehmals und jetzt ſchwankt der zerriſſene Geiſt.
Iſt nicht mein der Todte? Der Ring, der goldne, bezeugt es;
Dieſe verknöcherte Hand trägt den Genoſſen dazu.
Aber die ſchlanke Geſtalt iſt der zitternden Greiſin entfremdet;
Seht, er ſchüttelt das Haupt vor dem gewaltſamen Bund.
Ach! ſo haben dich doch die Geiſter der Tiefe verblendet,

Haben im Herzen das Bild deiner Geliebten zerstört?
Gebet, o gebet den Jüngling dem Schooße der grünenden Erde,
Welche in gleichen Staub Greise und Jünglinge löst.
Aber der Staub wird wieder von göttlichem Hauche beseelet,
Und das Leben, verjüngt, wächst aus Verwesung hervor.
Alter und Jugend verschmelzen im Leibe der Wiedererstandnen,
Rastlos eilende Zeit biegt sich zum ewigen Ring.“
Leuchtend strahlte die Stirn der Begeisterten; als sie geendet,
Sank sie plötzlich erschöpft über den Todten dahin.
Staunen und Schauer erfüllten die Herzen; heilige Stille
Schwebte, von Seufzern erschreckt, über dem trauernden Volk.
Glückliche Bräute bekränzten der Greisin Sarg mit der Myrthe;
Männer, viel jünger als er, trugen den Jüngling ins Grab.
Friedlich ruhn sie, gesellt in der sanft ausgleichenden Erde,
Tröstlich zu schau'n, doch selbst nimmer bedürftig des Trosts.

Aber der lebende Geist denkt nie gleichgültige Ruhe;
Leiseres Lebensgefühl ruft er im Todten noch an.
Und wir schelten ihn nicht — den holden, freundlichen Irrthum,
Der mit versöhnender Hand feindliche Marken verknüpft.

Gerontes.

„Einſt flammten meine Morgenopfer dir,
O leuchtende Beherrſcherin der Himmel!
Noch immer weckſt du die Begeiſtrung mir,
Wenn ich das nächtlich bunte Traumgewimmel
Von meiner Seele abgeſtreift; — und hier
Gerettet von dem wüſten Weltgetümmel
Hier ſchau' ich rein von Dampf und Nebelhüllen
Mit röth'rer Glut ſich deine Scheibe füllen!

Doch nicht zu dir! zum Größern, der dich ſchuf,
Deß Hauch die Nacht des Chaos ſchon durchwehte —
Zu dein- und meinem Gotte tönt mein Ruf —
Ihn ſuchen meine brünſtigen Gebete —
Noch lag vor mir im Dunkeln mein Beruf;
Als kindlich ich zu dir, o Sonne, flehte;
Ich ſchaute dich, und war doch noch der Blinde;
Taub lag der Geiſt noch unter ſeiner Binde.

Mein Gott, mein Gott! du Vater aller Sonnen!
Du sandtest mir die frohe Botschaft zu,
Vor der, was sonst ich Licht genannt, zerronnen;
Der Quell des Lichts, der Klarheit bist nur du!
In dir hab' ich das rechte Wort gewonnen,
Das meine Seele wiegt zur ew'gen Ruh;
Du bist mein Ursprung, Ziel, wohin ich schaue,
Hand, die mich führt, und Fels, auf den ich baue.

Die Welt, die ruchlos sich von dir gewendet:
Du ließest sie, Barmherziger, nicht los;
Hast ihr viel Boten, hast den Sohn gesendet,
Um sie zu locken aus der Sünde Schooß;
Und blieben Millionen auch verblendet:
Doch ist die Zahl der Gläubigen schon groß;
Die Kunde tönt in Süden schon und Norden,
Daß Gott in seiner Welt ist heimisch worden.

Geheimnißvoll ist das erhabne Wort,
Und doch hab' ich mich glaubig ihm ergeben;
Die Quelle rinnt und rinnet ewig fort,
Aus bodenlosen Tiefen stammt ihr Leben;
Belauscht hat Niemand ihrer Zeugung Ort,
Es ist ein Ziel gesteckt des Geistes Streben —
Ich weiß, daß mich der heil'ge Quell erquicket,
Deß Schooß ich nie ergründet und erblicket.

Erfülle mich, mein Gott, mit deiner Stärke,
Wenn die Verſuchung meiner Schwachheit naht;
Gieb, daß ich allwärts deine Spuren merke,
Daß ich profetiſch deute deinen Rath;
Daß ich vollbringe deine heil'gen Werke
Mit ſchwachen Händen ſtreuend ew'ge Saat;
Bewahre meinen Schlaf und meine Träume,
Daß nirgends ich mein Prieſterthum verſäume!"

Noch lag der Prieſter lange auf den Knie'n.
Die glühnde Seele noch zu beten ſchien
Als ſchon die Lippe ſchwieg; da plötzlich rauſcht
Es im Gebüſch; ein Mann, der ihn belauſcht,
Tritt raſch hervor; in fremder Landestracht
Iſt er gekleidet, doch mit reicher Pracht;
In fremder Sprache redet er ihn an,
Doch ihn verſteht der vielerfahrne Mann,
Der manches ferne Land und Volk geſchaut,
Mit vieler Kunſt und Wiſſenſchaft vertraut.
Im Walde hat der Fremdling ſich verirrt;
Ihm bietet ſich als Führer und als Wirth
Gerontes an, und gern auf ſeine Bitte
Folgt ihm der Fremde in die kleine Hütte.

Den müden Wandrer labt ein einfach Mahl
Und ſeines Wirthes Rede; bis der Strahl

Der Sonne sich erkühlt im Abendwind,
Die beiden Männer bei einander sind.
Der Fremde wußte ein Gespräch zu würzen
Und unvermerkt die träge Zeit zu kürzen,
Und war erstaunt in diesen Felsengründen
So edlen Boden für sein Wort zu finden.
Als länger ward der Schatten von den Bäumen,
Da mocht' er fürder nicht im Walde säumen,
Dem Wirthe wünscht er dankbar alles Glück
Und läßt ihm scheidend eine Schrift zurück.

Der Priester eilte nicht wie sonst, der Ruh
Sobald die ersten Sterne glänzten, zu;
Er zündet hastig an ein künstlich Licht,
Denn ruhen läßt des Fremden Buch ihn nicht;
Er hat darob die ganze lange Nacht
Voll ungestümer Bangigkeit gewacht
Und wie des Dunkels falt'ger Mantel sinkt,
Und neu das Morgenroth am Himmel blinkt,
Da eilt er seine Unruh abzuwischen
Und im Gebet die Seele zu erfrischen.
Freiwillig, wie aus Rosen sich der Duft
In reichen Wellen wirbelt in die Luft:
So strömte sonst aus seinem freud'gen Geist
Das Wort, womit er Gott voll Inbrunst preist;
Doch heut die Sylb' in seinem Munde stockt;
Die Zunge, die in Hymnen sonst frohlockt —

Sie müht ſich heut die ausgebrannten, hohlen
Gebete lallend nur zu wiederholen.
Er klagt ſich an vor ſeinem Gott und weint;
Doch dieſer Schmerz, der ihm nur Reue ſcheint,
Hegt, unbewußt dem Prieſter, insgeheim
Schon einen andern unglückſchwangern Keim.

An ſeinem Buche ſitzt er Tag und Nacht;
Ein Heer von Fragen iſt in ihm erwacht,
Die er ſchon längſt als machtlos hat verſpottet,
Doch deren Wurzel, noch nicht ausgerottet,
Zurück im fruchtbar tiefen Boden blieb
Und jetzt ermuthigt neue Sproſſen trieb.
Er las die Worte: „Willſt du Wahrheit ſchauen:
So darfſt du nicht dem Rauſch der Seele trauen;
Begeiſterung iſt Rauſch; dem reinen Sinn
Bleibt von den Taumelbildern kein Gewinn;
Der Wahn iſt reich, doch ſchwindet ſchnell er ein,
Der Wahrheit Schatz beſteht — doch er iſt klein.
An ſeinem Glauben ingeheim verzagt,
Wer ihn nicht ſtreng und recht zu prüfen wagt!
Ich gebe dir den Prüfſtein in die Hand:
Du ſcheide ſelbſt das Gold von ſchnödem Tand!“

In ſeinen Händen birgt er das Geſicht
Und ſpricht: „die Prüfung kann ich weigern nicht!

Es krönet jede neubestandne Probe
Der Wahrheit Stirne nur mit neuem Lobe;
Drum kühn ans Werk! mein Geist, geübt und stark,
Er dringe vor bis an der Wesen Mark!
Was schwärmende Begeisterung erdichtet
Verglühe, von dem klaren Aug' vernichtet!
Und was ein schmeichelnd schöner Glaube nur
Mißachtend ew'ge Satzung der Natur
Der kindlich weichen Seele angemuthet:
Ich reiß es aus, ob auch das Herz mir blutet!"
Und wie der Sommervogel, rauh gepackt
Mit groben Händen, farbenlos und nackt,
Wo erst geglüht das schimmernd dunkle Blau,
Nun zeiget ein durchsichtig mattes Grau:
So ward des Glaubens heitre, bunte Welt
Bald, abgefärbt, von fahlem Licht erhellt —
Wo er vordem in arglos froher Rührung
Bewundert und verehrt die heil'ge Führung,
Da schaut er jetzt verrückt das alte Ziel
Und blinder Kräfte willenloses Spiel;
Wie ein Gemisch von Dichtung, Traum und Lüge
Verschwammen ihm der Gottheit heil'ge Züge;
Das blaue Tuch des Himmels — sterndurchstickt
Ist nicht der Teppich Gottes; Er erquickt
Nicht mehr den Beter, und des Donners Rollen
Hat nie, ein Herold, ihn verkünden sollen;
So immer mehr entwurzelt schwankt der Glaube
In seiner Seele, im verdorrten Laube

Rauſcht ohne Unterlaß des Zweifels Sturm
Und tief im Marke naget fort der Wurm.

So wie der Jäger auf des Wildes Spur
Den Berg erklimmend, nicht der grünen Flur
Und nicht der früchtereichen Gärten achtet,
Nach Einem Ziele nur begierig trachtet,
Und aufwärts eilt durch Felſen, Eis und Schnee
Bis endlich er auf ſchwindelnd jäher Höh,
Wo Vögel ſpottend ihm vorüberfliegen,
Sich in der Jagd verwegner Haſt verſtiegen:
Da jammert er, vom Leben abgeſchnitten
Bis er den bittern Hungertod erlitten,
Wenn nicht die Gemſe, der er nachgeklettert,
Rückſtürzend in den Abgrund ihn zerſchmettert:
So ſchwingt der Prieſter in verwegnem Lauf
Auf ſeinem Pfad ſich immer höher auf,
Bis unter ihm die heitre Welt verſchwindet
Und aufwärts keinen Pfad ſein Fuß mehr findet:
Da packt der grauſe Schwindel ſein Gemüth,
Die mattgejagte bange Seele glüht;
Der Geiſt geängſtet, zitternd, überwacht,
Verſinkt in wüſter Fieberträume Nacht:
Er ſieht den Dornbuſch auf der Heide brennen,
Hört eine Stimme ſich beim Namen nennen
Und will ſich nähern; doch ein Bleigewicht

Läßt bannend ihn von seiner Stelle nicht;
Schwer ringt und müht er sich und ächzt und keucht;
Von kaltem Schweiß ist seine Stirne feucht —
Und eine andre Stimme ruft voll Spott:
Mach schnell! bald ist im Busch verbrannt dein Gott!
Da bricht der Geist aus seines Körpers Haft
Und schwimmt in dünner Luft; doch weggerafft
Ist Busch und Flamme — einen Dornenkranz
Nur trifft er noch, vom Blute triefend ganz;
Er will ihn fassen, aber er vergißt,
Daß er ein Geist und lauter Luft nur ist;
Er eilt zurück den Körper nachzuholen,
Doch der ist unterdeß schon weggestohlen;
Er klagt, bestürzt, daß man den Leib ihm nahm
Und weil er nackt ist, peinigt ihn die Schaam.
Und bald erhebt sich ein gewalt'ger Wind
Und reißt ihn von der Erde los geschwind;
Er schwebt dahin in ungeheuren Fernen
Hoch über Bergen, Wolken, Mond und Sternen;
Allmälig das Bewußtseyn ihm verschwindet —
Sein Blick nicht mehr das Licht der Sterne findet
Und eine Stimme gellt ihm in die Ohren:
Jetzt hast du dich und Welt und Gott verloren!
Da schrickt er auf — doch tröstlicher ist kaum
Ihm das Erwachen als der wirre Traum.

Des Geiſtes Unruh treibt ihn fort und fort
Und quält mit Dornen ihn an jedem Ort.
Im ſelig reichen Einklang der Natur
Las überall er ſonſt der Gottheit Spur;
Ein fröhlich Leben in den Sonnenſtrahlen;
Ihm ſchien, es gießen aus cryſtallnen Schaalen
Die reinen Engel auf der Schöpfung Haus
Des Regens wunderbare Ströme aus;
Und jetzt — nur Mißlaut allwärts ihn umtönt,
Der finſtre Rabe krächzt, der Schuhu ſtöhnt,
Die Schwalbe frißt den Schmetterling im Flug,
Der eben auf die ſeidnen Flügel ſchlug;
Den Marder färbt noch friſch der Taube Blut,
Im Neſt verſchmachtet fühllos ihre Brut;
Zwei Geier in den Lüften hoch ſich packen
Und grimmig mit den Schnäbeln ſich zerhacken;
Und eine Spinne ſah er emſig weben
Am Netz, um zu erwürgen drin das Leben.

Die Sonne neigte ſich; des Berges Spitze
Vergoldeten noch ihre letzten Blitze;
Gerontes ſtrebt den Gipfel zu erklimmen;
Da ſchlagen ihm ans Ohr verworrne Stimmen:
Er glaubt zu hören blanker Waffen Hall,
Der Roſſe Wiehern und Trommetenſchall;
Die Ungeduld beflügelt ihm den Schritt
Und wie des Berges Fläche er betritt:
Da ſchaut er tief im Thal, ſchon halb voll Nacht,
Das letzte Zucken einer großen Schlacht.

In Flucht gejagt sah er die Volksgenossen;
Die Feinde setzten nach mit schnellen Rossen —
Der Halbmond schimmert funkelnd durch die Nacht
Und mancher Turban glänzt in seidner Pracht;
Das Mordgeschrei verhallt in weiter Ferne —
Am Himmel hängen thränenvoll die Sterne.

Entsetzlich die erschrockne Nacht durchgellten
Die Klagen und das Wimmern der Gefällten;
Hinunter schlich Gerontes. Ihn durchfährt
Der Ton der Schmerzen wie ein kaltes Schwerdt.
Bald hindern Leichenhügel seinen Schritt,
Und bald sein Fuß auf blut'gem Rasen glitt;
Er hört die Dulder, die mit bangem Aechzen
Nach Leben nicht — nach raschem Tod nur lechzen;
Ein Sterbender den Priester noch erkennt
Und bittet röchelnd ihn ums Sacrament —
Doch eh er noch ein Trosteswort vernommen,
Ist seines Lebens Docht schon ausgeglommen.
Wer will des Priesters Tröstungen noch hören?
Wer läßt sich gerne beim Entschlummern stören?

Doch Eine Stimme redet laut — er lauscht
Ein Todteswunder, opiumberauscht,
Hat in der Fieberglut der Sterbestunden
Des Paradieses Freuden vorempfunden:
Er lallt in seiner Sprache: Sey gegrüßt
Der Jungfraun Krone! wunderbar versüßt

Der würz'ge Ambraduft aus deinem Munde
Den Schmerz, der mich noch brennt von ird'scher Wunde.
O wie Rubinen, Perlen und Korallen
Aus deinen Rabenlocken leuchtend fallen!
O Blume, die, in jeder Nacht gepflückt,
Mit frischer Jugend jeder Morgen schmückt!
Du schlanke Palme, gönnest gern dem Matten
Die süße Ruh in deiner Schönheit Schatten
Dein Busen in Unsterblichkeit gebadet,
Ein Wüstenquell, den durst'gen Pilger ladet.
Ich fühle mich in Rosenöl getaucht
Und" — jetzt hat er die Seele ausgehaucht.

Ein Andrer stöhnt: "Den Himmel seh ich offen
Und jeden Wunsch der Seele übertroffen:
Ein weisser Engel nimmt vom Purpurthrone
Und schwingt entgegen mir die Siegerkrone.
Entnommen bin ich jetzt des Lebens Schule,
Ich sitze herrschend auf dem goldnen Stuhle,
Und fröhlich jubelnd meine Siegespsalmen
Seh ich von fern den Dampf der Hölle qualmen!"
Drauf ward es stumm — ein Todesröcheln nur
Erfüllte noch mit bangem Ton die Flur.
Der Sterbenden verzückte Worte haben
Sich in Gerontes Seele tief gegraben
Und stacheln ihn die ganze lange Nacht,
Die auf des Berges Gipfel er durchwacht.
Ihm scheinen ausgeglichen Glauben, Lehre

Und Sitte — Vaterland; des Todes schwere,
Eiskalte Hand macht Jeden hier vergessen,
Was er geliebt, geglaubt, gethan, besessen.

„Wo scheidet sich des Trugs, der Wahrheit Bahn?
Wo trennt die Hoffnung sich vom eiteln Wahn?
Ist ewig, trotzend allen Lauterungen,
Die Sinnenlust dem Geistestrieb verschlungen,
Daß keiner je das Gold vom Zusatz scheidet
Und am gediegnen Schatz das Auge weidet?
Der Eine brüstet sich mit goldnem Stuhle,
Der Andre träumet, wie er üppig buhle
Mit einer Houri — und ins Paradies
Schwärzt jeder ein, was ihm auf Erden süß.
Ich höre wohl: dort wachse erst die Liebe
Und wuchern der Erkenntniß reinre Triebe.
Doch woher kommt dem Geist was er nie lernte?
Und glich nicht ihrer Aussaat stets die Ernte?

Und ach, mein Volk, die treuen, frommen Streiter
Besiegt, zermalmt vom Schwarm der wilden Reiter!
Das Kreuz, dem Gott verheißen ew'gen Schutz,
Es bebt und beugt sich vor der Feinde Trutz!
Und ich, da in den Staub mein Volk getreten,
Zum Kampf zu schwach und — zu verzagt zum Beten!“

Jetzt packen wilder Jammer und Entsetzen
Den Priester — rings mit Flammen und mit Netzen

Von ſchadenfroben Teufeln, ſieht die Welt
Wie einen Forſt voll Tieger, er umſtellt.
Ihn dünkt die Erde unter ſeinen Sohlen,
Die grüne Trift, beſä't mit glühnden Kohlen;
Dämonen rufen an ſich in den Lüften
Und Mißgeſtalten ſtrecken aus den Schlüften
Das Haupt. Er weiß nicht, wie er beimgekommen,
Ein ſchwerer Schlummer hat ihn übernommen;
Bis in den Traum verfolgen ihn die Schrecken,
Als plötzlich ihn des Königs Boten wecken.
„Geſandt von deinem König kommen wir
Entbieten läßt der fromme Herrſcher dir:
Mich überzieht mit Krieg der Heiden Macht,
Geſchlagen ward mein Volk in einer Schlacht,
Doch bleibt die Hoffnung auf ein beßres Glück
Und auf des Himmels Beiſtand mir zurück.
Doch du verlaß im Wald dein ſtilles Zelt
Und ſcheue nicht den Lärm und Kampf der Welt!
In unſern Streitern fache, frommer Mann!
Wie früher oft, des Muthes Flammen an;
Dem Himmel — offen ſtehet dir ſein Ohr! —
Trag unſre Nöthen im Gebete vor!
Du ſollſt das Volk zum treuen Kampfe mahnen
Und uns zum Siege weihen unſre Fahnen!“

Gerontes hört es und ein heftig Zittern
Befällt bei dieſer Botſchaft ihn, der bittern;

Er ringt die Hände, doch er spricht kein Wort
Und schweigend führen ihn die Boten fort.
Oft ward er auf der Wanderung versucht
Von den Begleitern sich in rascher Flucht
Zu trennen — in der Wildniß bei den Thieren
Sich aus der Menschen Kundschaft zu verlieren.
Er spricht bei sich: „Soll ich dem Ruf mich fügen?
Dem Volk, dem König und mir selber lügen,
Und wo mir selber Glaube fehlt und Licht,
Vertrauen heucheln, fromme Zuversicht?
Wie kann der Zweifler weih'n der Gläub'gen Waffen?
Der Wankende dem Bruder Beistand schaffen?
Wird meine Pest sich nicht auf sie vererben,
Nicht ihr gesundes Blut mein Gift verderben?
Doch wenn ich fliehe wird das Heer verzagen
Der Volkes Schmach als Feigen mich verklagen —
Nicht heute darf ich mein Geheimniß brechen
Und frei, so wie es mir ums Herz ist sprechen,
So zeig' ich wie ich, meinem Volk ergeben!
Mehr opfern will ich ihm als selbst mein Leben!
Ich trage, ihm zu Lieb, der Lüge Ketten
Und werd' ein Heuchler um es zu erretten!“

Die Königsstadt betreten sie bei Nacht;
Da rüstet Alles sich zur neuen Schlacht,
So wie in einem Bienenrob vor'm Schwärmen,
So dröhnet Alles vom verworrnen Lärmen;

Doch nicht zu gründen gilt's ein neues Reich;
Ernst sind die Männer und die Frauen bleich,
Weil morgen eine Zukunft wird gewogen,
Ein Völkerloos aus blut'gem Topf gezogen.
Hier flüstert bei des Mondes bleichem Strahl
Ein fürchtend Paar, vielleicht zum letztenmal,
Noch ungeschlossen wird vielleicht getrennt
Der Bund der Herzen. Eine Fackel brennt
Hoch von dem Thurme, aber düster lohend
Wie das Verderben eines Reiches drohend;
Mit unersättlichem Genuß und Kummer
Belauscht ein Vater seines Lieblings Schlummer
Und drückt — der Harnisch hehlet nicht den Schmerz —
Die jugendliche Mutter an sein Herz.
Auf hohen Warten halten Krieger Wacht,
Und deuten scheu hinaus oft in die Nacht;
Sie schauen wohl der Feinde Lagerfeuer;
Manch gräßlich fabelhaftes Ungeheuer
Aus Nacht und Rauch und Flammen wird gezeugt
Und schnell von Angst und Wahne groß gesäugt;
Es scheint die Luft vom Bangen angesteckt,
Daß kalte Furcht in jeder Brust sie weckt.

Der Priester, wie die dumpfe Angst er merkt,
Fühlt von geheimem Stolze sich gestärkt;
Schon hat das Schlimmste ja sein Haupt getroffen
Und hinter ihm schon liegen Furcht und Hoffen,

Die Andern quält noch die Bekümmerniß
Um künft'ges Unglück, sein's ist schon gewiß.

Vor Morgenroth mit zitternd scheuer Hand
Legt er sich an sein priesterlich Gewand,
Und widerstrebend mit gewalt'gem Schmerz
Pocht gegen diese Lüge an sein Herz.
Der schimmernde Talar ist ihm so fremd;
Viel lieber zög' er an sein Todtenhemd;
Das goldne Kreuz, das dieses Prachtkleid schmückt,
Wie eine Sündenlast die Brust ihm drückt.
Wohl Mancher hat zu Spiel und Maskeraden
Mit schwererem Gewichte sich beladen,
Und Mancher, brütend eine That der Nacht,
Hat sich vermummt in seltsam wilde Tracht
Und athmete doch leichter; und so schwer,
So tief beklemmt trug keiner noch wie Er.
Und doch war es das Kleid, das hundertmal
Er sonst getragen, leicht und ohne Qual;
So gräßlich wie die bleichste Larve nicht
Erscheint ihm heut sein eignes Angesicht,
Womit das Schicksal ihn verdammt im Grolle
Sich nachzuspielen seine eigne Rolle.

Dem Boten folgt er dann mit irrem Fuß
Und senkt das Auge bei des Königs Gruß.
Der spricht zu ihm: „Du kommst, wie ich gehofft,
Du trafest, Gottgeliebter Mann! schon oft

Für unſre Sache bei dem Himmel ein;
Er wird auch heut dir hold und gnädig ſeyn;
Nicht nur das Volk und mich bedrängt die Noth!
Des Glaubens Kleinod ſelber iſt bedroht,
Wenn wir nicht heut der Feinde Fluthen dämmen
Die unſrer Länder Grenzen überſchwemmen.“

Dann führt er ihn hinaus, daß er die Fahne
Ergreife und das Volk zum Streite mahne.
Der Jungfrau'n Chöre fromme Hymnen ſingen,
Zwölf holde Kinder, weiß gekleidet, bringen
Dem Prieſter das Panier, auf weißem Grund
Das rothe Kreuz; da that er auf den Mund —
Raſch auf die Kniee ſinkt das Heer; es klirrt
Nicht Eine Waffe mehr; kein Wort verirrt
Sich in der tiefen Stille — blau und klar
Voll Sonnenſchein der Morgenhimmel war;
So redet er: o treues Volk voll Muth.
Ihr Kämpfer für ein mehr als ird'ſches Gut,
Ihr auserkornen Häupter, ihr Geweihten:
Der Gott der Euch berufen, lehr' Euch ſtreiten!
Er ſchaffe, daß nicht irre das Geſchoß,
Der Fuß nicht wanke, ſtrauchle nicht das Roß,
Daß Euer Mund nicht läſtre und nicht klage,
Der Arm nicht zittre und das Herz nicht zage:
Daß Euch die Kraft der Sonne Glut nicht ſchwäche,
Des Bogens Sehne und der Schild nicht breche,

Daß Teufelskunst nicht Euer Auge blende,
Daß Uebermuth den Siegerruhm nicht schände;
Daß Euer Keinen der Versucher fange,
Und den der fällt, das Paradies empfange!
Er stärke Eure Hand zu seiner Ehre!
Er lasse streiten seiner Engel Heere
Für Euch, daß sie mit diamantnen Waffen
Wie reifes Korn der Feinde Glieder raffen.
Der Israel geführt als Glut und Wolke,
Er ist auch heute nahe seinem Volke;
Wer heute stirbt, der stirbt mit Gott versöhnt;
Wer hier verstümmelt, der wird dort gekrönt!
Der Sieg, mein Volk! er kann uns nicht entrinnen!
Hier oder dort — wir müssen ihn gewinnen!"

Jetzt braust heran der Feinde wild Geschwader,
Und Kampflust schwellt das Blut in jeder Ader;
Gerontes schwingt die Fahne und voran
Eilt er dem Heer und zeigt ihm seine Bahn.
Am späten Abend hat das Kreuz gesiegt;
Der Halbmond glanzlos an der Erde liegt;
Doch ihn, den Priester, der mit tiefer Scheue
Die Fahn' ergriffen, doch sie trug voll Treue,
In dessen Brust ein wilder Kampf getobt,
Als der, worin er sich als Held erprobt:
Ihn streckt ein Feind vom umgewandten Pferde
Mitleidig mit dem letzten Pfeil zur Erde.
Ein bittres Lächeln überfliegt die Züge
Und mit ins Grab nimmt er hinab die Lüge.

Wer war ſein Mörder? Von dem Wald der Gaſt
Dem jüngſt Gerontes Labung bot und Raſt,
Er der ihn in der Qualen Strudel ſtürzte,
Er war es auch, der ihm ſein Leiden kürzte,
Doch willenlos — von Feinden ſchon bedroht,
Im Fliehen ſandt' er Einem noch den Tod,
Der mehr ihn wohl ob dieſer Sendung pries,
Als für das Gaſtgeſchenk, das er ihm ließ.

Wenn Ruhm im Tod die Seelenpein vergütet,
Die in der Bruſt des Lebenden gewüthet;
Wenn Palmenblatt und Weihewaſſer kühlt,
Die Flammen, die unlöſchbar ihn durchwühlt:
Wenn Prieſterſchlüſſe haben ein Gewicht,
Und aus dem Volk die Stimme Gottes ſpricht:
Dann hat mit ſeinem Tod ſein Glück begonnen
Und unermeßlich er beim Tauſch gewonnen:
Denn keine Ehre mangelt ſeiner Leiche;
Er fiel, ein Hort dem Glauben und dem Reiche;
Den Himmel hat ſein mächt'ges Flehn gerührt,
Das Heer hat Er zum Siege angeführt,
Ein Marmor zieret ſein geweihtes Grab,
Dem Frömmigkeit ſtets friſche Blumen gab,
Und eine Inſchrift giebt mit goldnem Munde
Von des Bewohners Schickſal dieſe Kunde:
Er iſt für ſeinen Glauben hier geſtorben
Und hat die Martyrkrone dort erworben.

Hermes Psychopompos.

Schwärzlich ruhn des Sees Gewässer,
Unermeßlich, unbelebt,
Und der Sonne Gluth wird bläſſer,
Wenn ſie dieſen Kreis durchſchwebt;
Und des Himmels Blau iſt trüber
Und kein Vogel fliegt darüber,
Und es flöhen gern die Bäume,
Wenn ſie könnten, dieſe Räume.

Selbſt der unverzagt'ſte Schwimmer,
Dem vor keiner Brandung graut,
Dieſen Waſſern hätt' er nimmer
Sich zum Wiegen anvertraut;
Grauſer als der Sturmnacht Reigen
Iſt das niegebrochne Schweigen,
Das zu dieſen Gramgeſtaden
Scheint den Wahnſinn einzuladen.

Was dieß feuchte Grab verhehle?
Keinem Auge ward es kund;
Unerforſcht, wie einer Seele
Haß und Liebe, iſt ſein Grund.
Keine Waſſerlilien ſchwanken
Mit dem Haupt, dem ſilberblanken;
Nur in grünlichem Geſpinnſte
Tauchen auf verborgne Künſte.

Jener Bach, aus Fels geboren,
Grüner Wieſen Silberzier,
Hat nun Kraft und Glanz verloren,
Seine Leiche modert hier.
Der Najaden Sarg umſchweben
Nur noch Flüchtlinge vom Leben:
Seelen, die vom Leib entbunden,
Und noch nicht ihr Ziel gefunden.

Die in eines Tags Vollendung
Abgeſchieden, harren dort,
Bis der Gott der letzten Sendung
Hin ſie führt zum ew'gen Port;
Bis er mit dem goldnen Stabe,
Was nicht angehört dem Grabe,
Zu der ſtillen Inſel lenket,
Welche keine Rückkehr ſchenket.

Schwankend, neblig ſind die Züge
Ihres fahlen Angeſichts,
Die Geſtalt wird ſelbſt zur Lüge,
Angerührt vom Pfeil des Lichts;
Aber die zerfloßnen, matten
Glieder ſammeln ſich im Schatten
Unter einer Wolke Schilde
Wieder zu des Leibs Gebilde.

Könnten ſie noch Thränen weinen,
Höher ſchwöll' empor der See;
Könnt' ihr Leid im Wort erſcheinen,
Stürme zeugt' ihr tiefes Weh.
Ach! im Leib mit bittrem Sehnen
Ließen Lächeln ſie und Thränen,
Schmerzenslaut und Luſtgeflöte,
Liebeskraft und Wangenröthe.

Seit dem grauen Morgen ſammeln
Sich die Schaaren, alt und jung;
Aber kaum ein leiſes Stammeln
Flattert durch die Dämmerung;
Keines ſteht dem andern Rede,
Ausgelöſcht ſind Lieb' und Fehde;
Jedes in ſich ſelbſt verſunken,
Halb vom Lebenswein noch trunken.

Und im ſtolzen Königskleide,
Mit der Sonne letztem Strahl,
Naht der Gott, von ird'ſchem Neide
Glühen ſie zum letztenmal.
Aber Er, mit Götterſchritte
Wandelt durch der Seelen Mitte,
Sie vom Ird'ſchen zu befreien
Und zur Ruhe einzuweihen.

Bilder möchten noch ſich ringen
Aus der Trauer Einerlei;
Doch wie Waſſerblaſen ſpringen
Im Entſtehen ſie entzwei;
Wie die Blum' im Weſt ſich bücket,
Trüb ihr Haupt zum Abſchied nicket,
Aber willenlos dem Zuge
Folgen ſie mit raſchem Fluge.

Und nur aus dem dichten Drange
Flüſtert's manchmal dumpf und hohl,
Wie ein Schatten von Geſange:
„Schöne Erde, lebewohl!“
Doch ſie folgten ihrem Hirten,
Daß ſie nicht vom Pfad verirrten,
Bis ſie hinter ſchwarzen Thoren
Leiſe klagend ſich verloren.

Und mit ungetrübter Wonne,
Von dem Nachtwerk unentstellt,
Schreitet mit der jungen Sonne
Hermes freudig in die Welt.
Ewig schön und ewig heiter,
Führt er die Geschlechter weiter
Mit dem Stab, den er am Morgen
Unter Blüthen hält verborgen.

Die Todesbotschaft.

Schmachtend auf dem Sterbebette
Lag der Freund im Fieberbrand;
Einen Ring und eine Kette
Reicht' er mir mit ſchwacher Hand:
„Eile hin in jene Länder,
Wo mir weilt die holde Braut,
Bring' ihr dieſe theuren Pfänder,
Die ſie einſt mir anvertraut!

Mildre du der ſchlimmen Kunde
Unabwendbar bittres Gift;
Sanfter wohl aus deinem Munde
Dieſer Schlag die Theure trifft!
O mein Freund, ich hinterlaſſe
Dir als Erbtheil noch den Schmerz!
Flehend deine Hand ich faſſe:
Schone, ſchon' ihr weiches Herz!“

Stürmisch von dem frischen Grabe
Eilt' ich ihrer Heimath zu;
Ich verschmähte jede Labe,
Gönnte mir nicht Schlaf und Ruh.
Dacht' ich an des Wegs Vollendung —
Stockten mir die Pulse schon;
Ach, es winkte dieser Sendung
Kein willkommner Botenlohn!

Und ich dachte: „Von dem Todten
Aus dem stillen Geisterland
Wurden ihr gewiß schon Boten,
Eh ich komme, zugesandt!
Säuseln wird's in allen Bäumen!
Trauerton durchhallt die Luft
Und vor ihrem Aug' in Träumen
That sich auf die dunkle Gruft!"

Endlich kam ich an am Ziele;
Bleiern lag auf mir die Last;
Gäste grüßte sie wohl viele
Aber niemals solchen Gast!
Und doch konnt' ichs kaum erwarten
Abzuschütteln diese Pein;
Zitternd trat ich in den Garten,
Wo sie wandelte, hinein.

Duftig roth die Nelke glühte,
Die Narciſſe ſanft und bleich:
Doch am herrlichſten wohl blühte
Sie im ganzen Blumenreich!
Eine Thräne ſchien ſo ferne
Dieſem harmlos frohen Kind,
Als dem leuchtendſten der Sterne
Irdiſch ſchwarze Flecken ſind.

Eine Blume ſorglich pflücken
Sah ich ihre weiſſe Hand,
Flüſternd ſie darauf ſich bücken,
Bis ſie ein Orakel fand.
Ihrem liebenden Verlangen
Schmeichelte das Räthſelſpiel;
Wonne röthete die Wangen,
Als das letzte Blättchen fiel.

Hinter dieſen heitern Zügen
Lag der Wahrheit Ahnung nicht!
Dürfen nicht die Blumen lügen,
Wenn das eigne Herz nicht ſpricht?
Wenn das liebſte Herz zerriſſen
Schon zerfiel in Aſch' und Staub:
Wir frohlocken noch! wir wiſſen
Nichts von unſers Himmels Raub!

Sollt' ich dieſe Seele wecken
Aus des Glückes eitlem Traum?
Dieſe Blüthen rauh erſchrecken,
Weil im Mark verdorrt ihr Baum?
Sollt' ich ihr den Strauß, den friſchen,
Rauben, eh' er welkend ſank,
Ihr die bittre Galle miſchen
In den letzten ſüßen Trank?

Schmach dem Geiſt, der mitzufühlen
Jede leiſe Sehnſucht ſchwört,
Und, wenn ſie am Grabe wühlen,
Glock' und Schaufel überhört;
Der noch jubelnd ſich im Tempel
Des vergangnen Glücks entzückt,
Wenn der Tod ſchon ſeinen Stempel
Auf die liebſte Stirn gedrückt!

Und die Botſchaft hat verſchwiegen,
Treulos an dem Freund, mein Mund!
Goldner Ring und Kette liegen
In des Meeres tiefſtem Grund.
Brechen konnt' ich nicht das Siegel,
Und ſie ahnt ihr Schickſal nicht,
Bis des Eiſes falſcher Spiegel
Unter ihr zuſammenbricht!

Almansor.

Almanſor klagt in der Wüſte, verirrt;
Kein Vogel die brennenden Lüfte durchſchwirrt;
Im Sande verloren iſt jegliche Spur,
Der einzige Quell iſt der Thränenbach nur,
Der heiß von den Wangen ihm fluthet.

Da nahet dem Betenden eine Geſtalt
Von weißem, glänzendem Mantel umwallt,
Verheißenden, milden, tröſtlichen Blicks
Und glückliche Wendung des droh'nden Geſchicks
Im Auge, dem ſeligen, tragend.

Dem Hoffenden reicht ſie mit gütiger Hand
Durchwirket mit ſeltſamen Zeichen ein Band:
„Ein herrliches Wunder gönnt Allah dir!
Verbürget iſt mit dem Pfande hier
Dir des liebſten Gebetes Erhörung!“

Almanſor beugte ſich tief in den Staub;
Doch achtet es ſeine Seele für Raub,
Jetzt gleich zu verſchwenden des Himmels Huld;
Es wuchs ihm die Kraft und die ehrne Geduld;
Er entkam dem Grab in der Wüſte.

Nach Jahren wurde das Feld ihm verheert
Und das Haus und die Habe vom Feuer verzehrt;
Doch focht es den Mann, den verarmten nicht an;
Ihm blieben die Kräfte ja unterthan,
Die er anzurufen noch zögert.

Dann starb ihm die blühende Gattin dahin;
Er sah auf die Leiche mit heiterem Sinn:
„Ich kann ja noch immer zu neuem Glück
Aus dem Grabe die Todte rufen zurück!
Mein bist du, sobald ich gebiete!“

Die lieblichen Kinder auch pflükte der Tod;
„Es führt sammt der Mutter sie mein Gebot
Dem Leben, dem goldenen wieder zu!“
Er lächelte sanft und schaute mit Ruh
Die Särge versenken im Grabe.

Und Monde und Jahre noch zögert der Greis
Und sparet das mächtige Zaubergeheiß;
Er darf nur wünschen, so kehret das Glück,
Das Leben dem einsamen Hause zurück;
Oft labt sich sein Geist an dem Bilde!

Die tödliche Krankheit nagt ihm das Mark;
Doch ist noch immer der Talismann stark;
Bald will er beleben nun Kinder und Weib,
Sich selber verjüngen den welkenden Leib;
Die Hoffnung verscheucht ihm die Schmerzen.

An einem Morgen, da müd' er erwacht,
Beſchließet er feſt: heut ſey es vollbracht!
Er ſchlummerte ein und ſchlummerte fort,
Der Tod, der eilende, nahm ihm das Wort
Von der bleichen lächelnden Lippe.

Die Nachbarn fanden den Alten todt,
Der immer ſo froh war in Armuth und Noth;
Sie ſchmückten den Sarg mit dem ſeltſamen Band,
Und keiner von allen Weiſen im Land
Vermochte die Zeichen zu deuten.

Der Bettlermantel.

In Speyer hebt sich's aus der Gruft,
Dann eilt es Ströme auf und nieder,
Es kommen die zerstreuten Glieder
Dahergetragen durch die Luft;
Da hält, nach langem wilden Laufen,
Der Riesenleib am Hohenstaufen.

Dort wird die neblige Gestalt
Vollendet erst zum Heldenbilde;
Das Haupt voll Kraft und doch voll Milde
Ist dicht von greisem Haar umwallt;
Rasch steigen aus dem Berg die Geister,
Zu dienen solchem hohen Meister.

Und von der dienstbereiten Schaar,
Die fast anbetend sich ihm bücken,
Begehrt sein Wink, daß sie ihn schmücken
Mit reichem purpurnen Talar,
Und für die Locken, die schon bleichen,
Von ächtem Gold die Krone reichen.

Die Dienerſchaar hat ſich zerſtreut;
Bald kehren ſie in raſchem Jagen,
Und einer, knieend und mit Zagen,
Ihm — einen Bettlermantel beut.
„Die Purpurkleider, Herr, ſind ſelten!
Nicht mich laß dieſe Schmach entgelten!“

„Herr! keine Krone für dich paßt;
An keiner hat das Gold geklungen.
Doch ſieh, was man mir aufgedrungen!
Es dünkt mich eine leichte Laſt.“
So ſprechend, reicht der zweite Knappe
Ihm dar der Franken luft'ge Kappe.

Da wirft die Kappe weit ins Feld
Der Geiſt, entbrannt von edlem Grimme,
Und laut erhebt er ſo die Stimme,
Daß es durch alle Thäler gellt:
„Bequemt' ich mich dem fremden Tande,
Es tilgte nicht der Rhein die Schande!

„Ich weiß, es iſt dieß Volk verarmt;
Ich will es um den Putz nicht plagen,
Ich will den Bettlermantel tragen,
Weil ſich mein Herz der Noth erbarmt,
Und wenn's an Kronen fehlt, an ächten,
Will ich im bloßen Haupte fechten.

„Sey du mir Zeugin, heil'ge Nacht,
Du ernste Mutter blauer Tage:
Daß ich den Bettlermantel trage,
Bis ich zu Ehren ihn gebracht,
Und was die Frevler dran verbrochen,
Die Unbill und den Hohn gerochen!

„Erwarten will ich's, daß man mir
Verschwenderisch im Siegesrausche,
Statt dieses Kleids, zum frohen Tausche
Einst darbeut würdigere Zier.
Jetzt ziemt's noch nicht, den Purpur schleppen,
Da alles Volk in Trauerkreppen.

„Dann wird nicht mehr der Frevler Hand
Das heil'ge Prachtgewand zerfetzen
Und Lappen bunt zusammensetzen:
Ganz erbe weiter Kleid und Land.
Eh' ihr's zerstückelt mit der Scheere,
Eh' loost drum auf dem Feld der Ehre!

„Dann setzt man mir wohl auch auf's Haupt
Die Krone, die ihm würdig sitzet,
Die nicht vom Blut des Volkes schwitzet,
Von frischen Eichen stolz umlaubt;
Nicht aus der Schmiede des Verdrusses,
Ein goldnes Kind des Ueberflusses.„

Es war ein Traum; der Morgen kam,
In tiefem Sinnen ich erwachte,
In Augen und in Wangen fachte
Ein heißes Feuer an die Schaam;
Doch ward schon Joseph drum befehdet,
Daß er bei Tag vom Traum geredet.

Die Bürger.
1830.

Entſproſſen aus der See!'gen Stamme
Zog einſt umher manch hoher Held
Und heiß von des Olympus Flamme
Trat ſtolz er in die Nacht der Welt;
Da ſchirmten ſie, die Götterkinder,
Der ſchwachen Sterblichen Geſchlecht,
Da wurden ſie, die Mächt'gen Gründer
Der Sitte, durch der Stärke Recht.

Und war nur aus gemeinen Stoffen
Der Kön'ge Purpurkleid gefärbt?
Wer waren ſie, auf die das Hoffen
Der Völker glaubig ſich vererbt?
Auch ihnen ward ein Theil bezahlet
Der Ehrfurcht, die man Göttern weiht;
Von heil'gem Himmelsglanz beſtrahlet
War ihre ird'ſche Herrlichkeit.

Gefeiert war des Ritters Name,
Der um des heil'gen Grabes Schmach,
Für Gott und seines Herzens Dame
Das Schwert erhob und Lanzen brach.
Gewürdigt war der kühnen Wette
Nur der, den unentweiht, wie Gold
Durch der Geschlechter lange Kette
Noch rein das alte Blut durchrollt.

Die Fabelzeiten sind zerronnen!
Dahin der übermüth'ge Traum!
Die neue Zeit hat schon begonnen
Und bricht mit Ungestüm sich Raum.
Im Trauerzuge des Gekrönten
Schlich in ihr Grab die alte Nacht.
Schaut ihr, wie die zuvor Gehöhnten
Nun herrlich steh'n in Siegespracht?

Des Bürgers Zeit ist jetzt gekommen,
Der nimmer vor dem Zwingherrn bebt;
Der sich sein altes Recht genommen,
Wie's in bewußtem Sinn ihm lebt.
Ergriffen hat er ohne Zagen
Mit reiner Hand das höchste Gut;
Den höchsten Schmuck er darf ihn tragen:
Den Lorbeer um den Bürgerhut.

Er hat mit Königen gesprochen
Mit Kraft und Ernst von Mund zu Mund;
Kein altes Recht hat er gebrochen,
Gesichert nur den alten Bund.
Die Szepter schleudern nicht mehr Blitze!
Ein König hat das goldne Band
Erkämpft nicht mit des Schwertes Spitze —
Er nahm es aus der Bürger Hand.

Hat erst das freie Wort die Wege
Gefunden zu des Fürsten Ohr,
So dringen auch des Herzens Schläge
Bald voll und rein zum Thron empor.
Der starre Riegel ist erschlossen
Und offen da liegt Freud' und Schmerz;
Hinweg mit jenen tausend Sprossen!
Soll stürmen man der Kön'ge Herz?

Ihr Fürsten! bangt nicht vor Gefahren,
Vor Schlangen unter Moos versteckt,
Wenn über freier Völker Schaaren
Ihr euer goldnes Szepter streckt!
Als Brüder sind sie euch verbündet,
Als freie Männer unterthan!
Das neue Heil, das sie gegründet,
Gehört nicht Allen gleich es an?

Wann ſinkt ſie ein, die letzte Scheide,
Die Bürger noch von Bürgern trennt?
Schwer hält es, daß im Eiſenkleide
Der Vater ſeinen Sohn erkennt!
Habt ihr nicht Alle Schwerter ſchwingen,
Auch ſterben Alle wohl gelernt?
Wozu den böſen Schein erzwingen,
Der Brüder noch von Brüdern fernt?

Der Kampfpreis jener großen Tage:
Des Bürgers Werth der Welt enthüllt —
Das hat wie eine goldne Sage
Mit ſtolzer Luſt mein Herz erfüllt.
Getreten bin ich nach dem Strome
Der Zeit, der durch die Menſchheit rauſcht;
Verſinken ſah ich viel Fantome
Und hab' ein großes Wort erlauſcht:

Stets vorwärts geht der Menſchheit Weben;
Im Streite wird der Sinn gereift,
Bis er in immer reinerm Streben
In voller Herrſchaft ſich begreift;
In kampfgeplagten Götterkindern
Hebt erſt der Sieg des Geiſtes an,
Doch mit den höchſten Ueberwindern,
Mit Bürgern ſchließt ſich ſeine Bahn.

Wenn eines Götterſohnes Tage
Sich frühe neigten in die Gruft,
Dann ſchlug die gränzenloſe Klage
Um den Entriſſenen die Luft.
Denn ſelten rührten nur die Töchter
Von Sterblichen der Seel'gen Herz;
Lang harrten wieder die Geſchlechter
Und unerſetzlich blieb der Schmerz.

Ihr aber weint wohl um die Todten,
Die faſt ein Heil'genſchein umſtrahlt,
Weil fallend auf dem heim'ſchen Boden
Die Freiheit ſie mit Blut bezahlt.
Doch könnt ihr hemmen eure Trauer,
Weil noch der Stamm der Freien währt,
Und ſeliger Verjüngung Schauer
Euch friſch das trunk'ne Herz durchfährt.

Mein Hoffen hat euch feſt umſchlungen!
Nicht einen Fremdling acht' ich mich;
Denn durch die Masken fremder Zungen
Begrüßen treue Geiſter ſich.
Die Herzen müſſen ſich erkennen,
Sind auch die Leiber ewig fern,
Und wenn uns Land und Schickſal trennen:
So bleibt uns doch der gleiche Stern.

An einen Dichter in der Gefangenschaft.

Im fernen Thurme ſchmachteſt du,
So raunt uns eine Sage zu,
Und müſſeſt du den Frevel büßen
Der Freiheit Tag zu früh zu grüßen!

Oft brachte ſchnelle Taubenpoſt
Bedrängten Männern Muth und Troſt,
Wenn täuſchend aller Schützen Lauer
Der Vogel überflog die Mauer.

Nicht Hülfe winket dir von mir,
Nicht Tauben kann ich ſenden dir,
Sie könnten unter weiſſen Schwingen
Nur meine Klage zu dir bringen.

Doch webt vielleicht ein günſt'ger Sturm
Ein flatternd Blatt zu deinem Thurm
Und läßt den Einſamen dort leſen,
Daß ſein dieß Herz gedenk geweſen.

Zwar einſam, weiß ich, bleibſt du nicht!
Ein jauchzend Heer von Geiſtern bricht,
Dem Wink gehorſam, der Geberde,
Aus Kerkerwand, aus dürrer Erde.

Sie ſtellen freundlich den Verkehr
Mit der verbotnen Welt dir her,
Erſtatten dir in holden Träumen
Was du bei Tage mußt verſäumen.

Wie Wolke, die vorüberzieht,
Erzählt, was in der Welt geſchieht,
Und was die Wächter dir verhehlen,
Das ſingen dir der Vögel Kehlen.

Das Herz, verwaiſet und allein
Blickt tiefer in ſich ſelbſt hinein,
Manch goldner Schatz wird ſo erbeutet,
Von leichten Flammen angedeutet.

Der ſchöpferiſche Geiſt vergißt
Die Stunden, die der Zeiger mißt,
Und zeuget mit den blaſſen Monden
Die Kinder, die unſterblich blonden.

Färbt Kerkerluft die Wangen bleich:
Es bleibt dein Herz doch friſch und weich!
Dir kann in finſtern Schloſſeshallen
Die Freiheit nicht im Preiſe fallen.

O wenn dein Geiſt ins Ferne greift
Und über Berg' und Länder ſchweift:
Dann denkſt du wohl auch Einer Stunde,
An Reimen reich zum Geiſter-Bunde!

Dem güt'gen Schickſal ſey's vertraut,
Ob je dieß Blatt dein Auge ſchaut;
Kein Falk' iſt, der mir trägt die Briefe,
Kein Löwe, der mir Boten lieſe.

Bald möge dir der Hoffnung Grün
Hinein ins Kerker-Gitter blühn!
Bald heilen des Gefangnen Plage
Der Freiheit Auferſtehungstage!

Des Griechen Gruſs an den neuen König. 1830.

1.

Seht ihr dort die Segel ſchwellen!
Seht ihr, wie das Waſſer ſchäumt,
Wie in weiß gepeitſchten Wellen
Bergehoch das Meer ſich bäumt!

Laßt dem Himmel ſeinen Willen!
Betet nicht für dieſes Schiff!
Mög' es ſein Geſchick erfüllen
Und zerſchellen an dem Riff!

Weh' es ringt ſich durch die Stürme,
Nahet ſiegend unſerm Port!
Seine Maſten ſteh'n wie Thürme,
Engliſch Volk führt es an Bord.

Dieſe brauchen nicht zu beben
Vor dem ſalz'gen Todestrank,
Denn ſie haben Gut und Leben
Hoch verſichert bei der Bank.

Hört es Brüder! hört die Schande!
Schamroth hebt ſich ſelbſt das Meer,
Einen Herrſcher unſerm Lande
Führen dieſe Fremden her!

Armes Land! wann tagt dein Morgen
Himmelblau und wolkenlos?
Kaum vom Opfertod geborgen
Wirft man über dich das Loos!

2.

Als der Kaiſer griff zur Wehre,
Meine Hoffnung Blüthen trieb,
Aber ach! man ſchöpfte Ehre
In ein bodenloſes Sieb.

Zwar bei Navarin verklärte
Jene Flaggen lichter Glanz;
Aber heißes Gift verzehrte
Den bethauten Siegeskranz.

Ja, ihr ſchützt das nackte Leben,
Aber ihr mißgönnt das Glück;
Was die eine Hand gegeben,
Nimmt die andre ſcheu zurück.

Uebel wird von Hochgebornen
Hoher Dinge Werth erkannt,
Den zum Knechtesdienst Erkornen
Tröstet nicht das goldne Band.

Bauen woll'n wir unsre Tempel
Unsre Stadt von eignem Stein!
Wollen nicht nach eurem Stempel
Ausgeprägte Bilder seyn!

Handelt nicht mit uns als Knaben,
Die der goldne Schein besticht!
Was für Euch so leichte Gaben,
Bindet Uns zu keiner Pflicht.

War nach Ehre euer Trachten,
So entsaget nun dem Sold!
Lernet den Gewinn verachten,
Wenn ihr Großmuth üben wollt!

Wohlfeil ist es, Gaben reichen
Bettlern, welche fleh'n am Thor,
Aber wollt ihr Göttern gleichen:
Hebt sie frei zu euch empor!

3.

Neuer Fürſt! am Tag der Rache
Trugeſt du kein griechiſch Kleid!
Fremd dem Ohr iſt unſre Sprache,
Fremd der Seele unſer Leid.

Leuchten laſſen willſt du gnädig
Deinen Stern in unſre Nacht;
Aber als kein Thron noch ledig:
Haſt du auch an uns gedacht?

Nach der Krone wohlgemuthet,
Keck und gierig greifeſt du;
Doch als unſre Bruſt geblutet:
Stört' es deiner Träume Ruh?

Nur die Kön'ge will man loben,
Die des Volkes Väter ſind:
Haſt du ſchon vom Staub erhoben
Ein verwaistes Griechenkind?

Unberührt dem Herrſcherſohne
Ließ ihr Jammer das Gemüth,
Und es regt erſt auf dem Throne
Sich das fürſtliche Geblüt.

Nun es sey! mit stolzem Prangen
Steigt der neue Herr an's Land,
Doch es bleichen seine Wangen,
Daß so öd' und kahl der Strand.

Staunt er wohl, daß kein Gepränge
Seinen stolzen Einzug schmückt,
Daß kein fröhliches Gedränge
Sich an seine Rosse drückt?

Und ein Herold läßt sich hören,
Hebt die Stimme keck und voll:
Daß man gleich ihm Treue schwören,
Seine Pfade ebnen soll!

Laß uns erst die Hände waschen,
Die sich tief in Blut getaucht,
Und verzeih, daß noch in Aschen
Missolunghi's Leichnam raucht.

Störe nicht die ernste Klage,
Eh' das Trauerjahr erfüllt!
Schamhaft unter'm Flore trage
Deiner Krone Gold verhüllt.

Dem Despoten dienet pflichtig
Ein behagliches Geschlecht;
Aber streng und eifersüchtig
Wahren Trauernde ihr Recht.

Mit Gewalt und Trotz betrübe
Dieſes Bodens Weichbild nicht!
Willſt du König ſeyn, ſo übe
Auch zuvor des Bürgers Pflicht!

Wenn du je von Goldesbeute
Und von Spiel und Wolluſt träumſt:
Rath' ich dir, daß du noch heute
Dieſen Boden wieder räumſt.

Eitle Worte! Weiſer Fürſten
Herrſcherblick iſt ſcharf und hell,
Und wenn ihre Lippen dürſten,
Muß entſpringen auch der Quell.

Eine Warnung, König! ſchlage
Nicht zu hart mit deinem Stab
An den Fels! Es geht die Sage,
Drin bereitet ſey ein Grab!

In berühmter Bürger Boden
Wirſt du einſt begraben ſeyn!
Schämſt dich nicht ſo niedrer Todten?
Aber ob nicht ſie ſich dein?

4.

Während dort ein Fürsten-Name
Glänzt in rother Feuer Pracht:
Denken wir mit stillem Grame
Derer, die verschlang die Nacht!

Gruß und Ruhe den Gefallnen!
Wo auch ihr Gebein nun ruht,
Und, entbehrend des metallnen
Sarges, bleicht in Sonnenglut.

Heil, wer vor des Tages Schwüle,
In der Freiheit erstem Roth,
In der Hoffnung Palmenkühle
Fand im Kampf den Heldentod!

Lärmend wird ein Fest bereitet
In dem untergrabnen Haus,
Aber früh' am Morgen schreitet
Ahnungsvoll ein Gast hinaus;

Pilgernd träumt er sich das Beste,
Zieht zu seiner Väter Stadt
Und erzählet dort vom Feste,
Das man — nicht gefeiert hat.

An den deutschen Adel.

Als Thebens unglückſel'ge Fürſten
In Bruderblut geſtillt ihr Dürſten,
Ein Holzſtoß beider Leib umſchloß;
War doch noch nicht der Haß geheilet,
Und unverſöhnlich noch getheilet
Entzwei der Flamme Gipfel floß!

Wenn Euch vor ſolchem Haſſe grauet:
Wohlan mit ernſtem Blicke ſchauet
Was ſich ſo nahe drängt heran;
Noch jetzt, ich ſag's mit bittern Schmerzen,
Sind abgekehrt verwandte Herzen,
Durch unglückſel'ger Zwietracht Wahn.

Nicht mit dem Schickſal will ich rechten,
Das, ſcharf begränzend, von den Knechten
In grauer Zeit die Edlen ſchied.
Viel Jahre und viel Thränen rollten
Und tauſend Kämpfe hat's gegolten
Bis man der Wahrheit Wort errieth.

O hörtet ihr auf meine Rede,
Die, mit dem neuen Geist in Fehde,
Den alten Wahn ihr heilig sprecht!
Ihr nennt es Frevel, vorwärts schreiten!
Und mit der Satzung finstrer Zeiten
Beweist ihr euer klares Recht.

Die ihr euch nennet hochgeboren:
Ging denn die Weisheit euch verloren,
Die dem Jahrhundert Kränze flicht?
Verklaget ihr des Volks Verbrechen,
Das, Unbill alter Zeit zu rächen,
Aus des Feudalthums Schranken bricht?

Von eures Volkes Schmerz und Streben,
Von seinem Ruhm und seinem Leben
Trennt euch des alten Stolzes Wand!
Eh' reichtet ihr dem Mandarinen,
Der China's Kaiser darf bedienen,
Als deutschen Bürgern eure Hand.

Daß Wahrheit, unsrer Tage Leuchte,
Noch nicht den alten Traum verscheuchte
Von fleischlich fortgeerbtem Ruhm!
Ihr rühmt euch altem Stamm entsprossen:
O theilt nicht mit Arabiens Rossen
Des Stammbaums Privilegium!

Wenn Adel ihr auf Adler deutet:
Ich bin es nicht, der euch befreitet
Das Recht zum kühnſten Sonnenflug;
Doch dünket euch der Raub der beſte,
Den einſt das Elternpaar zum Neſte
Den unbemühten Kindern trug?

Nur Fürſten dürfen Münze ſchlagen;
Doch ſelbſt ſein eignes Wappen tragen,
Soll jeder freie deutſche Mann!
Hier ſey kein Bann und kein Gehege!
Ein Jeder zeige ſein Gepräge,
Der, was es deutet, zahlen kann!

Den Purpur und das ſüße Leben
Hat Codrus für ſein Volk gegeben,
In arm unkenntlichem Gewand
Der Königswürde Glanz verhüllend,
Sank er, den Götterſpruch erfüllend,
Von des Getäuſchten Mörderhand.

Doch ihr — ſollt nicht das Leben haſſen!
Nur höher ſeine Krone faſſen,
Und leben für des Volkes Glück!
O laßt am neuen Heil uns bauen,
Gebt für gediegenes Vertrauen
Des Wahnes falſches Gold zurück.

Der neue Geist läßt sich nicht höhnen!
Nur Opfer können ihn versöhnen,
Drum opf're, wem es noch erlaubt!
Dann dürft' ihr seinem Rah'n nicht beben!
Des Danks der Völker werth, erheben
Dürft ihr das unberührte Haupt.

Die Poesie der Freiheit.

1.

Vor der frei gewordnen Völker neuerwählten hohen Rath,
Bittern Vorwurf in den Zügen, kühn ein junger Sänger trat:
„Staunend hört' ich, was ihr eben von erloschnem Fürstenrecht,
Von des Volkes höchster Herrschaft und von Republiken sprecht;
Nicht dem kecken Sohn der Musen schließet euer weises Ohr!
Denn allein von Dichterwegen bring' ich meine Worte vor;
Ja es dünkt mich trüb und öde und mich faßt ein kaltes Grau'n,
Wenn ich soll in eine Zukunft ohne einen König schau'n!

Wenn das Bild des höchsten Königs von der Erde wird entfernt,
Und die altvererbte Ehrfurcht das gewohnte Herz verlernt;
Wenn der Völker höchster Leiter nur ein Mann ist klug und scharf,
Wenn das Recht der Gnade keiner mehr auf Erden üben darf.
Ihr verwandelt die Paläste zum gemeinen Richterhaus;
Brecht der Kette der Geschichte ihre Diamanten aus!
Ach, es sind dem armen Dichter seine Schwingen ganz gelähmt,
Wenn der Kön'ge alter Name wird entheiligt und verfehmt.
Halb schon ist der Kranz der Dichtung abgedorret und entlaubt,
Seit der bunte Saal der Götter dem Gesange ward geraubt;
Glaubet mir! die ächte Harfe lehnet sich an einen Thron!
Und von Königshauch berühret klingt sie an den höchsten Ton!
Ich, ich habe meine Lieder nie verkauft um ird'schen Sold,
Nicht mit schmeichlerischem Danke bin den Königen ich hold!

Doch mich jammert, wenn ſie ſollen auf der niedern Erde ſteh'n,
Oder nur in luſt'gen Sagen flüchtig durch das Weltall geh'n;
Sollen ſchattig kühle Haine werden fruchtbar Ackerland?
Und die ſtolzen Pyramiden untergeh'n im öden Sand?
Bringt ihr eure Huldigungen ohn' Entgelt den Fürſten vor?
Steigt nicht, ſchauend ihre Würde, trunken euer Geiſt empor?
Zittert! wenn ſein Bild auf Erden ihr mit kecker Hand entehrt,
Daß er ſelbſt, des Himmels König, ſeine Klarheit von euch kehrt!
Plötzlich zwiſchen Erd' und Himmel klafft ein ungeheurer Riß,
Und nur Angſt und Frevel wohnen in der öden Finſterniß."

2.

Lange ſaßen ſie mit Schweigen in dem feierlichen Rund,
Bis der älteſte der Richter öffnete zum Spruch den Mund:

„Deinen Sinn hab' ich begriffen, faſſe wohl, was dich betrübt,
Weil ich ſelbſt in jüngern Jahren deine heil'ge Kunſt geübt.
Höre mich: aus langem Schlafe iſt Gerechtigkeit erwacht,
Denn der Völker ehrne Stimme drang in ihre Grabesnacht;
Hat ſich mächtig nun gegürtet, zu verſeh'n ihr heilig Amt;
Und ſie gab uns gültig Zeugniß, daß dem Himmel ſie entſtammt;
Jubelnd treten inn're Zeugen ihrem kühnen Spruche bei:
Gebet, Fürſten! die Nationen von der ſchnöden Willkühr frei!
Mündig ſind ſie! nicht bedürftig eurer väterlichen Huld!
Und ich will, daß ihr bezahlet, ſammt den Zinſen, jetzt die Schuld!
Strenger als die Unterthanen bindet Fürſten ihre Pflicht!
Unter lauter Gleichgebornen rede man von Gnade nicht!
Nimmer ſoll man den verachten, den die Ahnen hoch geehrt;
Denn wer ſeiner Zeit genügte, iſt in allen Lobes werth;

Aber auch der Dichter wandle kräftig jetzt die neue Bahn!
Sind ihm denn umsonst des Geistes tiefste Schätze aufgethan?
Schande jedem, dem die Leyer aus verdroßnen Händen sinkt,
Weil die neue Welt der Freiheit ihn ein kahler Stoff bedünkt,
Unsre Zeit muß wiederstrahlen aus dem Spiegel des Gedichts,
Oder tiefre Geister achten deine Meisterschaft für Nichts!
Fürchte nimmer, daß der Wahrheit ew'ge Sonne uns erlischt,
Weil sie nicht mehr mit erborgtem Glanz von Kronen sich vermischt!
Denke, was das Buch, das heil'ge von Melchisedek uns schreibt:
Ist der König auch entkleidet — unverletzt der Priester bleibt!
Und man bringt noch immer Opfer, aber nicht mehr Fleisch und Blut!
Und in allen Seelen flammet immer noch die heil'ge Glut,
Harmlos an den stillen Bächen ruht das fromme Volk vom Streit,
Und dir beugen sich die Knice, König der Gerechtigkeit!

Doch hinfort um Kron' und Wappen sey der Sänger unbesorgt!
Und sein reines Aug' vernichte, was von ird'schem Prunk geborgt.
Schleudr' er selbst die heil'ge Fackel in des alten Abgrunds Schooß!
Sprenge, wie der edle Römer, an die Kluft das wilde Roß!
Schäumend braust es auf! die Erde wirft zurück der ehrne Huf,
Und den Jüngling hoch im Aether preist des Volks entzückter Ruf."

Der Baum des Ruhmes.

Aus unerschöpftem Grunde,
Mit Licht und Luft im Bunde,
Wird in Columbus Welt
Mit frischen Zeugekräften,
Mit schöpferischen Säften
Der junge Baum geschwellt.

Wenn kaum ein Jahr vergangen,
Sieht man ihn herrlich prangen
Mit hoher Zweige Schmuck;
Nicht erst die Enkel dürfen
Den kühlen Schatten schlürfen
Bei heißer Sonne Druck.

Doch wuchs ein Baum noch schneller;
Sein Laub, es glänzt noch heller;
Er braucht kaum Tag und Nacht!
Aus hartem Kern entsprossen,
Ward er mit Blut begossen!
Sein Mai die Polenschlacht!

Der Baum des Ruhms gedeihet,
Auch wenn es ſtürmt und ſchneiet;
Es ſenken dicht herab
Die Kränze, ſchon gewunden,
Auf's Haupt ſich den Geſunden,
Den Todten auf ihr Grab.

Den ſchwerbedrängten Schaaren
In braun- und grauen Haaren
Iſt grün der Helm belaubt;
Und ſchaut! trotz allen Siegen
Will doch kein Kranz ſich ſchmiegen
Um Sabalkansky's Haupt.

Die großen Herren zürnen;
Er krönt Rebellenſtirnen!
Iſt gegen ſie ſo karg!
Sie werden ihn zertrümmern;
Für die Empörer zimmern
Den Galgen und den Sarg!

Siegesgruſs.

Frohlockt ihr Berge, jauchzt ihr Hügel!
Der weiße Adler ſpannt die Flügel
Aus über ein erlöstes Land;
Daß er von Staub und Blut und Aſche
Den Glanz der Flügel rein ſich waſche,
Enteilet er zum Meeresſtrand.

Wir waren ſchon von Wehmuth trunken,
Wir glaubten ſeine Kraft verſunken,
Und ſchon gebrochen ſeinen Horſt;
Da rauſchen plötzlich Flügelſchläge,
Und über Fluthen, ſumpf'ge Wege
Bricht zornig er aus dunkelm Forſt.

Die Schützen auf ruhmloſer Lauer
Ergriffen Gottes heil'ge Schauer;
Auf ihre Reihen fiel die Schmach;
Die Ordnung plötzlich ſich verkehrte,
Den ſie verfolgt — auf blut'ger Fährte
Jagt kühn jetzt den Zerſprengten nach.

Des Kranzes werth sind jene Thaten;
Doch wenn, was eurer Kraft gerathen,
Das kühnste Hoffen überfliegt:
Dann, dann entsagt ihr selbst dem Ruhme,
Dann jauchzet ihr im Heiligthume:
Nicht wir — der Himmel hat gesiegt!"

Und durch Europa hallt es wieder,
Und Tausend sinken betend nieder,
Und dankend faltet sich die Hand.
Frohlockt ihr Berge, jauchzt ihr Hügel!
Der weiße Adler spannt die Flügel
Aus über ein erlöstes Land.

Polen's Schicksal. *)

Trauer hat mein Herz umzogen,
Meine Freuden sind zerstört,
Und die Hoffnung ist verflogen,
Die mich lange hielt bethört.

Suchet nimmer mich zu trösten,
Die ihr, gut es meinend, sprecht:
„Deren Bande sich nicht lös'ten —
Sie auch finden einst ihr Recht!

Weil es allzufrüh entglommen,
Drum erstarb dieß Morgenroth;
Aber ihre Zeit wird kommen,
Da sich wendet ihre Noth."

Soll man nicht die Freiheit kaufen,
Wenn um hohen Preis sie feil?
Ist ein Kind zu jung zum Taufen?
Ist ein Greis zu alt zum Heil?

Spricht des Schicksals ächte Stimme
Wohl aus der Kanonen Mund?
Wird in der Kosaken Grimme
Eine heil'ge Fügung kund?

*) Zu Anfang März.

Offen sey es euch gestanden,
Wie die Weisheit mir verhaßt,
Welche Völkern, die in Banden,
Rühmt, wie gut die Kette paßt.

Die für Träume, für Fantome,
Was nach Zukunft dürstet, nimmt;
Die nur hinterdrein dem Strome
Der gemeinsten Thaten schwimmt;

Die so schmählich infallibel
Auf den Thron erhebt das Jetzt,
Weil sie über Gut und Uebel
Klüglich das Nothwend'ge setzt;

Die der Geister frischem Ahnen
Spottend aus dem Wege geht,
Und, mit unentrollten Fahnen,
In der letzten Reihe steht.

Dieß Geschlecht muß ich beklagen,
Dem das Hoffnungstau zerbricht;
Ob sie noch, in künft'gen Tagen,
Glücklich werden — weiß ich nicht!

Doch ich weiß: den Potentaten
Kehrt der alte Sinn zurück,
Und die hagern Diplomaten
Wünschen sich mit Grinsen Glück.

Preußens Filoſofen ſagen:
Was geſchah, iſt wohlgethan;
Und nur edle Franken klagen
Menſchen, nicht den Himmel an.

Aber, unterwürfig, zeigen
Deutſche nicht der Trauer Spur,
Und die Schwanenfedern neigen
Knechtiſch ſich vor der Cenſur.

Weh' um Euch, verwaiste Schaaren!
Weh' um eure bitt're Noth!
Denen jetzt der Zorn des Zaren,
Wie ein Schwerdt am Faden, droht!

O des Wahnſinns ohne Gränze,
D'rob mein Herz vor Zorn erkrankt:
Daß man auch für ſolche Kränze
Ohne Schaam dem Himmel dankt!

Schwach ſind, die vom Weibe kamen;
Aber wer die eigne Schuld
Stempelte mit Gottes Namen:
Schloß ſich aus von ſeiner Huld!

Den Manen der Polen.*)

Motto: Wer wird die Geig' am Rabenſteine ſtreichen?

Dem Dichter, der nie zahme Worte,
Und nie die Schmeichelei erlernt,
Der türkiſcher und deutſcher Pforte
Mit gradem Rücken ſteht entfernt:
Ihm werdet ihr, verklärte Schatten,
Die ihr nach jenſeits klagend zieht,
Ihm werdet ihr es wohl geſtatten,
Daß er euch ehrt mit ſeinem Lied?

Hätt' ich mit eines Mächt'gen Lobe
Mein reines Saitenſpiel befleckt;
Wenn je an mir die Freven-Probe
Ein Sclavenbrandmal hätt' entdeckt;
War zu durchlauchtigem Entzücken
Mir je der Wahrheit Kunde feil:
Dann müßt' ich meinen Schmerz erdrücken
Und Eurer hätt' ich keinen Theil!

*) Zu Anfang März 1832.

Jetzt, da, trotz ungeheurem Wagen,
Verloren euer blut'ges Spiel,
Da eure Kraft in Staub geschlagen
Und gegen euch der Würfel fiel;
Jetzt, da es nichts mehr zu erzählen
Und nichts zu seh'n gibt als ein Grab:
Jetzt wenden weichlich viele Seelen
Sich von dem Volk des Jammers ab!

Ich werde nicht von dannen weichen,
Eh' meine Klage euch gehrt,
Eh' ich von den geschmähten Leichen
Den Schwarm der Lügner abgewehrt;
Eh' ich zum Spenden in die Schaale
Des Herzens Thränen ausgedrückt,
Und jene finstern Tribunale
Für euch zum Pantheon geschmückt.

Geadelt ward die Todesbinde,
Der Henkerdienst ein Marschallamt,
Als bußend für der Freiheit Sünde
Riego ward zum — Strick verdammt!
Man ahmt in kultivirten Ländern
Dem Sultan nach die rothe Schnur!
Man dreht ja leicht ein Seil aus Bändern!
Es ist ein größrer Orden nur!

Sey's in des Kampfes wildem Drängen!
Sey's auf dem dürren Hochgericht!
Sey's unter freyen Schlachtgesängen:
Sey's, daß ein Mönch das Amen spricht:
Es mindert nicht den Ruhm der Treue,
Wenn wehrlos man den Leib erwürgt:
Ihr denkt des Tages ohne Reue,
Da ihr für Freiheit euch verbürgt:

Die Weisen, die in Büchern kramen —
Noch gegen euch stimmt ihr Gericht;
Sie finden drin noch nicht den Namen,
Der eure Thaten schuldlos spricht.
Man mißt Vertheidigung und Klage;
Ist an Entscheidungsgründen reich;
Nur prüfte man noch nie die Wage,
Ob sich die beiden Schaalen gleich?

Doch einst entreißt den trägen Meistern
Die Sprache sich, und langer Schmach,
Und strebt den jugendlichen Geistern,
Die Mündige, mit Kühnheit nach.
Dann wird wohl auch den schwachen Seelen
Die Wahrheit mit dem Wort bekannt;
Euch wird man zu den Helden zählen,
Wenn euer Schicksal recht benannt!

Als sie zum Zeichen der Erkennung
Erbauen wollten Babels Thurm:
Da sprach der Herr das Wort der Trennung:
Zerstreut ward das Geschlecht vom Sturm;
Doch, wenn die großen Herrn auf Erden
Zum Sclavenbau zusammensteh'n,
Wird wieder Eine Sprache werden
Und alle Völker sich versteh'n!

Ich ahne sie, die neue Sprache,
Sie zu erleben hoff' ich nicht;
Ihr erstes Wort vielleicht heißt: Rache'
Dann folgt Gerechtigkeit und Licht.
An dem, was euer Volk erduldet,
Hört dann die Jugend sich nicht satt:
Denn euren blut'gen Manen schuldet
Die neue Zeit ihr erstes Blatt.

Ihr rangt, den Berg hinauf zu walzen
Der Freiheit schweren Altarstein!
Umsonst! Ihr ruht nun unter'm Felsen
Starr, mit zerschmettertem Gebein!
Der Pilger hemmt an eurem Grabe,
Ein Opfer euch zu weih'n, den Lauf;
Ein Dichter, leg' ich meine Gabe,
Den ersten dunkeln Kranz darauf.

An Gustav Schwab.

Im Herbst 1831.

„O daß mit unserm ersten rothen Moste
Der Mund auch des Sieges Becher koste!“

Jetzt klimmen an des Berges Stufen
Empor die Männer braun und frisch;
Jetzt stürzt in die verlechzten Kufen
Der süßen Trauben bunt Gemisch.
Es thaute von der Sonne Strahle
Der böse Traum von Reif und Frost,
Und purpurn schäumet im Pokale,
Sich selbst ein Wunder, jetzt der Most

Doch ach! was hoffend du verschwistert
Mit dieser Tage Festeslust —
Es ist dahin — und nun verdüstert
Selbst die Erfüllung der Verlust!
Verloren ist, was wir uns freuten
Zu feiern mit dem jungen Wein;
Erlaubt mag nur ein Todtenläuten
Noch den gedämpften Gläsern seyn!

So oft uns dieß Gewächs wird tränken,
Laß uns, o Freund! auch jene Zeit,
Der Hoffnung freud'gen Stolz bedenken,
Und was ihn ſchwarz gekrönt, das Leid.
Mit jedem Becher, mild und labend,
Geh' uns ein Tropfen Wehmuth ein,
Und der von ihm verkürzte Abend
Soll Geiſtergäſten offen ſeyn!

Doch bitt' ich dich, daß du im Keller
Des beſten einen Krug verſenkſt;
Es kocht die Zeit ihn ſüßer, heller,
Indeß du ſeiner nicht mehr denkſt,
Bis einſt an einem großen Tage
Sich uns die Trauerbinde löst,
Und deine Hand beim Luſtgelage
Vom alten Krug den Deckel ſtößt,

Daß ſich der Geiſt, gebannt im Leide,
Erlöst in Luſt, zum Rande hebt;
Er trägt von Perlen ein Geſchmeide,
Drauf unſichtbar die Blume ſchwebt.
Vielleicht daß er ſchon jetzt im Dunkeln
Prophetiſch von dem Retter ſingt,
Dem, wenn die neuen Sterne funkeln,
Hell der kryſtallne Chor erklingt.

Doch wenn wir ſtets vergebens warten,
Der Sehnſucht Hand in Nebel greift,
Wenn in der Menſchheit ödem Garten
Nie die gewünſchte Blume reift:
Dann, ungekoſtet, ſoll verderben
Im Krug der edle Hoffnungswein,
Und wer von uns zuletzt wird ſterben,
Zerſchmettre ihn an einem Stein.

Gruſs an die Polenhelden.

Willkommen edle Trümmer
Von einer ſchönen Welt,
Die nach ſo kurzem Schimmer
In Staub und Nacht zerfällt!
Das Auge dringt, das ſcheue,
Nicht in des Himmels Rath,
Doch preiſen wir die Treue
Und hoch der Männer That!

Euch ward, trotz tauſend Siegen,
Kein frohes Eichenlaub!
Der Ruhm nur iſt geſtiegen;
Die Hoffnung ſank in Staub!
Euch weicht auf Euern Pfaden,
Wer groß und mächtig, aus,
Nur ſchlichte Bürger laden
Mit Wehmuth Euch ins Haus.

Kommt Ihr im Siegerkranze
Vom großen Werk zurück:
Man rühmt' im Festesglanze
Die Helden und ihr Glück.
Das Glück hat Euch verlassen;
Doch Eures Sternes Schein
Kann darum nicht erblassen:
Er strahlt durch sich allein!

Mythe.

Ein Mährchen giebt es, daß ein Menſchenkind
Die Gabe der Unſterblichkeit beſeſſen,
Doch, in des Wunſches Eifer allzublind,
Sich ew'ge Jugend zu erflehn vergeſſen,
Daß in der Flucht der raſchen Stunden
Zum hagern Greis es eingeſchwunden.

Der Zeit gewalt'ge Geier zehrten wild
An ſeinem Fleiſch, die durſt'gen, nimmerſatten;
Bald ſchwankte das entſetzliche Gebild
Unſicher kaum noch zwiſchen Nichts und Schatten,
Die Stimme nur, ſo ſagt die Sage
Blieb ihm zu ſeines Leides Klage.

Nie wird der Fabel tiefe Weisheit alt!
Es kommt der Tag, wo ſich das Mährchen deutet.
Ein Weſen weiß ich — Fülle und Geſtalt
Hat ihm der Trotz der Feinde abgebeutet:
Vor ſeiner Räuber Geiz und Grimme
Iſt ihm nichts blieben als die Stimme!

Doch dieſe Stimme wird nicht untergehn!
Sie wird in Städten, Dörfern, Wäldern wohnen,
Sie wird als Kriegsruf durch Europa wehn
Und ihrem Donner ſtürzen ein die Thronen,
Und friſchen Leib und goldne Waffen
Wird neu ſie aus dem Nichts ſich ſchaffen.

Lethe.

Herz! vergiß die trübe Kunde
Von dem Kampf der Nationen,
Von den umgestürzten Thronen,
Jedes Wort aus Rednermunde!
Komm herab in jene Laube,
Wo der Lärm der Welt versiegt
Und die farbig schöne Taube
Traut sich an den Gatten schmiegt.

Daß in Zeiten du geboren,
Wo die Hoffnung alle Tage
Mutter wird von — einer Klage:
Ach, vergiß, was du verloren
Von den Wolken der Geschichte,
Die sich thürmen Grau in Grau,
Blick' empor zum goldnen Lichte
An der Dichtung sanftem Blau!

Denk' nicht derer, die in Kammern
Von dem holden Tag geflohen,
Zwischen Mauern, himmelhohen,
Ihrer Jugend Traum bejammern!
Tritt heraus in grüne Matten
Wo der Vogel Freiheit singt,
Und Lemooster Eichen Schatten
Sich zum kühlen Dach verschlingt.

Denk' nicht, welches Blut geflossen
Und nicht, welche Thränenbäche!
Sorge du nicht: wer es räche
Und warum es ward vergessen!
Jeder Kummer der dich kränket,
Reiss' ihn von der Seele los!
Sey auf immer er versenket
In des Bechers Purpurschooß!

Laß sie kriegen, laß sie hassen!
Wolle helfend nicht vermitteln,
Nicht den Sand der Weltuhr rütteln;
Nur das Nächste mußt du fassen.
Hör' des Mädchens liebend Schelten,
Die ob deinem Gram nur klagt,
Und: ob nichts sie dir darf gelten?
Dich mit sanftem Vorwurf fragt.

Hier ſey Tempe dir und Lethe!
Rufe rückwärts deine Sorgen!
Um ein allzeit fröhlich „Morgen“
Schick zum Himmel die Gebete!
Schnell entflieht der Gram von Geſtern,
Wölkchen gleich am Himmelsrand;
Immer friſch! die raſchen Schweſtern
Füllen dir mit Glück die Hand!

Ach! umſonſt, daß im Genuſſe
Ich die Seele will betäuben!
All die bunten Farben ſtäuben
Weg bei meinem erſten Kuſſe!
Saitenlos der Freude Zitter!
Aller Vögel Ruf verhallt!
Der Pokal ſo gallenbitter!
Der Geliebten Mund ſo kalt!

Ziehen möcht' ich in die Wüſte,
Wo die Winde weh'n ſo traurig
Und die Brut der Löwin ſchaurig
Wimmert um der Mutter Brüſte;
Wo die Wuth im Schlaf und Wachen
Lechzend Blut und Wolluſt heiſcht,
Und der Tiger ſeinen Rachen
An des Cactus Dorn zerfleiſcht.

Dann vielleicht, wenn übertroffen
Von der Wüste Mord und Wehe
Ich der Menschheit Schicksal sehe,
Könnt' ich noch Versöhnung hoffen!
Vor der Wildniß Grau'n erbleichte
Mir der Völker Mißgeschick,
Und die Wuth der Tiger scheuchte
Zu den Menschen mich zurück.

Parallelen.

Wie, das Theuerſte zu retten,
Hellas einſt zuſammenſtand,
Und ſtatt der gedrohten Ketten
Mit dem Lorbeer ſich umwand:
Hat ſich einſt dieß Volk erhoben,
Fechtend für der Freiheit Gut;
Viele Siegesmale loben
Seiner Söhne Heldenmuth.

Weh'! es ändern ſich die Rollen!
Ehre wird vertauſcht mit Schmach!
Jener Zeit, der ruhmesvollen,
Folgen Unglückstage nach!
Deine Zukunft, immer trüber,
Wälzt ſich blutigroth herein;
Perſerzeiten ſind vorüber
Und du wirſt nun Troja ſeyn!

Aus dem wilden rohen Norden
Ohne Sitte, ſclavenhaft,
Stürzen die Barbarenhorden,
Sich herein mit Stromeskraft;
Unter'm Säbel dieſer Würger,
Unter ihrer Roſſe Huf,
Stürzt dahin, was ſtill der Bürger,
Was entzückt der Künſtler ſchuf.

Fünfzig — ſah an ſeinem Throne,
Fünfzig Söhne Priamos;
Dreißig tragen hier die Krone,
Wohnen hier in goldnem Schloß!
Aber ach! von ihnen allen
Wird Caſſandra's Gott verkannt!
Und wer wird wie Hektor fallen
Für das liebe Vaterland?

Winterscene aus Polen.

„O mein Kind! nicht aus der Hutte geh!
Würdeſt dich verirren in dem Schnee;
Heulend freche Wölfe nur und Raben
Halten jetzt im Mondſchein ihren Schmaus;
Beutegierige Koſaken graben
Leichen aus dem Schnee heraus.

O mein Kind! nicht aus der Hütte geh!
Denn ein Narr ſchweift draußen durch den Schnee,
Würde dich erſchrecken und dich fragen,
Dich, du ſcheues Kind, der tolle Mann:
Wie man wohl aus den vergangnen Tagen
Wieder heute machen kann?

O mein Kind! nicht aus der Hütte geh!
Wenn du dich verirrteſt in dem Schnee —
Haſt ja keinen Vater, der dich ſuche,
Heim dich leite an der treuen Hand;
Schläft er unter'm kalten Leichentuche?
Irrt er um in fremdem Land?

Siehe dort! ein kältezitternd Reh
Flüchtet vor den Wölfen durch den Schnee!
Laß es ein, damit es kann erwarmen!
Ja, barmherzig muß man seyn, mein Kind,
Daß die Fremden auch so voll Erbarmen
Deinem flücht'gen Vater sind!"

Neujahrsnacht.

In dieſes Jahres Abſchiedsnacht,
Wenn feindlich tobt der Winter draußen,
Wenn wild der Forſt im Sturme kracht —
Wie iſt's ſo friedlich hier zu hauſen,
Sich in ſich ſelber zu verſenken
Und Welt und Leben zu bedenken!

Die ſich in Sommerluft gewiegt,
Die goldnen Blumen ſind zerfallen;
Doch neu ihr Weihgeruch durchfliegt
Mit blauem Dampf des Saales Hallen;
Es ſteigen wohl in ſolchen Düften
Die Blumengeiſter aus den Grüften?

Die Bienen fliegen nicht mehr aus
Nach ihrer freien, ſüßen Beute;
Womit ſie angefüllt ihr Haus,
Ihr Wachs — es nährt die Kerzen heute;
Am heitern Sommertag gewonnen,
Glüht es nun auf in Winterſonnen.

Und was, o Seele! hast denn du
Gesammelt in die Vorrathshütten?
Was säumest du, in Fried' und Ruh
Es glänzend vor dich hinzuschütten,
Und an den Schätzen, alt und neuen,
Den wohlerworbnen, dich zu freuen?

Die Lichter brennen nicht mehr frisch.
Wie wird so seltsam mir zu Muthe?
Ein Schattenspiel steht auf dem Tisch,
Drin brennt ein Lämpchen, wie mit Blute;
Daneben ein gespenstisch Wesen,
Bedacht die Gläser auszulesen.

Und das begann, mit bleicher Hand
Die bunten Tafeln durchzuschieben,
Und an der fernsten weißen Wand
Ward schnell ein weiter Kreis beschrieben;
Ich sah allmählig sich's drin regen
Mit zuckend wechselndem Bewegen.

Da zogen kampfbereit durch's Thor
Die blanken, muthentglühten Streiter;
Die Fahnen flatterten empor,
Es drängten Rosse sich und Reiter:
So zeigten mir die ersten Scheiben
Der Völker jugendfrisches Treiben.

Dann sah ich Felder purpurroth
Sich mit der Helden Herzblut färben,
Und in Entsetzen, Gram und Noth
Der Zukunft junge Blume sterben;
Und daß sie nie sich sollt' erneuen,
Die Asche in die Lüfte streuen.

Getödtet ward ein junger Schwan,
Eh' ihm gewachsen das Gefieder;
Mit Rabenfedern schrieb fortan
Ein Sclave die Geschichte nieder;
Ein Miethling mit verfälschter Wage
Wog ab der Völker Recht und Klage.

Ein banges Mädchen sah ich jetzt
Von Land zu Land verzweifelnd wandern,
Erschöpft von Wunden, hier gehetzt,
Und feig verläugnet von den andern,
Da sie doch jüngst in Seide rauschte
Und Weihrauch trank und Kronen tauschte.

Vorüber zogen, Staub im Haar,
Der Männer lange Opferzüge;
Am Kloster stand der Bräute Schaar,
Die Mütter trugen Aschenkrüge.
Ich sah das Grab mit offnem Schlunde —
Da schlug die zwölfte Glockenstunde!

Da rasch erhob sich die Gestalt
Und schien in Nebel zu versinken,
Und eine andre, grün umwallt,
Begann mir freundlich zuzuwinken:
„Nicht ende so mit Angst und Grauen;
Noch hellre Bilder sollst du schauen!“

Um einen lohenden Altar
Zog enger sich der Kreis zusammen;
Vorüber zogen Schaar auf Schaar,
Am Herd die Fackeln zu entflammen;
Doch hielten sie die Gluth verborgen,
Wie Gideons Volk am Schlachtenmorgen.

Und hat denn doch noch in der Welt,
Die Jungfrau ein Asyl gefunden?
Die jüngst von Schmerz und Blut entstellt,
Sah ich im Eichenwald gesunden.
Die Augen strahlten, die beseelten,
Im engen Kreise der Erwählten.

Nicht Diademe theilt sie aus,
Nur Kränze noch von Eichenlaube;
Kein Adler thront ob ihrem Haus,
Es fliegt nur ab und zu die Taube;
Wird sie mit freuderaschen Schwingen
Nicht endlich auch den Oelzweig bringen?

Darf Trauer wohl mit finſtrer Schrift
Unſchuld'ger Tage Blätter ſchwärzen?
Doch Hoffnung reicht im Honig Gift,
Und untergräbt die ſichern Herzen,
Indeſſen ſie mit Farben blendet,
Die ſie dem Morgenroth entwendet.

Zum Neujahr 1833.

Der Thürmer steht auf seinem Thurm
Das greise Haar durchweht vom Sturm;
Er hat in kalter Winternacht
Schon manches im Gemüth bedacht;
Er harrt dem Jahre Zwölf entgegen
Und betet still um Gottes Segen.

Gar bunt geht Alles in der Welt;
Das Kleine steigt, das Höchste fällt!
Trüb sinnend fragt sich selbst der Greis:
Ist gar die Zeit aus ihrem Gleis?
Was wird von unerhörten Dingen
Das neue Jahr der Menschheit bringen?

Er harrt mit sorgsam wachem Geist
Bis Mitternacht der Zeiger weist;
Und wie er in die Ziffer rückt
Der Alte rasch am Seile zückt,
Und dumpf ertönt vom mächt'gen Hammer
Von Schlag auf Schlag die Glockenkammer.

Und zwölfmal ſchon der volle Klang
Metallen durch die Lüfte drang:
Doch eh der Greis das Seil in Ruh'
Geſetzt, tritt etwas auf ihn zu;
Ein graues Männchen hört er ſagen:
„Mach fort, mach fort, laß dreizehn ſchlagen!“

Der Thürmer, faſt erſchreckt zum Tod,
Erfüllt bewußtlos das Gebot;
Urplötzlich iſt die Nacht erhellt,
Er ſchaut ein ſchneebedecktes Feld,
Und unter Flammen, Leichen, Trümmern
Steigt auf ein ſchauderhaftes Wimmern.

So ward der Thürmer eingeweiht
Zur Kunde einer fernen Zeit;
Und zum Entſetzen wurde klar,
Als von der Zukunft Bild ein Jahr
Den dunkeln Schleier weggezogen:
Daß jene Nacht ihn nicht betrogen.

Doch — die zurück mit Falkenblick
Ermißt und ſchaut der Welt Geſchick —
Blind iſt nach vorwärts die Vernunft,
Verhöhnt in der Profetenzunft;
Die ſtolze läßt ſich von den Schemen
Des alten Mann's im Thurm beſchämen.

Die Zeit ein schmerzlich Spottlied singt:
Wie Profezeiung uns gelingt!
Wenn wir das Wort, das Hoffnung sprach,
Jetzt, nüchtern durch Verdruß und Schmach,
Beschau'n in der Erfüllung Spiegel,
Druckt Schaam auf unsern Mund ihr Siegel!

Forthin verirre das Gedicht
Sich in der Zukunft Fernen nicht!
Die Schwingen faltet, tief beschämt,
Der Wunsch, im Lebens-Nerv gelähmt;
Zu oft ist durch die Ehrenbogen
Des Jubels der Verrath gezogen!

Oft flog ein buntes, luft'ges Heer
Von Vögeln friedlich übers Meer;
Da stürzt der Geier freche Schaar
Blutdürstig, grimmig auf sie dar;
Der Pfeil der Jäger trifft die Andern,
Und mancher stürzt, erschöpft vom Wandern.

Der Caravane schwächstem Theil
Beschieden ist der Rettung Heil,
Und wer dem Untergang entfloh
Wird kaum des nackten Lebens froh;
Verwaist, verwüstet das Gefieder,
Empfängt das feste Land sie wieder.

Das Bild zu deuten, thut nicht Noth;
Wer klagt nicht um der Vögel Tod?
Und wißt: ſo lang die Wandrung geht,
Der Jäger auf der Lauer ſteht,
Die Welle droht dem luft'gen Volke
Und finſtre Geier birgt die Wolke.

Drum hemmt der leichten Wünſche Schwarm,
Und ſtatt der Flügel übt den Arm!
Nichts ſey den Lüften mehr vertraut!
Auf Felſen euer Haus gebaut!
Lernt feſt an Willen, ſtark zu Thaten
Der holden Täuſchungen entrathen!

Könnt ihr nicht meiſtern das Geſchick;
Behauptet kühn den Augenblick!
Drückt in das weiche Wachs der Zeit
Das Siegel der Beſtändigkeit,
Und achtet als die höchſte Beute
Das ruhmvoll durchgekämpfte Heute!

Der sterbende Cosmopolit.

So brechet aus, der Seele Klagen!
Und fraget meiner Jugend Gott:
Wie soll ich's deuten, wie ertragen?
Ist's Fügung? ist's des Schicksals Spott:
Daß man mich aus der Menschheit Bunde,
Den Einsamen hinausgedrängt?
Daß über meiner letzten Stunde
Nicht Ein geliebtes Auge hängt?

Du grüner Wald, in dem zur Stunde
Ein heißes Leben kühl erlischt!
Du stiller Ort, mit dessen Grunde
Sich meine Asche bald vermischt!
Ihr Wellen, die ihr, wie mit Klagen,
Vielleicht um mich? hinunter rollt!
Ihr sollt es doch den Menschen sagen,
Daß ich mit ihnen nicht gegrollt!

Ein edler Geist entsagt dem Lobe,
Weil heil'ger Sturm die Ruder treibt;
Doch ernst und bitter wird die Probe,
Wenn auch die Liebe aussen bleibt,
Wenn mit den Stürmen, mit den Klippen,
Die eigne Mannschaft sich verschwört,
Und wenn das Ohr von theuren Lippen
Die Worte der Verdammung hört.

O süßes Bild, das mir die Tage
Der Jugend hell und froh gemacht,
Oft feierte dich meine Klage
Wohl öfter als ich selbst gedacht!
Von Mängeln frei und rein vom Staube —
So stand'st du glänzend oft vor mir,
Das Herrlichste, an was ich glaube —
Ich gab es, o Geliebte, dir!

Die Wünsche, die mein Herz erfaßten,
Hatt'st du zu ehren nicht gelernt!
Wohl weiß ich, wie du den Fantasten
Mit leichter Art von dir entfernt!
Ach, zögernd hab' ich dich beschuldigt!
Man miss't den schönen Traum mit Schmerz!
Doch dann — nicht länger dir geduldigt;
Die Wahrheit forderte mein Herz.

Jetzt wußt' ich es; nicht einer Grille
Der Jugendliebe Opfer galt!
Es war der tiefste heil'ge Wille,
Und theuer hab' ich ihn bezahlt!
Doch wenn die Brust in Sehnsucht krankte —
Mehr hatt' ich noch, als ich verlor!
Am stolzen Baum der Tugend rankte
Des Geistes Rebe sich empor.

Was war die Thorheit, der man grollte?
Daß ich mein selbstgepflanztes Brod
Von meinem Acker essen wollte,
Und nicht erpreßt von Andrer Noth!
Nicht leise sprach, wenn ich vom Hasse,
Wenn ich von Liebe war beseelt;
Daß ich die peinlich enge Straße
Entnervter Höflichkeit verfehlt!

Daß ich, was thöricht und was kränklich,
Für klug nicht und gesund erkannt!
Und was ich schaute, unbedenklich
Mit seinem Namen gleich benannt.
Daß ich den Tadel in dem Munde,
Zuwider altem Recht und Fug,
Und doch in meines Herzens Grunde
Die Hoffnung bess'rer Zeiten trug.

So hat der Liebe tiefes Streben
Den Jüngling wahrlich nicht verwöhnt!
Nur immer mehr hat mich das Leben
Mit der Geliebten ausgesöhnt!
Die sich dem Dienst der Menschheit weihen —
Ich weiß, was man von ihnen spricht!
Ich lernte dulden und verzeihen;
Doch widerrufen kann ich nicht!

Ich schwang in blutigen Gefechten
Hoch das Panier von Washington!
Rang deine Enkel zu entknechten,
Stiefmütterliches Albion!
Vom Polenkampf die heiße Wunde
Verblutet' ich in Siberiens Schnee;
Aus Cosziusko's bleichem Munde
Hört' ich: „**Finis Poloniae.**“

Ich schaute der Bastille Trümmer,
Vom Licht der Freiheit roth erhellt;
Begrüßte sie im Morgenschimmer
Auf Ayacucho's blut'gem Feld!
Entgegen zog ich Deutschlands Dränger,
Zu rächen alte tiefe Schmach;
Das Vaterland der alten Sänger
Rief den betagten Fechter wach.

Nicht Kampf und Blut war meine Freude,
Und nicht nach Lorbeern ging mein Geiz!
Gern trennt' ich mich vom Waffenkleide
Und prahlte nicht mit ehrnem Kreuz!
Für meines Volks bedrohte Rechte
Spart' ich die freie Rede nicht;
Ich tröstete die schwarzen Knechte
Durch meines reinern Glaubens Licht.

Ich ruhte nicht bei fremdem Golde
Auf weichem Pfühl behaglich aus,
Ich nährte mich von meinem Solde,
Und grub mein eignes Feld zu Haus.
Der Bach, von dem ich trank — er kehrte
Nicht Nachbarhütten brausend um;
Das Eisen, das ich schwang, versehrte
Nicht fremden Glückes Heiligthum.

Mich heilte nicht besorgte Pflege
Wenn ich für fremde Wohlfahrt litt;
Die Wandrer zogen ihrer Wege
Gleichgültig, mit beeiltem Schritt.
Und dennoch treu und unerkaltet
Schlug für die Menschheit dieses Herz,
Denn immer frisch und unveraltet
Sprach zu dem Fühlenden ihr Schmerz.

Und wie man hört von edlen Roſſen,
Daß ſie ſich Adern aufgewühlt,
Und mit dem Blut, der Bruſt entfloſſen,
Des Durſtes heiße Qual gekühlt:
So lechzt' ich, wenn in finſtrer Stunde
Das Leben ſeinen Glanz verlor,
Oft aus der Seele tiefem Grunde
Der Dichtung rothen Strahl hervor.

Ihr, die ſo nüchtern und geſchäftig
Dem Sänger ſeine Luſt vergällt,
Wißt: dichtend wird die Seele kräftig,
Und Träume deuten uns die Welt!
Wie in des Lenzes grünem Laube
Die Frucht des Herbſtes ſich verheißt:
So zieht dem Sieg voran der Glaube!
Den Helden zeugt des Dichters Geiſt!

Und wie der Schwalben muntern Schaaren
Von einem ew'gen Frühling träumt;
Obwohl ſchon oft in frühern Jahren
Dem Winter ſie das Feld geräumt:
So ſah ich, oft vom Schnee betroffen,
Der Garten mir begrub und Haus,
Doch ſtets mit ungebeugtem Hoffen
Nach neuer goldner Zeit hinaus.

Von Ungemach in Süd und Norden,
Bei Menschen, ungeschlacht und wild,
Sind meine Wangen braun geworden,
Mein Angesicht erscheint nicht mild;
Und sanft doch, wie die erste Blüthe,
Die sprosset aus des Frühlings Grund,
Bin ich im innersten Gemüthe,
Und Segen wohnt auf meinem Mund.

Gestalten ziehen bunt vorüber!
Sie winken mir, sie grüßen mich;
Ich komme bald! mein Blick wird trüber; —
Ha, schönes Bild, erkenn' ich dich?
Es sind die Züge der Geliebten,
Die mich so lange nicht verstand;
Jetzt reicht sie ruhig dem Betrübten,
Geläutert, über's Grab die Hand.

Jetzt drängen all' die Liebesflammen,
Die ich der Menschheit Dienst geweiht,
Vor Einem Bilde sich zusammen,
Und dennoch bleibt das Herz mir weit!
Ein Leben, das ich, hoch gemuthet,
Verpfändet für der Völker Glück:
Aus den geliebten Augen fluthet
Mir's als Unsterblichkeit zurück.

Den Landständen von 1833.

Ein leicht Geſchäft iſt's: ſchütteln
Den Baum, der Früchte voll,
Er ſchenkt beim leiſen Rütteln
Der ſüßen Gaben Zoll;
Zum Spiele wird die Mühe,
Die dankbar ſich vergilt,
In eines Morgens Frühe
Wird ganz der Korb gefüllt.

Wir ſahen jüngſt zum Baume
Hinauf, an Früchten reich;
Wir wähnten, wie im Traume:
Sie müſſen fallen gleich;
Gar mancher war gelüſtig
Zu koſten ſeine Frucht;
Und mancher drängte rüſtig
Sich an des Stammes Wucht.

Den Segen zu empfangen
Ward damals nicht erlaubt;
Es wurde dem Verlangen
Sein schönster Tag geraubt;
Die Ernte zu verspäten —
Das schien den Klugen gut;
Die Winde, spottend, wehten
Nur Laub uns auf den Hut.

Jetzt, nach so langem Säumen
Hat man gelöst den Bann;
Nun bricht den schönen Träumen
Wohl die Erfüllung an?
Wornach wir lang geschmachtet —
Nun endlich ist es da!
Den Baum hab' ich betrachtet,
Doch merket was ich sah!

Ich sah in kahler Krone
Nur Blätter grau vom Staub;
Als ob von goldnem Throne
Den Reichthum stieß der Raub;
Ob es der Feind gestohlen?
Ob es die Zeit verheert?
Es ist nichts mehr zu holen —
Der Baum ist abgeleert!

So lang ließ man uns warten
Mit wohlerwogner Liſt,
Bis weg die Frucht im Garten,
Und faul, was übrig iſt!
Und fliegen muth'ge Renner
Jetzt um ein dankloſs Ziel?
Und ſpielen würd'ge Männer
Um hohle Nüß' ein Spiel?

Nein! Wenn die Frucht der Winter,
Die ſichtbar iſt, zerſtört:
Die andre lauſcht dahinter,
Die nicht der Zeit gehört!
Ob er der Frucht entbehre —
Man gibt den Stamm nicht preis!
Es hängt das Recht, die Ehre
Noch an dem nackten Reis!

Laßt euch den Rath nicht kümmern:
Den Stamm auch umzuhau'n,
Und mit den armen Trümmern
Zu feuern und zu bau'n!
Euch ziemt es nicht: zu tragen
Ein Bündel Holz nach Haus!
Wenn dieſer Stamm zerſchlagen
Iſt eure Sendung aus!

Den Armen ſanfter betten —
Es iſt ein ernſt Gebot!
Doch unſer Recht zu retten,
Das thut am erſten Noth!
Und ſollt' es aus dem Brauche
Der Welt verſchwunden ſeyn;
Es lebt in Eurem Hauche,
In Euerm letzten Nein!

Das Volk, das all ſein Hoffen
Vermählt mit Eurer Kraft:
Vielleicht daß es betroffen,
Empfängt die Rechenſchaft!
Leicht wähnt es ſich verlaſſen,
Sein Wohl von Euch gekränkt,
Und kann den Geiſt nicht faſſen,
Der Euer Thun gelenkt!

Doch Ihr, des Rechtes Hüter,
Ihr weichet nicht vom Platz,
Tauſcht nicht um ird'ſche Güter
Den unſichtbaren Schatz:
Und bleibt, ſo lang wir leben,
Er von der Nacht bedeckt:
Wenn wir ihm nichts vergeben,
So wird er einſt erweckt!

Iſt auch das Feld durchſchnitten
Zu hemmen Euern Lauf:
Thun unter Euern Schritten
Sich falſche Gruben auf:
Doch bringt Euch nicht zum Weichen
Gewalt und Liſt im Bund!
Ihr wurzelt tief, wie Eichen,
In unſers Rechtes Grund!

Wird auch verkannt die Treue:
Werd' Euer Muth nicht krank!
Der müde Geiſt erneue
Sich in der Zukunft Dank!
In einem künft'gen Lenze
Muß unſer Baum doch blühn
Und jetzt verfärbte Kränze
Als Gold und Lorbeer glüh'n!

Stille Musik.

Es gibt ein Spiel bei den Kindern
Die stille Musik genannt,
Gut, um den Lärmen zu hindern,
Der allzugreulich entbrannt.

O werdet wieder wie Kinder!
An *stiller* Musik Euch erfreut,
Weil man den Erwachs'nen nicht minder
Die *laute* Musik verbeut.

Und verstummen die Hörnerklänge
Auch vor dem geächteten Haus,
Und bleiben die frischen Gesänge
Der flammenden Jugend dort aus:

Die stille Musik doch rauschet
Dem Kind'gen durch Nebel und Nacht;
Goldne Töne hab' ich erlauschet
Als schon der Morgen erwacht,

Mit Schwerdtern kommt und mit Stangen
Gezogen der Knechte Schaar
Die stille Musik zu fangen
Aus den Wolken und Lüften gar.

Wer iſt der Muſika Meiſter?
Wer hat ſie genommen in Pflicht?
Sie tönt von den Lippen der Geiſter
Und Könige wehren ihr nicht.

Sonette.

Die Schwierigkeit des Sonetts.

Den Musen bring' und Opfer bring' dem Glücke,
Festhekatomben, welche schneeweiß glänzen,
Begehrst du, daß dein Haupt, schon reich an Kränzen,
Mit des Sonettes Lorbeer noch sich schmücke.

Denn bald zersprengt mit mörderischer Tücke
Der Masse Glut der Form so zarte Gränzen;
Bald fühlst du dich ohnmächtig, zu ergänzen,
Die ein vollkommnes Werk entstellt, die Lücke.

Doch raste nicht, bis dir ein Guß gelungen,
Der blank und voll sich aus der Hülle schäle,
Deß Glanz beschäme jede Lästerungen;

Wo Schönheit all die Glieder ohne Fehle
Mit gleichvertheiltem Leben ganz durchdrungen,
Des holden Leibs allgegenwärt'ge Seele.

Die Rettung aus dem Labyrinth.

In diesen tiefgelebrten Irrgewinden,
Wo ich den Schatz der Weisheit wollte heben,
Doch ohne Fund, versenkt in Angst und Beben,
Mich glücklich pries, den Rückweg nur zu finden:

Da warfest du, o Muse! mir, dem Blinden,
Den Faden zu, der noch dem goldnen Leben,
Dem heitern Lichte mich zurückgegeben,
Zu ew'ger Liebe mich dir zu verbinden.

Ach! nicht wie Ariadne den Heroen,
Erlöstest du mich aus des Irrsals Schauer!
Zu fern bin ich, o Göttin, dir, der Hohen!

Ein flüchtig Mitleid war es, ohne Dauer;
Längst bist dem Erdensohne du entflohen,
Und meine Seele blickt dir nach voll Trauer.

Berenices Haar.

Aus grauer Vorzeit tönt herab die Kunde
Von Berenices wunderschönen Haaren;
Ein Kaiser selbst hat ihre Macht erfahren,
Und trug in tiefer Brust die Liebeswunde.

Doch mochte wohl nicht zum vollkommnen Bunde
Die Seele mit des Leibes Reiz sich paaren;
Und nur die Locken, die ihr Schönstes waren,
Erhob der Dichter Lied zum Sternenrunde.

O möchtet ihr ein treu abwägend Richten,
Das von der Milde nie sich mag entfernen
Und reines Gold vom Staube weiß zu sichten,

An der Vergött'rung jener Locken lernen!
Das Mangelhafte muß sich selbst vernichten,
Doch ungekränkt schwebt Schönheit zu den Sternen.

Diamanten und Splitter.

Den Diamanten, die das Aug' ergötzen
Mit ihren bunten, wunderbaren Strahlen,
Vervielfacht sich der Werth zu tausendmalen
Nach stürmisch aufwärts eilenden Gesetzen.

Wohl mag's des eitlen Thoren Herz verletzen,
Der liebt mit seines Goldes Macht zu prahlen,
Wenn vom Regent er hört, den zu bezahlen
Man nicht vermöchte mit des Nabobs Schätzen.

Wärst du, o Deutschland! schmählich nicht zerschlagen:
Der größten Diamanten wärst du Einer,
Und Niemand dürft' um dich zu markten wagen!

Jetzt liegst du werthlos fast in dreißig Splittern;
Du hegst ein köstlich Wasser, wie sonst keiner,
Und mußt vor Juden doch und Christen zittern!

Partheien.

Zu herrschen gilt es oder zu befreien;
Nur durch die Masse trozt man den Gefahren:
Drum möchten Hader sie und Mißtrau'n sparen;
Doch steh'n im eignen Lager auf Partheien.

Du schreitest vor mit zweien oder dreien,
Die bisher Eines Sinnes mit dir waren;
Doch willst du dein Geheimstes offenbaren,
So wirst du mit dem Letzten dich entzweien.

Du willst im Hause Gottes Frieden suchen:
Dort hörst du schaudernd von des Priesters Munde
Am gräßlichsten, wer anders glaubt, verfluchen.

Doch wolle nicht um Gunst, verläugnend, werben,
Und eh' dein Herz du zwingst zu falschem Bunde,
Erwähle dir, als Eremit zu sterben!

Wünsche.

Stumm lagerten die Heerden auf dem Feld,
Der Mittag war ſo ſonnig und ſo ſchwül,
Mein durſt'ges Auge trank des Himmels Kühl,
Deß reines Blau durchſchimmerte mein Zelt.

Die Sabbathruhe ſchwebte auf der Welt,
Der Leidenſchaft, der Sorgen bunt Gewühl
Verſchwamm mir in ein blaſſes Luſtgefühl;
Auf Ruhe war mein ganzes Herz geſtellt;

Da ſah ich raſtlos an den grünen Hügeln
Den Schmetterling um tauſend Blumen ſchweifen,
Und Kühlung weht' er ſich mit eignen Flügeln;

Da dacht' ich: köſtlicher noch iſt, als Raſten,
Leicht über's goldne Leben hinzuſtreifen
Und göttlich frei zu ſeyn von ſeinen Laſten.

Reife.

Zwar pflücket man die goldne Pomeranze,
Die man in ferne Länder will verſenden,
Eh ganz ſie reif, mit ſorgſam leiſen Händen,
Noch unberührt vom ſtärkſten Sonnenglanze.

Auch mag ein Krieger, wenn der Liebe Pflanze
Zu langſam keimt und ſchon die Raſten enden,
Den Kuß der ungefäll'gen Lipp' entwenden,
Eh' er verſchlungen wird vom Waffentanze.

Doch überſättigt nur vom Sonnenſtrahle,
Ergießen in Heſperien die Trauben
Ihr dunkelrothes Blut in die Pokale;

Nur vollgereiftes Lied erfreut die Muſen,
Und an der Liebe Gottheit darfſt du glauben,
Nur wenn ſie zu zerſprengen droht den Buſen.

Frauendienst.

Du dankest, Freund, dem zarteren Geschlechte,
Deß heitrem Dienst Italien dich geweihet,
Nachdem der Norden nüchtern dich kasteiet,
Manch holden Rausch der froh verschwelgten Nächte.

Du sagtest ab der Heimath strengem Rechte
Wo man der Schönheit keine Schuld verzeihet,
Die Grazie nie von Fesseln sich befreiet,
Und sieht mit Hohn auf uns, der Sitte Knechte.

Doch wir beneiden nimmer dich! Verzichtet
Hast du, zu glauben an des Weibs Verklärung,
Und liebst vergötternd, heidnisch ihre Mängel:

Doch uns, zum reinen Priesterdienst verpflichtet,
Uns schwillt, geläutert selbst durch die Verehrung,
Das seel'ge Herz von Wort und Blick der Engel.

Der Kranke in Italien.

1.

Was kamst zu schaun du in dieß Land so hold?
Willst du, gehüllt in purpurfarbnen Sammt
Den greisen Priester sehn beim heil'gen Amt?
Bist du der Kunst, der göttlichen, im Sold?

Hat die Granate, der Citrone Gold
Dem bleichen Fremdling solchen Wunsch entflammt?
Vernahmst du, daß man hier nicht streng verdammt
Die Liebesglut von Tristan und Isold?

Lockt dich das Bild der Welt beim Carneval?
Der Leichtsinn, gaukelnd auf der Vorzeit Gruft?
Der heiße Wein, umlaubt noch im Pokal?

Pompeji's Fund? Der Tiber rost'ger Raub?
Die Geister, tanzend in des Meeres Duft?
Der frischen Schönheit Glanz und heil'ger Staub?

2.

O nichts von diesem! gönnt mir eine Stätte,
Sey es ein Hain, sey's unter Tempelsäulen,
Wo von Apollos scharfen Todespfeilen
Ich, schwergeängstet, meine Jugend rette!

Laßt ruhen mich im Laub und Blumenbette,
Daß seine Blicke mir vorübereilen,
Daß Wohlgerüche stärken mich und heilen,
Und ich gewinnen mag die theure Wette.

Ich fleh' Euch Götter, Menschen, Bäume, Rosen!
O laßt nicht weiter den Verfolger streben,
Und mir vergönnet Rast, dem Athemlosen.

Daß ich, von Eurer Schönheit Wall umgeben
Unangefochten länger noch darf kosen
Mit meinem innigtrauten, süßen Leben!

Hic moriar!

Obwohl, mein Vaterland! du deine Dichter
Verfolgst oft mit prosaisch rohem Hasse,
Der edlen Kunst verweigerst deine Kasse
Und auszulöschen liebest deine Lichter:

Obwohl du aufstellst finstre Höllenrichter,
Die Tod ausgießen aus dem Tintenfasse,
Und wie Tarquinius, zum frevlen Spasse
Durchs hohe Mohnfeld wandeln als Vernichter:

Doch will und kann ich niemals dich vertauschen
Mit jener neuen Welt, die Alle loben;
Ich höre dort noch keinen Lorbeer rauschen!

Und kann der Dichter vieles auch entbehren:
Nie wird er dem Bedürfniß doch enthoben
Nach Menschen, die ihm Herz und Ohr gewähren.

Die Ueberreste.

Wenn heimgegangen sind die bunten Gäste,
Die lärmenden, vom üppig frohen Mahle,
Dann stehen in den Körbchen, im Pokale
Umher noch manche lockend süße Reste.

Da nahet erst das scheue Kind zum Feste;
Verwundert sieht sich's um im leeren Saale,
Und aus der Mutter Hand vom Bacchanale
Empfängt es nun zu seinem Theil das Beste.

Viel muntre Gäste sah ich bei mir heute;
Was ich nur hegte in der Seele Tiefen
Gab ich freiwillig ihnen hin zur Beute;

Doch nachher kam, als satt des frohen Schmauses
Wohl längst die lustberauschten Gäste schliefen,
Die Wehmuth, das geliebte Kind des Hauses.

Todten-Opfer für O. B.

I.

Genommen hatt' ich frische Seelenweihung,
Den holden Mai als Priester zu empfangen;
Vom Oel der Freude strahlten Stirn' und Wangen
Nach trüben Winters schmerzlicher Kasteiung.

Und wie die Blüthen, dürstend nach Befreiung,
Sich aus den Knospen unaufhaltsam rangen,
So war manch Lied mir halb' schon aufgegangen,
Gereift, wie eine alte Profezeihung.

Da hört' ich plötzlich eine Trauerkunde —
Und wie in Einer rauhen Nacht die Blüthen,
Erstarb der Liederflor in Herz und Munde.

Und trübe Oede fühlt' ich im Gemüthe,
Wie in des Berges ungemeßnem Schlunde,
Worin der Flammen rothes Spiel verglühte.

II.

Wir hatten uns Verschiedenes erkoren,
Weit auseinander lagen unsre Bahnen,
Von fern' nur sah ich flattern deine Fahnen,
Für dieses Leben warst du mir verloren.

Nun du genaht des Todtenreiches Thoren,
Will es mich manchmal tröstlich faſt gemahnen:
Du ſeyeſt näher meines Geiſtes Ahnen
Und unſer früher Bund ſey neu beſchworen!

Gefallen ſey der Unterſchied des Lebens,
Neu gelte jetzt der reine Zug der Seele,
Die jeden Wechſel mächtig überdaure. —

O eitler Troſt! du ſchmeichelſt mir vergebens!
Die blüh'nde Welt beklagt, daß Er ihr fehle,
Und eines Schattens harr' ich ſtets — und traure.

III.

Ich dachte dich als Führer ſtolzer Schaaren,
In ungelöſchter voller Jugendgluth
Gebändigt unter dir des Roſſes Muth,
Das ſeines Lenkers Kraft und Kunſt erfahren.

Ich wußte, daß du lechzend nach Gefahren
Dich ſtürzen würdeſt in der Schlachten Fluth,
Und nimmermehr das friſche Herzensblut,
Den rothen Born des Lebens, würdeſt ſparen.

Ich freute mich in glücklicher Verblendung!
Der Großmuth Bild erfüllte mich mit Luſt;
Doch ahnt' ich nie ſo ſtürmiſche Verſchwendung.

Nicht konnte sich das Herz in deiner Brust
Gedulden, bis man das Signal gegeben —
Und unersetzlich strömt' dahin das Leben!

IV.

Seit du, den einst die Milch der Weisheit tränkte,
Den Friedenskünsten abgesagt, den milden,
Und sich dein Sinn zu Rossen, Schwerdtern, Schilden,
Zur Uebung rauhen Waffenwerkes lenkte:

Geschah es oft, daß mich die Sorge kränkte:
Wir könnten einst auf blut'gen Schlachtgefilden
Uns treffen im Partheien-Kampf, dem wilden,
Wenn Blindheit sich auf unsre Augen senkte.

Nun bist du meiner Angst zuvorgekommen;
Wir treffen niemals uns im Schlachtgedränge;
Der Zwietracht Fackel ist für dich verglommen —

Doch hoff' ich auch nicht mehr, daß in der Menge
Dein holder Gruß mich plötzlich überrasche —
Den ich geliebt — er ist jetzt Staub und Asche!

V.

Ich wähnte das Geschick an dich gekettet,
In deinem Auge lag die Zuversicht:
„Es treffen mich des Todes Schützen nicht!„
Dich hätt' Apoll aus jeder Schlacht gerettet!

Poſeidon dir das wilde Meer geglättet!
Einſt trug dein Herz des Lebens Gleichgewicht,
Den Zug der Glücklichen dein Angeſicht!
Kühn hätt' ich Alles auf dein Haupt gewettet!

So mußteſt du nur ſelbſt den Zauber löſen,
O ſchöner Jüngling! der dein Haupt bewacht,
Und ſelbſt die Bruſt dem blinden Tod entblößen!

Ach! keine Götter hellen nun die Nacht,
In deren Labyrinth dein Fuß geſchritten,
Dazu du ſelbſt den Faden abgeſchnitten.

VI.

Nicht müde ward ich, der Natur zu danken,
Als ich dich ſah in Fülle deiner Kraft!
„All ihre Schätze hat ſie aufgerafft,
Selbſt überſprungen ihrer Großmuth Schranken.

Nie werden dieſe friſchen Sinne kranken!
Dieß Herz iſt größer als die Leidenſchaft;
Dieß Aug' bleibt rein! die Sehnen unerſchlafft;
Nie wird dieß lock'ge Haupt im Sturme wanken!"

So ſprach ich, und dem fröhlichen Vertrauen
Gab' ich zu früh die Seele harmlos hin;
Was ſie *vermag*, ließ die Natur uns ſchauen!

Doch neidisch nahm jetzt die Verschwenderin
Ihr Werk zurück; das Herz erstarrt in Grauen
Und rechnet nach verlorenem Gewinn.

VII.

Betracht' ich deiner Schrift vertraute Züge,
Die ich bewahrt — so scheint der Strom der Zeiten
Wie von Magie gelenkt, zurückzugleiten,
Und jene Trauerkunde wird zur Lüge.

Doch eh' ich an dem Wahne mich vergnüge
Und koste dieses Traumes Süßigkeiten:
Eilt schon der Schmerz, die Täuschung zu bestreiten,
Daß nicht ihr holdes Schmeicheln mich betrüge.

Ich fühle meiner Seele Kraft ermatten,
Die sich im kummervollen Spiel gefällt —
Vergangne Lust und jetz'ges Leid zu gatten.

Noch Einmal strebt am Abend-Himmelszelt
Die Sonn' empor! umsonst — es wächst der Schatten
Und hüllt ins dunkle Trauertuch die Welt.

VIII.

Von jenen schönen, frohverschlungnen Stunden
Ich weiß es, blieb mir das Gedächtniß nur!
Im Wüstensand war jede liebe Spur
Die zu Oasen mich geführt, verschwunden.

Du hatteſt dich aus meinem Arm gewunden —
Von deines Auges leuchtendem Azur
Hab' ich nur droben an der Sternenflur
Das Ebenbild, doch ſeelenlos, gefunden.

Und doch — als müßt' ich dich von jetzt erſt miſſen,
Hat dieſer Kunde Blitz mein Herz durchzückt,
Und wie ein doppelſchneid'ger Dolch zerriſſen. —

Mich hatte ſtets die Hoffnung noch berückt —
Dem Scheidebrief — jetzt bin ich im Gewiſſen!
Hat friſch der Tod das Siegel aufgedrückt!

IX.

Manchmal hat uns erwärmt gar holde Gluth,
Wenn laut vom Sturm die eiſ'gen Fenſter klirrten,
Schneeflocken ſich in trüber Nacht verwirrten
Und vor uns ſtand der Trauben rothes Blut;

Wir reichten uns das Glas in frohem Muth,
In alle Fernen die Gedanken irrten —
Zum bunten Haag von Roſen, Reben, Myrthen
Trug uns aus Winter's Grau'n die goldne Fluth.

Jetzt haſt aus andrer Schaale du getrunken,
Die Wangen malt ihr Saft mit Lilienbläſſe,
Und ſtürmiſch wühlt der Tod in deinem Herzen.

Mir reichst du, bleich und stumm zurückgesunken,
Den Kelch; es hängt mein Mund an dem Gefäße
Und schlürft die bittre Neige deiner Schmerzen.

X.

Mich treibt mein Herz, das Sichre nur zu fassen,
Auf festem Grunde nur mich anzubauen,
Und selbst den holden Sagen zu mißtrauen,
Die Paradies und Himmel ahnen lassen.

So muß ich selbst die süße Quelle hassen,
Daraus der milde Trost mir könnte thauen:
In andern Sfären wieder dich zu schauen!
Mich warnt Jrion Wolken zu umfassen!

So bleibt mir nur des eignen Busens Raum
Darin du lebst, so lang ich selber lebe;
Trittst du heraus — so bist du nur ein Traum!

O bleib' in dem Asyl das ich dir gebe!
Selbst deinen Namen nennt die Lippe kaum,
Damit dein Bild mir nicht ins Nichts verschwebe!

XI.

Hätt' ich die bittre Wahrheit selbst gelesen,
Dich selbst gesehn in deinem Todtenkleide:
Dann hätt' ich mich im gegenwärt'gen Leide
Ersättigt ganz — und wäre dann genesen.

Jetzt gleich' ich jenen unglückſel'gen Weſen,
Die abgeſchieden von des Lebens Freude
Noch bang umirren auf der öden Heide,
Weil unbeerdigt muß ihr Leib verweſen.

Mit Tönen will mein Ohr die Lerche laben,
Ich ſonne mich im goldnen Frühlingslichte,
Das Auge trinkt der Wälder grünen Glanz;

Doch meine Seele horcht dem Schrei der Raben;
Zum Klaggeſang wird Alles was ich dichte
Und jeder Blumenſtrauß zum Todtenkranz.

XII.

Im Innerſten bedrängt von Wehgefühlen,
Erhitzt, ermattet von dem fels'gen Pfade
Verweilt' ich gramvoll an des Stroms Geſtade
Und ſah darin die Fiſche harmlos wühlen.

„Verſuch' auch ich, das heiße Herz zu kühlen!
Vermöchte die mitleidige Najade
Mit ſanftem Anhauch, blauem Wellenbade
Das dumpfe Leid der Seele wegzuſpülen!“

Doch *dein* ſogleich gedenken mußt' ich wieder,
Da mich umrauſcht der Waſſer freud'ge Fülle;
Erſtarrt und eiskalt ſind nun deine Glieder.

Auch du haſt abgelegt die ſchwere Hülle;
Doch nieder ſtiegſt du in der Erde Schooß;
Sie ſchließt ſich zu — und läßt dich nimmer los!

XIII.

Noch Einen Zug aus dieſem Krug voll Galle!
Noch Einmal tief ins Herz gedrückt den Dorn!
Dann greif' ich nach des Frühlings goldnem Horn
Und ſcheide aus der feuchten Trauerhalle!

Die Qualen hab' ich durchgekoſtet alle!
Ich öffnete der Bruſt geheimen Born,
Wie Moſes einſt den Fels in heil'gem Zorn,
Und labte mich am Blut- und Thränen-Falle.

Ich trockne die Gewänder jetzt, die feuchten,
Und ſchaue zu dem Aetherblau empor,
Ob meine Klagen nicht das Licht verſcheuchten?

Doch iſt die Seele weicher als zuvor;
Ich ſehe Lenz und Sonne wieder leuchten
Und miſche ſtumm mich in des Lebens Chor.

Nachtrag.

I.

Gewähnt ſchon hatt' ich, daß mir neugeboren
Des Lebens friſche Blume wieder blühe;
Doch nun klag' ich mich an: daß ich zu frühe
Die Trauer um den Todten abgeſchworen.

Ein Schatten kam mir aus des Traumes Thoren,
Sein Mund ſprach leiſe Worte nur mit Mühe:
„Vergißt du, daß noch meine Aſche glühe?
Ach! hab' ich dein Gedächtniß ſchon verloren?“

Wie tief der Vorwurf mir ins Herz geſchnitten —
Ich kann es nicht mit Worten wiedergeben;
Die Thränen fühlt' ich aus den Augen ſtürzen.

Nun bin ich taub der heitern Freunde Bitten,
Ich will mir ſelbſt, will meiner Wehmuth leben
Und nicht das heil'ge Recht der Todten kürzen.

II.

Den Tadel hör' ich wohl aus manchem Munde:
„Warum denn immer noch des Leides pflegen?
Kein Tapfrer noch iſt ſolchem Schmerz erlegen;
Es drang der Pfeil nicht zu des Lebens Grunde,

So schaffe denn, daß bald dein Muth gesunde!
Du mußt im Leben kräftig dich bewegen!
Unmännlich ist es, nach der Narbe pflegen
Der schmerzenlosen Spur geheilter Wunde!“

Die Wunde heilt; doch sahst ihr, wie ein Name
Dem Bäumchen eingeritzt von einem Kinde,
Verschwistert mit dem Stamm ward groß getrieben?

Dieß Bild — mich dünkt es paßt zu meinem Grame!
Stets schwillt er höher — doch nicht in die Rinde,
Er ist in meines Herzens Herz geschrieben.

III.

Wenn unerbittlich ist die That geschehen,
Giebt doch das Herz sich nimmermehr zufrieden,
Und was zu wenden ihm nicht mehr beschieden,
Das will es doch in seinem Grund verstehen.

So treibt mich's, das Verhängniß zu erspähen,
Das dich so rauh zerschmetterte hienieden;
Warum am Fels, den Tausende vermieden,
Du, Lebenswürd'ger, mußtest untergehen?

Was trieb so früh dich ins unholde Grab?
War schon ein Riß im köstlichen Juwele,
Der bis zum innern Kerne drang hinab?

Vergeblich iſt's, daß ich's mir ſelbſt verhehle!
Dich tödtete Dein Genius! ach, er gab
Von Stahl den Willen in die weichſte Seele!

IV.

Der fleiß'ge Landmann, müde von den Laſten
Der Woche, ſieht den Sonntag freudig kommen,
Wo er im Tempel betend mit den Frommen,
Vom irdiſch ſauern Tagewerk darf raſten.

Das Feyerkleid ſucht er hervor im Kaſten,
Wenn er das kräft'ge Gotteswort vernommen:
Glüht friſch des Lebens Docht, der matt geglommen
In der Alltäglichkeit zu langen Faſten.

So ſorg' auch ich, daß mir das freche Leben
Das Heilige nicht aus der Seele wiſche,
Nicht untergrabe die gelobte Treue;

In Thränen reinigt ſich Gemüth und Streben,
Wenn in der Trauer einſam-ernſter Niſche
Ich den Erinnrungsſchmerz um dich erneue.

V.

Oft drangt im Schlafe furchtbar ſich die Hyder
Der Angſt an unſer Herz mit grimmen Biſſen;
Von einer Blutſchuld färbt ſich das Gewiſſen,
Entſetzen ſchleicht durchs Mark und lähmt die Glieder.

Die Wucht des Grames beugt die Seele nieder;
Da blitzt es plötzlich in den Finsternissen,
Des Traumes Binde hat der Geist zerrissen;
Wir athmen leicht im goldnen Tage wieder.

So ist mir oft: als könnt' ich mich ermannen,
Mit guter Botschaft mich zur Freude wecken
Und diesen Gram ins Fabelreich verbannen;

Doch keine Träume sind es, die mich schrecken;
Lebendig, unzerreißbar, wie die Schlangen
Laokoon, hält mich der Schmerz umfangen.

Gaſelen.

Das Gasel.

Es wandte meine Kunſt ſich zum Gaſele,
Damit ſie alle Formen ſich vermähle.
Ergötzlich iſt ſolch bunte Reimerei,
Ob auch des Lebens mark'ger Kern ihr fehle;
Die Wand'rung ſelbſt bereichert ſchon den Geiſt,
Ob er auch nirgends plündre oder ſtehle.
Hier lernt, wie tönender Muſik zu lieb,
Die Sprache ſich in mancher Krümmung quäle,
Und von des Gleichklangs ſtrenger Pflicht beherrſcht,
Seltſame Bilder halb gezwungen wähle.
Des Künſtlers Kunſt und Faſſung leihet oft
Den Werth dem minder koſtbaren Juwele.
Euch fleh' ich an, o Richter! richtet mild,
Weil ich ja ſelbſt die Schwachen nicht verhehle,
Und unter dieſes bunten Turbans Schmuck
Verkennet nicht die ächte Chriſtenſeele.

Liebesgeständnis.

Du saheſt oft, in welchen Rauſch ich ſinke,
Wenn ich den Aether deiner Nähe trinke;
Ich nenne mich mit Wonne deinen Sclaven,
Mehr als Provinzen ſind mir deine Winke;
Dein Wort beflügelt jeden meiner Schritte,
Daß gegen mich nur lahm erſcheint der Flinke.
Dein Reiz entbehrt am beſten jedes Schmuckes
Und deine Tugend jeder Tugendſchminke;
Ich weiß es wohl, wie deiner Huld und Gute
Mein Lob in weiter Ferne nach nur hinke.
Wohl Niemand räth, daß mir in deinem Auge
Der ſanfte Stern des höchſten Glückes blinke;
Ich ſchweige, wie das Grab: wenn meine Rechte
Dein Herz berührt, erfährt es nicht die Linke.

Ungnade der Geliebten.

O laß mich, Mädchen! wiſſen, für welche Schuld ich büße?
Warum mich nur ſo kärglich dein holdes Auge grüße?
Wenn du ſo leicht und eilig an mir vorüberſtreifeſt,
So möchten gern dir folgen die ungeduld'gen Füße;
Doch ſteh' ich gleich gebannet von deinen ſtrengen Blicken,
Als ob zur Stund' ich Wurzeln in Boden ſchlagen müſſe.
Ich kann nicht mehr ertragen die rauhe Koſt des Lebens,
Seit ich an deinen Tiſchen genoſſen alles Süße.
Mit deiner Huld verſchwunden iſt über Nacht der Frühling,
Der Herbſt iſt eingezogen im Garten der Genüſſe.
Ich lege weg die Pfeile, die nie das Ziel verfehlten,
Weil du mich nicht befeuerſt, nicht lobſt die Meiſterſchüſſe.
Ich wollte große Thaten zu deinem Preis verrichten,
Nun iſt mein Muth geſunken, entnervt ſind die Entſchlüſſe.
Der Himmel meiner Zukunft iſt ganz geſchwärzt von Wolken;
Aus Wolken ſtrömt der Regen, vom Auge Thränenflüſſe.
O Liebe, ſenke wieder in meine durſt'ge Seele,
Erſtarrt vor deinem Zorne, der Zärtlichkeit Ergüſſe!
Daß roth die Wange wieder und roth die Lippe werde:
O gieb und dulde wieder die langentbehrten Küſſe!

Der Liebesbote.

Theurer Freund! ich bitte, theile meinen Schmerz!
Oder wenn dir's möglich, heile meinen Schmerz!
Ich verdanke jenes jugendlichen, kecken,
Schlimmen Bogenschützen Pfeile meinen Schmerz.
Willst du Botendienste einem Dulder leisten?
Sieh', ich legt' in diese Zeile meinen Schmerz.
Steige schnell zu Rosse, bringe der Geliebten
Buhlend mit des Adlers Eile meinen Schmerz.
Um die Zeit zu sparen, spare nicht die Sporen,
Denke dir bei jeder Meile meinen Schmerz.
Eifersucht und Sehnsucht toben mir im Busen,
Reißen auf wie ehrne Keile meinen Schmerz.
Mit geb' ich als Mahner, daß dich mit Geschwätze
Nicht der lust'ge Wirth verweile, meinen Schmerz.
Kehre bald mit guter Botschaft, sonst erhöhet
Zur Verzweiflung lange Weile meinen Schmerz.

Liebesnacht.

Hörſt du Pfauenaugen ſchwirren?
Faſt betäubend duften Myrrhen;
In der Liebe Labyrinthen
Ach, wie ſüß iſt's, ſich verirren!
Laß die Hand, die ſtets geſchäft'ge,
Dieſe Locke noch verwirren!
Mädchen! deine Huld und Güte
Könnte einen Löwen kirren!
Ach, nun iſt es Zeit zu ſcheiden —
Bleicher ſchon die Sterne flirren,
Vor der Dämmerung verſtummet
Schon der Tauben zärtlich Girren.
Sieh der Horen Scharlachkleider,
Die des Phöbus Roſſe ſchirren!
Nimm mein Schwerdt, denn auf dem Pflaſter
Würd' es zu verräth'riſch klirren,
Und es ſchleichen durch die Gaſſen
Der Spione viel und Sbirren.

Billet doux.

Du klagst mich an, mein Kind, dich zu mißhandeln!
Wie könnte sich der Treue Gold verwandeln?
Du fandest unter vielen süßen Worten
In meinem Brief auch ein paar bittre Mandeln?
So eil' ich, dir das Mäulchen zu versüßen
Mit holder Schmeicheleien Zuckerkandeln;
Mit dem Flamingokiel, getaucht in Purpur,
Schreib' ich dieß Blatt und will mit Ambra sandeln.

Alles schickt sich.

Zum Küſſen, Liebchen, iſt dein Mund ſtets meinem Munde bequem;
Zum Küſſen iſt mir jeder Tag und jede Stunde bequem.
Wenn ich von dir getrennt muß ſeyn, bin ich dir doch nicht fern;
Denn mein Gedanke macht den Weg in einer Sekunde bequem,
Ich hab' dir vieles mitgebracht, ich habe ſchwer gepackt,
Denn wenn's für dich iſt, trag' ich leicht auch viele Pfunde bequem.
Doch ward mir heiß; o ſuche Erdbeeren im Gebüſch,
Es fällt herab des Mondes Licht zu ſolchem Funde bequem.
Wie iſt der grüne dunkle Wald, dieß abgelegne Haus,
Wie iſt die heil'ge Einſamkeit der Liebe Bunde bequem!
Da lag ich träumend oft im Moos mit unbedeckter Bruſt,

Sie schien dem list'gen Gotte wohl zu einer Wunde bequem;
Das süße Gift durchglühet mich; o kühle meine Glut!
Ich leg' in deinen Schooß mein Haupt, daß ich gesunde bequem.
Und jetzt möcht' ich dich fesseln auch mit einem festen Band:
Ist deinem Finger dieser Ring, der goldne runde bequem?
O welch ein traulicher Verkehr! welch wonnevoller Tausch!
Mir ist der Lippen Rosenmarkt und dir der Kunde bequem.

Der Jäger.

Erjagen möcht' ich deines Herzens Reh!
Wer A geſagt, der muß auch ſagen B.
Ich ſah dich Einmal, drum begreifſt du wohl,
Daß ich jetzt ſtets auf deiner Fährte geh'.
Zu finden glaubt' ich einmal eine Spur
Im friſchgefallnen, glänzend weißen Schnee;
Von Sehnſucht angeſpornt, verfolgt' ich ſie —
Vom Schimmer thun mir noch die Augen weh!
Und ach zuletzt, o Mißgeſchick! verlor
Sie ſich an einem tiefen tiefen See.
Und Schaden lief ich gar ein andermal,
Als durch ein ſchönes Feld ich ſprang von Klee,
Und, roh den Hunnen gleich, Vernichtung trug
In eine Pflanzung von noch zartem Thee.
O daß mir doch das zarte, ſcheue Wild
Gebunden brächte eine milde Fee!
Sonſt muß ich ſelbſt, zum Schatten abgehezt,
Hinunterſteigen zur Perſephone.

Seelenwanderung.

Ich weiß nicht, ob auf langem Wanderzug
Schon andre Hüllen meine Seele trug?
Ob als Kalif ich auf dem Throne saß?
Ob harmlos ich einmal gelenkt den Pflug?
Ob ich in wilder Schlacht ein Heer geführt,
Und wund gedrückt des mächt'gen Rosses Bug?
Ob mich vielleicht ein dankbar Volk beweint,
Mich beigesetzt im goldnen Aschenkrug?
Ob ich vielleicht am Galgen einmal starb,
Für Räubereien büßend und Betrug?
Von allem diesem fehlt Erinnrung mir;
Ich bin nicht wie Pythagoras so klug.
Doch weiß ich Eins: daß selig so wie jetzt
Mir niemals noch das Herz im Busen schlug.
An deiner Brust, mein Mädchen, ist mir wohl!
Hier schlösse sich die Wanderung mit Fug.
Ich fülle mich von allen Schlacken rein,
Zur dauernden Vollendung reif genug;
Und meine stille Seele bebt zurück,
In ihrer Rast, vor einem fernern Flug.

Alles für Sie!

Hold möcht' ich ſeyn von Außen und von Innen, um deinetwillen,
Geſchmückt mit Allem, was beſticht die Sinnen, um deinetwillen;
Obwohl für mich mit Wenigem zufrieden,
Möcht' ich doch gern des Mogols Schatz gewinnen, um deinetwillen.
Das Hofkleid legt' ich an, wenn dir's gefiele,
Als Bauer hüllt' ich mich in grobe Linnen, um deinetwillen.
Befiehl, ſo tauch' ich in des Meeres Tiefen,
Erſteig' im Sturm der Mauer dräu'nde Zinnen, um deinetwillen.
Vollbringen will ich Kuſtaſp's Abentheuer,
Am Rocken will ich wie Herakles ſpinnen, um deinetwillen.
Wo du verweilſt, da möcht' ich ewig bleiben,
Doch ohne Murren zieh' ich auch von hinnen, um deinetwillen.
Für dich wollt' ich des Himmels Feuer ſtehlen,
In wildem Kampf beſteh'n das Heer der Dſchinnen, um deinetwillen.

Für andre Schönheit bin ich blind geworden,
Verschworen hab' ich alles andre Minnen, um deinetwillen.
Ich bin verwandelt; Weisheit scheint mir eitel
Und klug das allerthörichtste Beginnen, um deinetwillen.
Wie Meergras sind verwirrt mir die Gedanken,
Und meines Herzens Blut fühl' ich gerinnen, um deinetwillen.

Befriedigung.

Mich kümmern nicht der Feinde Ränke,
Wenn ich an die Geliebte denke,
Mich in das tiefe, blaue Meer
Der reinſten Zärtlichkeit verſenke:
Korallen find' ich immerdar
Im tiefen Grund und Perlenbänke.
Iſt's denn ein Wunder, wenn ich ſo
Ob keinerlei Geſchick mich kränke
Und meine Ausſicht, meinen Wunſch
Auf mein beſcheidnes Reich beſchränke?
Ein Kuß, ein Wort, ein Blick von ihr
Wiegt auf des Perſerſchachs Geſchenke.
Es fügt ſich Herz und Herz in Eins,
Wie eine Kette Goldgelenke.
Die Luft ſchon, die wir athmen, hat
Die Tugend alter Liebestränke.
Die Sehnſucht ſpornt der Roſſe Lauf,
Wenn ich am Abend heimwärts lenke,
Und in der Ferne ſchon zum Gruß
Die weißen Straußenfedern ſchwenke.

Lustig gelebt!

Hätt' ich die Nacht nicht feiern und trinken sollen nicht?
Dem frischen Gott der Jugend sein Opfer zollen nicht?
Frei will ich immer schweifen und fröhlich durch die Welt,
Doch an ein Haus mich binden und an die Schollen nicht.
Wenn Jemand ich beleidigt — er sag' es frisch heraus,
Abbitten will ich gerne, nur soll er schmollen nicht.
Und käme heut' mein Todtfeind zu mir und klagte Durst:
Ich weigre ihm den Becher, den Nektarvollen, nicht.
Vom frohen Zechgelage jag' ich Zeloten nur,
Doch nicht den blinden Bettler, den Narrn und Tollen nicht.
Die Zeit mir zu verkürzen, bat ich die Freunde her,
In mancher Nacht erprobte; die Thoren wollen nicht.
Ich hab' des Himmels Rache beschworen auf ihr Haupt;
Der Fluch ist nur dem Munde, der Brust entquollen nicht.
Auch hat er keinen Schaden geleitet auf ihr Haupt,
Denn, die ich angerufen, die Götter grollen nicht.

Glühwein.

Unwohl bin ich heut und ſehr ergrimmt,
Daß der Regen nie ein Ende nimmt,
Und es weh'n ſo feucht' und kalte Winde,
Daß es mir bereits im Leibe grimmt;
Ja fürwahr, ein Glück iſt's, daß die Kohle
In der Pfanne noch lebendig glimmt,
Und ein wenig Wein mir noch im Faſſe,
Eine langgeſparte Neige, ſchwimmt.
Süßen Zucker in den Wein, den heißen,
Schütt' ich und den duftig braunen Zimmt;
Dieſer Trank erheitert alle Sinne,
Und ich fühle mich nicht mehr verſtimmt,
Weil mein Geiſt durch ſchwere, graue Wolken
Fröhlich auf zum reinen Aether klimmt.

Zechgelag.

Heil unserm Wirth, der rein und unvermischt
Der Weine edelsten uns aufgetischt!
Wir tranken rüstig, aber jedes Glas
Hat neu die Lust zu trinken aufgefrischt.
Mit hoher Zecherstrafe sey bedroht,
Wer mäßig seyn will und den Mund sich wischt.
Was kümmert's uns, wenn uns der Kluge schilt
Und der Verläumdung gift'ge Natter zischt!
Wie von den rothen Lippen einen Kuß,
So nippen wir des rothen Schaumes Gischt.
Die Fackel ist schon tief herabgebrannt;
Wir trinken fort und wenn sie auch erlischt.
Denn jenes Sprüchwort hat noch seine Kraft:
Daß man am glücklichsten im Trüben fischt.
Ein Thor ist, wer beim vollen Glase säumt
Und leeres Stroh mit flinker Zunge drischt.

Lebensgenuſs.

Es fuhren ſchon hinunter die Horen, die ſchnellen, den Tag,
Den Scheidenden noch grüßen die Glocken, die hellen, den Tag.
Mit ſchleppenden Gebeten, mit dumpfem, mattem Geiſt
Empfangen düſtre Mönche in rauchigen Zellen den Tag;
Ich habe früh bekränzet mit Roſen mir das Haupt
Und luſtig hingedämmert mit guten Geſellen den Tag.
Mit einem Morgenopfer von dunkelrothem Wein
Hieß jubelnd ich willkommen an ſeinen Schwellen den Tag.
Nun das Gelag zu Ende, kühl' ich mir Haupt und Bruſt
Und ſchließe froh im Bade der blauen Wellen den Tag.
Wir machen gern die Sonne zur Zeugin unſrer Luſt;
Nur Miſſethäter ſcheuen und nur Rebellen den Tag.
Die ſind nicht werth des Lichtes, das Allen golden ſcheint,
Die mit griesgrämigem Weſen zur Nacht entſtellen den Tag.

Die Rose.

Gibt's einen Menschen, welcher haßt die Rose,
Weil streng mit Dornen eingefaßt die Rose?
Behutsam brich zuerst die Dornen ab,
Umwinde dann mit gelbem Bast die Rose.
Und mußt du denn als Räuber kommen stets?
Kannst du besuchen nicht als Gast die Rose?
Zu ihr hin drängen viele Fremde sich;
Fast beuget der Bewohner Last die Rose;
In ihr bewundere der Großmuth Bild:
Den reichsten Götterduft verpraßt die Rose.
Sie gleicht den Unterschied der Menschen aus:
Die Hütte schmückt, wie den Pallast, die Rose.
Der Thor schlürft ein den schweren Bücherstaub
Im goldnen Frühling und verpaßt die Rose;
Er schleicht mit gelben Wangen erst ins Feld,
Wenn welk die Lilie und erblaßt die Rose;
Denn unaufhaltsam stürmt das Jahr dahin
Und bald entblättert seine Hast die Rose.

Kunstgeheimnis.

Ich will dir, Freund! die Kunst entdecken,
Bei Mädchen Liebe zu erwecken:
Mit kleinem Kriege fängst du an,
Mit schmeichlerischem Spott und Necken;
Es läßt sich in des Scherzes Kleid
Manch tiefempfundnes Wort verstecken.
Bald aber einen sanften Gram
Laß deine ernste Stirne decken,
Und stelle dich, als wolle dir
Nicht Wein, nicht süße Speise schmecken.
Zieh dich zurück! dann schweift ihr Blick,
An dich gewöhnt, nach allen Ecken;
Du gönnst ihr gerne den Triumf,
Dich aus der Träumerei zu schrecken,
Und ihr zu Ehren jubelst du
Wie türkische Musik mit Becken.
Was du am Aug' ihr abgemerkt,
Das eilst du freudig zu vollstrecken.
Zu größerer Vertraulichkeit
Darfst du dich allgemach erkecken;
Durch manche Stuf' erklimmest du
Der Liebe bunt gewundne Schnecken,
Und auf die Zinne wirst zuletzt
Das Banner du des Sieges stecken.

Lob der Nacht.

Gepriesen sey in aller Welt die Nacht,
Ob auch ein Lästermund anbellt die Nacht.
Der Araber kennt ihre Schönheit nur,
Weil er verbringt im offnen Zelt die Nacht;
Mit wunderthät'gen Säften heilet mild
Der Pfeile Weh, die Phöbos schnellt, die Nacht.
Für manches Leid des sorgenvollen Tags
Gab Gottes Gnade zum Entgelt die Nacht;
Ganz elend ist nur, wem des Tages Schmerz
Den Traum veraiftet und vergällt die Nacht.
Zwar Mißbrauch schändet jedes Huldgeschenk;
So wählt sich, wer den Bruder prellt, die Nacht;
Die Missethat hängt ihren Mantel um,
Des Räubers Mordsignal durchgellt die Nacht.
Des Bösen Thun schwärzt noch die Finsterniß,
Doch des Gerechten Tugend hellt die Nacht.
Sie lobt der Vogel, Mutter ist des Thau's,
Der auf die matte Pflanze fällt, die Nacht.
Doch ihr Prophet ist, wem durch Liebesbuld
Das Herz zum Paradies geschwellt die Nacht.

Grabschrift.

Gesegnet sey, wer ruhet unter'm Moose,
Für den die Zeit steht still, die ruhelose!
Er schlummre, wie der goldgeschuppte Gast
Im purpurfarbnen, weichen Kelch der Rose,
Und wie ein Kind, das, von dem Weinen müd,
Entschlafen ist in seiner Mutter Schooße.
Des Lebens Lärm und Frevel störe nicht
Die heilig heimliche Metamorphose!
Denn noch empfindlich ist der Todten Herz
Und zuckt, verletzt, wie Blätter der Mimose.
Tief in des Grabes schöpferischer Nacht
Bereitet vor sich die Metempsychose,
Prophetisch träumend sinnt die Seele nach
Dem schon erfüllten und dem künft'gen Loose.

Bekehrung.

Oft wünscht' ich eine Nachtigall zu seyn,
Ein Echo nur, ein leerer Hall zu seyn:
Statt jeder Glückeslaune, jeder Welle
Und jedes Sturmes Spiel und Ball zu seyn!
Was sie von Geisteskraft und Würde reden,
Schien mir oft leerer Worte Schwall zu seyn.
Nicht Polster und nicht Teppich ziemt dem Pilger;
Ihm fiel das Loos, der Zeit Vasall zu seyn.
Der Knabe blüht und wächst, um später Zeuge
Von seinem eigenen Verfall zu seyn.
Durch welchen Zauber wähnst du dich zu retten,
Und sicher hinter welchem Wall zu seyn?
Das Leben schien mir kindisch, wie das Treiben
Von Larven auf dem Maskenball zu seyn.
Doch jetzt ist stolz und freut sich meine Seele,
Lebendig im belebten All zu seyn.
Sie hat entsagt des Wunsches Widerspruche,
Unsterblich, wie des Bergs Metall, zu seyn,
Vergnügt, nur kurze Zeit von Gottes Glanze
Der wiederleuchtende Krystall zu seyn.

Der Sybarite.

Wer zieht der Arbeit vor die Spiele nicht,
Und Einem Feiertage viele nicht?
Ich drücke meines Mädchens Hand so gerne,
Sie aber liebt bei mir die Schwiele nicht,
Und größres Unglück weiß ich nicht zu denken,
Als wenn ich ihr einmal gefiele nicht.
Streut Rosen, Knaben, breitet Teppiche!
Mein Fuß betritt die nackte Diele nicht.
Den Bogen weg! ich bin ein schlechter Schütze;
Ich zittre viel zu sehr und ziele nicht.
Gebt Schreibzeug her, daß ich ein Liedchen schreibe,
Doch wählet mir zu harte Kiele nicht!
Bringt Kirschen auch und saft'ge Pomeranzen;
Ach, hätten sie nur Kern und Stiele nicht!

Unglück.

Ich darf, so oft ich nur ein wenig naſche,
Gewiß ſeyn, daß mich Jemand überraſche;
Wenn mit dem größten Fleiß ich Netze ſtricke,
Entwiſcht gewiß mir immer eine Maſche.
Bei Tiſche gieß ich aus die braune Tunke;
Beim Trinkgelag zerbrech' ich Kelch und Flaſche.
Ich habe ſelten Geld, und hab' ich Einmal,
So hat auch ſicherlich ein Loch die Taſche.
Stets färben Tintenſpuren meine Finger,
So oft ich ſie mit Roſenwaſſer waſche.
Verloren hat den Staub und einen Flügel
Der Schmetterling, den ich mit Mühe haſche.
Beim Kartenſpiel bekomm' ich nie die Trümpfe,
Die Würfel fallen niemals mir zum Paſche.
Ich wollte jüngſt geſchälte Pflaumen dörren:
Da fielen ſie mir leider in die Aſche.

Vorsehung.

Kennst du die Macht, die sicher des Fisches Flosse lenkt?
Die der Gestirne Ballen mit gleichem Stoße lenkt?
Nur Einer ist, der kundig ihr Maß den Wesen setzt,
Der an dem Schicksalswagen die sturm'schen Rosse lenkt,
Der, wenn die Fluren dürsten, auf eine wohlbedacht
Den Regen, auf die andre die harte Schloße lenkt.
Nicht deiner Kraft vertraue, nicht deiner List! nur Ihm,
Der in der Schlacht die Schwerdter und die Geschosse lenkt.
Beim Sturm die schwanke Leiter klimmt auf in Zuversicht,
Wem er die leichte Sohle von Sproß' zu Sprosse lenkt.
Er wählt verborgne Wege, wenn er das Spiel zum Ernst
Und tragisches Beginnen zur hohlen Posse lenkt.
Doch jener Arm ist gütig, der jedes Pilgers Pfad,
Ob er darob sich freue, ob sich erbosse, lenkt.
Denn Er, der aus dem Abgrund der Liebe schuf die Welt,
Er ist es, der das Kleine so wie das Große lenkt.

Schlimme Zeit.

Ist es nicht ein trübes Leben unter so viel faden Schreiern,
Unter so viel hohlen Schädeln und so viel verstimmten Leiern?
Heim geflogen sind die Tauben, sind die schönen Goldfasanen,
Und es kreuzen in den Lüften sich die Raben mit den Geiern.
Heimwärts von des Tempels Pforten wimmelt's von betrübten Frommen,
Die verscheucht sind und geplündert von des Heiligthums Entweihern.
Alles trägt die Werktagskleider; auf dem Festland, auf dem Meere,
Auf den Inseln, in den Lüften ist verwehrt ein Fest zu feiern.
Aus der Mädchen Himmelsaugen quillt nicht mehr der Strahl der Jugend,
Alle blicken trüb zur Erde, eingehüllt von schwarzen Schleiern.

Die ein Kleid von Morgenröthe trug, die vielgeliebte Freude,
Sie verbirgt sich jetzt und kehret stumm den Rücken ihren Freiern.
Eingedorrt, im Kern vernichtet ist die Schöpferkraft des Lebens;
Die Geduld, die sanfte, brütet krank sich über hohlen Eiern.
Grau, von Qualm und Dampf verdunkelt, ist das Angesicht der Sonne,
Und der Zeit erlahmter Fittig rauscht um's Haupt mir schwer und bleiern.

Eifersucht.

Wer, von Eifersucht gestachelt, immer auf der Lauer ist,
Dessen Leben eine Kette, trau'n! von Qual und Trauer ist!
Nimmer geht er außer'm Hause fröhlich seiner Arbeit nach,
Wenn verschlossen nicht die Gattin hinter Thurm und Mauer ist.
Tausendmal läßt er sie schwören; tausendmal noch kehrt er um,
Prüfend, ob auch recht vergittert noch der Vogelbauer ist.
Manchmal nur auf eine Weile schwindet aus der Brust der Wahn,
Aber leider das Behagen nur von kurzer Dauer ist.
Einen Neuvermählten neulich sah ich mit Bedauern gehn,
Dessen Haar, vor Kurzem braun noch, seit der Zeit schon grauer ist.
O wie quälen sich die Thoren, um des Zuckers kargen Rest
Noch zu nehmen einem Leben, das schon allzu sauer ist!

Leichtlich, ſelbſt am frühen Abend glaubt man ein Geſpenſt zu ſehn,
Wenn zum voraus ſchon die Seele krank von Wahn und Schauer iſt.
Iſt es wohl zum Wundernehmen, wenn der Frauen heißes Herz
Bald, vom Eiſe des Verdachtes rings umſchüttet, lauer iſt?
Uebel iſt der Mann berathen, wenn es je zum Wettſtreit kommt:
Wer, das andre zu betrügen, glücklicher und ſchlauer iſt.
Einem eiferſücht'gen Manne ſind vergiftet Schlaf und Wein,
Und der Himmel ſeines Lebens nimmermehr ein blauer iſt.

Alte Liebe rostet nicht.

Verlieren konnt' ich, doch vergessen nicht;
Die Sehnsucht blieb, ob ich auch that Verzicht.
Nicht meine Lippe redet mehr zu ihr,
Doch ganz von ihr nur blühet mein Gedicht.
Von ferne schau' ich jetzt die Rose an
Und weiß nichts von dem Dorn, womit sie sticht.
Ich male in die stille dunkle Nacht
Und in des Himmels Blau ihr Angesicht.
Noch immer gehen Fluth und Ebbe fort,
Noch ist die Seele nicht im Gleichgewicht;
Melodischer dünkt mich der Stimme Ton,
Seit sie zu mir nicht mehr ein Wörtchen spricht.
Wohl ist die Freiheit süß, doch wehe dem,
Der auch die leichten Blumenfesseln bricht!
Aus Scherben schlürf' ich mühsam jetzt den Wein,
Weil mir zum Schöpfen der Pokal gebricht.

Zwang und Freiheit.

Wohl keinem ward es je so gut, stets seines Herzens Drang zu folgen,
Drum früh gewöhne sich das Herz, des Schicksals dunklem Gang zu folgen.
Wir müden oft uns fruchtlos ab mit ungestümem Kampf und Lauf,
Und wenn ein Geist von Schätzen spricht, so ist das Herz zu bang zu folgen.
O bliebe doch so lenksam stets das unverdorbene Gemüth,
Wie leichter Sand, auf Glas gestreut, der Melodie, dem Klang zu folgen!
Doch früh verhärtet sich der Sinn und früh gewöhnet sich das Kind,
Dem strengeren Befehle nur und nur dem rauhen Zwang zu folgen.
Vergeblich ist der heiße Wunsch, womit der Trauernde sich trägt,
Gleich den Geliebten, die der Tod ins Schattenreich verschlang, zu folgen.
O glücklich, wer es nicht verlernt im Leben voller Ungemach

Und in dem harten Dienst der Pflicht, der Seele Götterdrang zu folgen!
Beschränkung lehrt das Leben bald; gereift begehrt der Geist nicht mehr,
Wohin der Jugend kecker Wunsch sich wie ein Adler schwang, zu folgen.
Ich nenne selig, wer im Streit die heitre Ruhe sich erkämpft:
Dem Gang des Schicksals froh und rein mit feierndem Gesang zu folgen.

Empor!

Wie nach Waſſer lechzt ein trockner Schwamm,
Wie nach ſeiner Mutter blöckt das Lamm,
Wie die Braut mit ahnungsvollem Herzen
Ausſchaut nach dem fernen Bräutigam:
Alſo ſehnt ſich dorthin meine Seele,
Wo ſie einſt im Meer des Lichtes ſchwamm,
Eh' ſie ſchuldbefleckt herabgewieſen,
Einverleibt ward einem ſünd'gen Stamm.
Doch ſie ringt empor ſich aus den Sünden,
Wie Nymphäen aus des Sumpfes Schlamm,
Und entgegen ſträubt umſonſt der Drache
Ihr den rothen, giftgeſchwollnen Kamm;
Mit der Tugend göttlichem Verlangen
Strebt zu brechen ſie des Lebens Damm.
Die Befreite nimm mit ſtarken Armen
Auf in deinen Schooß, o Abraham!

Verstohlenes Glück.

Sieh wie das Kätzlein über Dächer schleicht,
Und in die duft'gen Schatzgemacher schleicht!
O es gemahnt mich wie zum Liebchen still
Ein vielbeneideter Verbrecher schleicht,
Wenn gleich er Morgens mit gesenktem Blick
Heim wie ein übernacht'ger Zecher schleicht.
Er kehrt zurück, ob auch ein Tröpfchen Schuld
In seinen süßen Wonnebecher schleicht.
Es sieht den Vorwärtsschauenden nicht an,
Ob auch zur Seite ihm der Rächer schleicht,
Nur schöner glüht das Mädchen, wenn vor Scham
Die Thräne nieder hinter'm Fächer schleicht.
Genieß die Tugend sorgenlos und keck,
Weil bald der Sand im Glase schwächer schleicht!
Der Held geht wagend dem Geschick voran,
Indeß dem Henker nach der Schacher schleicht.

Die Genesene.

O holdes Mädchen, du biſt krank geweſen!
Arzneien, bittre, ſind dein Trank geweſen!
Es ſind um dich, die bleichen Wangen klagen's,
Das Leben und der Tod im Zank geweſen.
Wenn dieſe Blume uns der Lenz entriſſen,
Was wäre nach ſein Ruhm und Dank geweſen?
Ich wär' ein Bettler, troſtlos wie der König,
Dem tief ins Meer ſein Reich verſank, geweſen.
Du lebſt; doch biſt ganz ätherhaft geworden,
Und biſt zuvor ſchon zart und ſchlank geweſen.

Die Auserkorene.

Manch tapfrer Kämpfer ficht vor dir,
Manch fert'ger Redner ſpricht vor dir;
Manch ſüßer Ton beſchleicht dein Ohr,
Und manche Lanze bricht vor dir;
Doch Ritter, Redner insgeſammt
Sie finden Gnade nicht vor dir.
Die Waffen ſcheut dein ſchüchtern Aug';
Ihr Wort hat kein Gewicht vor dir.
Ich bin dein Streiter und dein Held!
Es gilt nur mein Gedicht vor dir!
Und huldigend werf' ich mich hin,
O meines Lebens Licht, vor dir!
Ich leiſt' auf jede andre Gunſt,
Wenn du mich liebſt, Verzicht vor dir!
Mein Blut iſt dein — ich ſterbe gern
Im Dienſte meiner Pflicht vor dir.

Großmuth der Geliebten.

Seit du mein Herz in Pacht genommen
Haſt du dem Schmerz die Macht genommen;
Du haſt von dem verwünſchten Haupt
Den Bannfluch und die Acht genommen!
Du haſt des Haſſes Zahn ſein Gift,
Die Furchtbarkeit der Rache genommen,
Dem Büßer ab die Sündenlaſt
Und ſeine Trauertracht genommen.
Vom Engel, der die Tugend bringt,
Haſt du die ganze Fracht genommen.
Dein Auge hatt' aus Muley's Herz
Den ſchwärzeſten Verdacht genommen,
Dein Palmenwuchs dem Salomos
Den Stolz auf ſeine Pracht genommen.
O Großmuth, daß ſolch Himmelsbild
Mich Armen hat in Acht genommen!

Die Linde.

Als ich dich, entwachsen kaum dem Kinde,
Traf zuerst bei jener blühnden Linde:
Fühlt ich gleich: daß deines Wesens Bildniß
Nimmermehr aus meiner Seele schwinde;
Und des Tages heiliges Gedächtniß
Schnitt sogleich ich in des Baumes Rinde.
Zwar du standest damals mir nicht Rede,
Du enteiltest schüchtern, gleich dem Winde;
Aber doch hat dir das Herz im Busen
Wohl der Gott verwundet schon, der blinde!
Und ich sog im Duft der Lindenblüthe
Ein den Zauber, den ich noch empfinde.
Drum so oft ich ein Geschenk dir bringe
Schmückt ein Lindenblatt das Angebinde,
Um dein sanftes Herz an das zu mahnen,
Was zu sagen ich nicht Worte finde.

Jugendgenuſs.

Genieß die Jugend, niemals kehrt des Lebens Fluß zurück,
Und weiſe voll Bedenklichkeit nie den Genuß zurück!
Nicht wende von dem Raſenplan, wo Tanz und Jubel winken
Das Auge weg und ziehe nie davon den Fuß zurück!
Entkleide nicht das Leben ſelbſt des zarten Blüthenſtaubes,
Denn aller Weiſen Weisheit ſteht vor einem Kuß zurück.
Mit tiefer Sehnſucht ſehn wir einſt nach unſrer Jugend Freuden,
Doch nimmermehr mit Reu' und Gram und mit Verdruß zurück.
Verſäume nicht die Roſenzeit, die Zeit der Nachtigallen,
Den überſeh'nen Augenblick ruft kein Entſchluß zurück.
Leſ' aus den Früchten ſorgſam dir die ſaftigen und ſüßen
Und wirf den kranken Apfel gleich, die taube Nuß zurück!
Nicht ſchmälre dir durch eigne Wahl, was dir die Tage bieten

An Luſt und Reiz, es bleibet noch manch herbes Muß zurück!
Durchglühe recht dein inneres Herz mit jugendlichem Feuer,
So bleibt dir etwas mehr davon als nur der Ruß zurück.

Mein Glück.

Der Vogel freut ſich, wenn er fliegen darf,
Der Held, wenn ſtreiten er und ſiegen darf;
Doch mir genügts, wenn ich mit Blumenketten
Gebunden dir zu Füßen liegen darf;
Mein Troſt iſt, daß ich zärtlich dich umfangen,
Wenn du vom ſtolzen Thron geſtiegen, darf.
O Wonne, wenn ich mit den Fingern tändeln,
Sie öffnen, küſſen, ſchließen, biegen darf!
Und ſeelig bin ich, wenn die Hand, die leichte,
Um deinen ſchlanken Wuchs ſich ſchmiegen darf;
Ich fühl' ein Gott mich, wenn mein Haupt voll Ruhe
An deiner Bruſt ſich lächelnd wiegen darf;
Wenn meine Kühnheit deiner ſcheuen Bitten
Ohnmächt'gen Widerſtand beſiegen darf.
O wäre doch verburgt mir, daß die Quelle
Der Wonne nimmer mir verſiegen darf!
Einſt kommt der Tag noch, wo ich ſtolz bekennen,
Das Glück, das ich ſo lang verſchwiegen, darf.

Allmacht der Geliebten.

Grüner sproßt das Gras von deinen Tritten,
Stolzer wird, wen siegreich du bestritten;
Muth'ger bäumet sich das Roß empor,
Das als Amazone du geritten;
Weißer wird und glänzender der Schnee,
Wenn darüber hingeeilt dein Schlitten,
Frischer, üpp'ger schwillt die Rose auf,
Welche du vom Strauche abgeschnitten.
Wie der Ostwind reinigt dumpfe Luft,
Sänftigt deine Nähe rohe Sitten;
Wem dein holdes Auge freundlich lacht,
Der vergißt, daß jemals er gelitten;
Deine Hoffnung winkt das Glück herbei
Und die Allmacht wohnt in deinen Bitten;
Himmel bringst du und das Paradies
In des Elends und der Sünde Mitten.

Die Unentfliehbare.

Dir kount' ich mich nicht widerſetzen,
Entrinnen nicht den goldnen Netzen!
Wo fände meine Seele Ruh,
Die deine Reize raſtlos hetzen?
An einem Bache kniet' ich hin
Die dürren Lippen zu benetzen;
Da wichen mir die Wellen aus,
Verweigernd meinen Durſt zu letzen;
Den Mantel riſſen Dorne mir
Der Selbſtgenügſamkeit in Fetzen.
Von fern ſeh ich die Jägerin
Das blanke, breite Meſſer wetzen.
Die weitre Flucht verſperrt der Strom
Und meinen Fuß lähmt das Entſetzen;
Entſchloſſen liefr' ich mich dir aus,
Und du — du wirſt mich nicht verletzen.

Lebensbestimmung.

Meinem Streben gabest du eine neue Wendung;
Liebe, fühl' ich, ist des Seyns Krone und Vollendung.
Falsche Lehrer äfften mich, bis ich dich gesehen,
Und mein ganzes Dichten war Thorheit und Verblendung.
Ueber Büchern saß ich stets; Müßiggang und Freude
Schalt ich, als der ernsten Pflicht frevelhafte Schändung.
Anders ist es jetzt mit mir: du nur bist mein Himmel;
Deiner sanften Seele gilt meiner Opfer Spendung.
Nicht um Ehre, Würden, Gold qual' ich mich und Andre;
Nur dein Herzchen für mein Glück fleh' ich um Verwendung,
Leitstern meiner Pilgerfahrt ist dein lichtes Auge;
Dich zu lieben ist mein Ruhm, Küssen meine Sendung.
Meines Wesens tiefste Kraft strömt zu dir hinüber,
Denn der höchste Selbstgenuß ist des Selbsts Verschwendung.

Wunsch und Widerruf.

Käm' jede Würdigkeit zu ihrem Lohne;
Mein Kind, du säßest längst auf einem Throne;
Wie wär' das Königreich so wohl bestellt!
Den Sclaven wurde zum Genuß die Frohne;
Dem Elend gäbst du einen Schlummertrank
Aus Lethes Fluß gemischt mit holdem Wahne.
Ja wahrlich, sehen möcht' ich einmal dich
Im Purpurmantel mit der goldnen Krone!
Als Richt'rin mit dem Stab von Elfenbein,
Als kampfbereite, kühne Amazone!
Doch nein, o nein! dann müßte ja auch ich
Umwunschen mich zu einem Fürstensohne,
Sonst wiese mich der frechen Schranzen Schaar
Aus deiner Nähe weg mit bittrem Hohne;
Und gerne bleib' ich wer ich bin, obgleich
Nicht fürstlich das Gemach ist, wo ich wohne;
Doch ist mein Himmel blau; mein Gartenhaus
Umrankt die Rebe und die Königsbohne.
Jetzt blüh' ich rosenfrisch; doch Gram und Neid
Die färbten bald mich gelb wie die Citrone;

Und wie, o Mädchen, trüge solche Last
Dein Köpfchen, schlank wie eine Anemone!
Drum flehe Gott, gewiß erhört er dich,
Daß er mit solchem Jammer uns verschone!

Unüberwindlichkeit.

Zärtlichkeit wächst kräftig unter Nöthen,
Sturm und Donner tönen ihr wie Flöten;
Liebe, fühlst du auch, daß Menschenhände
Nicht den Keim der Treue können tödten?
Glut und Hammer trennen nicht die Herzen,
Müssen fester sie zusammenlöthen.
Wollte uns der Haß der Feinde scheiden:
Engel helfend uns die Hände böten!
Dann verschwände rasch die arme Erde
Wie ein dunkles Traumstück der Erhöhten,
Und es würde uns die näh're Sonne
Feuriger nur Wang' und Lippe röthen.

Die Retterin.

Oftmals will mein kühner Geist seine Schranken überspringen
Und in der verworrnen Welt innerstes Geheimniß dringen;
Sinnend quält sich der Verstand mit geheimnißvollen Fragen,
Und es spannt die Fantasie aus zum Flug die breiten Schwingen;
Oft gelüstete mich's schon schwarze Geister zu citiren
Und dem lippenlosen Mund ein Geheimniß abzuringen:
Aber wenn ich hoffnungslos durch des Geistes Wüsten schweife
Und der finstre Zweifel mich in den Abgrund will verschlingen:
Dann erscheinst o Liebchen du! leuchtend in dem Kranz des Lebens
Und es löset deine Hand mir die zugezognen Schlingen.
Sprich, wer lehrte dich das Lied, das den Meersturm stillen könnte,
Da es meine Seele kann, wie ein Kind zur Ruhe singen?

Ja so tödlich ist kein Gift, aus dem schlimmsten Kraut gezogen,
Dessen sichre Heilung nicht deinem Kusse muß gelingen!
Dem Verirrten wirfst du hin einen starken seidnen Faden,
Welcher aus dem Labyrinth mich ins Paradies muß bringen.
Niemand der dich lächeln sieht, deine leichten, süßen Spiele,
Ahnte wohl, daß deine Macht kann den schlimmsten Dämon zwingen.

Genügsamkeit.

Dem frostgewohnten Bettler ist Ein Gewand genug,
Dem Schiffer, der gescheitert, der öde Strand genug;
Doch einem Geizhals wäre nicht Salomonis Schatz
Und nicht, in Gold verwandelt, des Meeres Sand genug.

Mich gerne zu bescheiden mit spärlichem Besitz
Gab mir dein holdes Lächeln, o Kind, Verstand genug.

In einem Blumengarten, an einem schmalen Feld
Steht meine ganze Habe; doch hab' ich Land genug,
Nicht hab' ich stolze Rosse, mich tragt der eigne Fuß;
Breit ist für mich zum Wandeln der Straße Rand genug.

Mich fest an dich zu binden braucht's goldne Ketten nicht —
Stark ist dazu von Seide das rothe Band genug.

Wenn in des Herzens Tiefe die ächte Freude wohnt:
Sie auf die Stirn zu locken ist jeder Tand genug.

Fern, sagt man, ist der Himmel: mir aber ist er nah;
Ihn zu umfassen ist mir die bloße Hand genug.

Lied beim Weintrinken.

Wir theilen mit einander Bös und Gut;
Doch Eins mein Liebchen immer leid mir thut:
Daß du nicht mit mir theileſt meine Luſt,
Wenn mich belebt des Weines edle Fluth.
Kaum nippeſt du ein Tröpfchen; biſt für mich,
Daß er mir ja nicht ſchade, auf der Hut.
O deine Angſt, Geliebte, thut nicht Noth!
Kein tück'ſcher Geiſt bewohnt der Traube Blut.
Die Lebensgeiſter blühen auf vom Wein,
Doch nicht erweckt er mir Orlando's Wuth.
Die Erde grünt, der Himmel hellt ſich auf;
Aus dieſem Born quillt hoher Thatenmuth.
Fühlſt du nicht auch des Gottes mächt'gen Hauch.
Wenn meine Lippe heiß auf deiner ruht,
In deiner Seele reinen Marmorſaal
Hinüberwirft die heil'ge Lebensglut?

Die Gefangne.

Du hältst die Seele mir in Haft
Und ketteſt ſie mit Leidenſchaft,
Getroffen wurde ſie im Kampf;
Tief fuhr hinein des Pfeiles Schaft;
Du band'ſt mit einer Locke ſie
Eh wieder ſie ſich aufgerafft.
Die Wunde ſahſt du lächelnd an,
So fürchterlich ſie auch geklafft.
Ach die Gefangne hat's jetzt gut,
Du kleideſt ſie in Sammt und Taft;
Doch heimlich flößeſt du ihr ein
Verrätheriſchen Zauberſaft,
Davon die Wunde niemals heilt
Und jeder Nerv' in ihm erſchlafft,
Daß ſie in weichem Sclavendienſt
Verſchwört die Freiheit und die Kraft,
Und ihren Feind ſchilt, wer für ſie
Am Werke der Befreiung ſchafft.

Ermuthigung.

Fürchte doch der Menſchen Tücken nicht!
Endige noch mein Entzücken nicht!
Lange, lange möcht' ich ſchlürfen, trinken —
Mir genügt an leichten Schlücken nicht!
Scheue dich vor der Verleumdung Natter,
Vor des Tadels gift'gen Mücken nicht!
Gieb dich ganz mir hin und frag nach Reden,
Mädchen, hinter deinem Rücken, nicht!
Gold und Perlen nimm von Haupt und Stirne,
Denn ſie taugen, dich zu ſchmücken, nicht.
Flügel ſind gewachſen meiner Seele,
Wege brauch' ich mehr und Brücken nicht!
Und ich bin ſo ſtolz auf meine Liebe;
Vor dem Schach würd' ich mich bücken nicht.
Fürchte nicht dein Herzchen zu beſchweren,
Denn der Liebe Sünden drücken nicht.
Klein erſt iſt mein Sträußchen; Holde, wehre
Süßre Blumen mir zu pflücken, nicht!

Im Winter.

Der Berge Häupter deckt von Schnee die Haube;
Doch wie ergrimmt der wüſte Nordwind ſchnaube:
Feſt ſteht, daß meiner Liebe Paradies
Noch reich an Grün und Früchten ſey, mein Glaube.
Zu dir, mein freundlich Mädchen, in der Noth
Des Winters ſandt' ich aus die weiße Taube,
Und ſiehe da, ſie kehret mir zurück.
Ihr rothes Füßchen trägt die Spur vom Staube;
Ja, ſommerlich noch muß es ſeyn um dich,
Ich leſ' es aus dem ſaftig friſchen Laube;
Auch ſchreibſt du: „komm', hier wartet Alles dein!
Die Dattel reift, es färbt ſich ſchon die Traube.“
Ja, kommen will ich! doch mein Herz verlangt
O Kind nach einem noch viel ſüßern Raube!

Das Traumbild.

Du, der ich tauſend Reize lieh,
Biſt nur ein Kind der Fantaſie!
Doch biſt du meinem Herzen werth,
Du Bild der Fantasmagorie!
Um dich zu ſchmücken leert' ich aus
Das Schatzgemach der Poeſie!
Ich ſchaue deine Huldgeſtalt,
Im leichten Traum umfaſſ' ich ſie,
Die mächtig dir das Daſeyn gab,
Sie bleibet kräftig — die Magie,
Ob mancher Ungeweihte auch
Das liebliche Geſpenſt beſchrie.
Ich ſehe locken Wang und Stirn
Und ſinke ſüß berauſcht aufs Knie;
Doch über deinen Wimpern hängt
Der Nebel der Melancholie,
Das Auge, ach! das Himmelsthor
Der Seele, öffneteſt du nie;
Und fleh' ich dringend dich drum an:
Entfliehſt du mir — ich weiß nicht wie?

Vergänglichkeit.

Bedenke, daß der Erde Tand vergeht,
Wie kühles Eis in warmer Hand vergeht!
Ach! nicht allein des Leichtsinns eitle Spiele,
Des Ernstes Walten und Verstand vergeht.
Hinwelkt das Gras, und auch die heitre Rose,
Der Liebe süßes Unterpfand vergeht.
Die Spuren des gewalt'gen Geistes schwinden,
Wie eine Schrift im leichten Sand vergeht.
Was in der Jugend wonnetrunknen Tagen
Ein feuriges Gemüth empfand, vergeht.
Vorüber schwebt das Larvenspiel des Lebens,
Wie Schattenspiel auf einer Wand vergeht.
Doch wisse, daß die reine Seele nimmer
Mit ihrem irdischen Gewand vergeht,
Wenn auch entfesselt wird das alte Feuer,
Und diese schöne Welt im Brand vergeht.

Inhalt.

	Seite
An die Zeit	1
Abend und Morgen	5
Der blühende Cactus	8
Jahreszeiten	10
Die Hyacinthe	26
Herbstlieder	28
Der nächste Wein	39
Eins von Dreien	41
Die Rosenlieder	43
Gespräch	46
Das Pfand	48
Edle Tropfen	51
Das letzte Lied	52
Das Räthsel	55
Die zwei Brunnen	57
Gestörter Abschiedsschmerz	58
Die Seele	60
Treue	63
Die Abschiedsstunde	64
Das Finden	65
Geisterstunde	67
Eile und Zögerung	69
Der Garten am Kirchhof	71
Neue Welten	73
Leben im Stein	75
Natur und Kunst	78

	Seite
Des Lebens Unruhe	80
Der Phönix	83
Die Macht der Zeit	87
Der Post gegenüber	89
Bedrängniß	91
Einsames Leben	93
Das Geheimniß	94
Die Exopten der Geschichte	97
Zwillingsloos	103
Geisterbann	105
Dolce far niente!	107
Des Dichters Quälgeister	110
Der griechische Tag	112
An Justinus Kerner	119
Göthe's Farbenlehre	124
An meine Mutter	129
Dichtersinn	131
Die Tafel-Runde	132
Der Wirthshaustisch	137
Der Junggesell	160
Der fromme Knappe	162
Der Schleier	165
Meleager	163
Der Schneckenberg	174
Der letzte Sieg	177
Der Trank	181
Der Stammhalter	185
Der ächte Mime	189
Das Schicksal	195
Sänger und Held	199
Der stolze Feldherr	205
Narcissus	209
Der verschüttete Bergknappe	215
Gerontes	222
Hermes Psychopompos	241
Die Todesbotschaft	246
Almansor	250
Der Bettlermantel	255
Die Burger 1830	257
An einen Dichter in der Gefangenschaft	262
Der Griechen Gruß an den neuen König 1830	265
An den deutschen Adel	272

	Seite
Die Poesie der Freiheit	276
Der Baum des Ruhmes	282
Siegesgruß	284
Polens Schicksal	286
Den Manen der Polen	289
An Gustav Schwab	293
Gruß an die Polenhelden	296
Mythe	298
Lethe	300
Parallelen	304
Winterscene aus Polen	306
Neujahrsnacht	308
Zum Neujahr 1833	313
Der sterbende Cosmopolit	317
Den Landständen von 1833	324
Stille Musik	329

Sonette.

Die Schwierigkeit des Sonetts	331
Die Rettung aus dem Labyrinth	332
Berenices Haar	333
Diamanten und Splitter	334
Partheien	335
Wunsche	336
Reife	337
Frauendienst	338
Der Kranke in Italien	339
Hic moriar!	341
Die Ueberreste	342
Todten-Opfer für D. B.	343

Gaselen.

Das Gasel	356
Liebesgeständniß	357
Ungnade der Geliebten	358
Der Liebesbote	359
Liebesnacht	360
Billet doux	361
Alles schickt sich	362
Der Jager	364
Seelenwanderung	365

	Seite
Alles für Sie!	366
Befriedigung	368
Lustig gelebt!	369
Glühwein	370
Zechgelag	371
Lebensgenuß	372
Die Rose	373
Kunstgeheimniß	374
Lob der Nacht	375
Grabschrift	376
Bekehrung	377
Der Sybarite	378
Unglück	379
Vorsehung	380
Schlimme Zeit	381
Eifersucht	383
Alte Liebe rostet nicht	385
Zwang und Freiheit	386
Empor	388
Verstohlenes Glück	389
Die Genesene	390
Die Auserkorene	391
Großmuth der Geliebten	392
Die Linde	393
Jugendgenuß	394
Mein Glück	396
Allmacht der Geliebten	397
Die Unentfliehbare	398
Lebensbestimmung	399
Wunsch und Widerruf	400
Unüberwindlichkeit	402
Die Retterin	404
Genügsamkeit	405
Lied beim Weintrinken	406
Die Gefangne	407
Ermuthigung	408
Im Winter	409
Das Traumbild	410
Vergänglichkeit	411

PT
2445
P57A17
1835

Pfizer, Gustav
Gedichte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 16 011 0